

Borowski, Bruno
Zum Nebenakzent beim altenglischen Nominalkompositum

SÄCHSISCHE FORSCHUNGSINSTITUTE IN LEIPZIG
FORSCHUNGSINSTITUT FÜR NEUERE PHILOLOGIE
III. ANGLISTISCHE ABTEILUNG
UNTER LEITUNG VON MAX FÖRSTER
HEFT II

ZUM NEBENAKZENT

BEIM

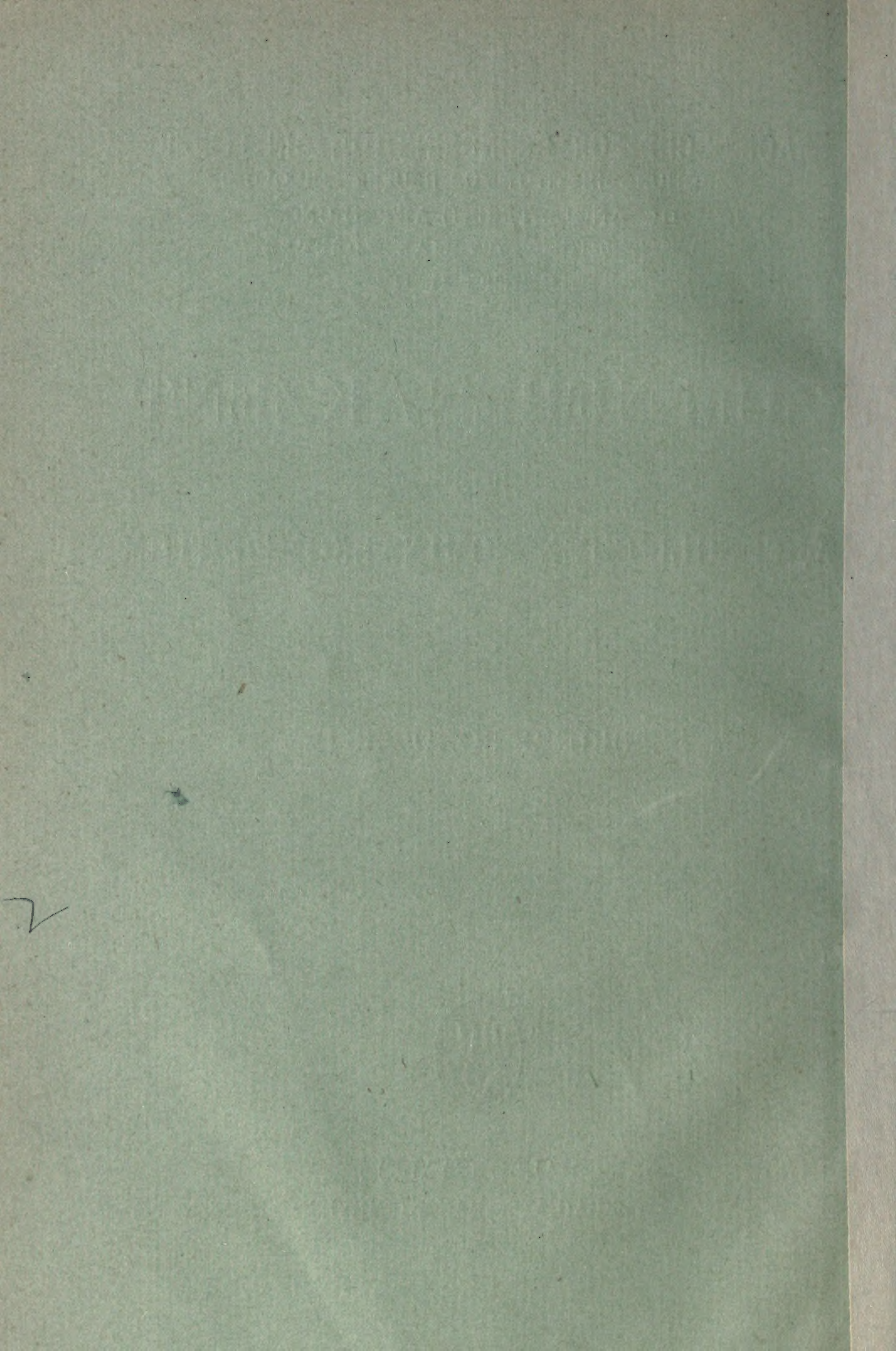
ALTENGLISCHEN NOMINALKOMPOSITUM

VON

BRUNO BOROWSKI



HALLE (SAALE)
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1921



SÄCHSISCHE FORSCHUNGSINSTITUTE IN LEIPZIG

FORSCHUNGSINSTITUT FÜR NEUERE PHILOLOGIE

III. ANGLISTISCHE ABTEILUNG

UNTER LEITUNG

VON

MAX FÖRSTER

HEFT II

BRUNO BOROWSKI

ZUM NEBENAKZENT BEIM ALTENGLISCHEN NOMINALKOMPOSITUM



HALLE

VERLAG VON MAX NIEMEYER

1921

ZUM NEBENAKZENT

BEIM

ALTENGLISCHEN NOMINALKOMPOSITUM

VON

BRUNO BOROWSKI



HALLE
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1921

Vorwort.

Beschäftigt man sich mit der formalen Seite der Frage nach der Wortbildung durch Komposition im Altenglischen, so richtet man bald sein Augenmerk auf die Gestalt der Kompositionsfuge. Eine umfassende Darstellung der Erscheinungen in der Kompositionsnaht, wie sie Otto Gröger für das Althochdeutsche und Altsächsische (Die althochdeutsche und altsächsische Kompositionsfuge. Abhandlungen, herausgegeben von der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich XI; Zürich 1911) geliefert hat, steht für das Altenglische noch aus. In letzter Zeit hat Dr. Tachauer (Der Vokal in der Fuge der angelsächsischen Nominalkompositionen. I. Wissenschaftliche Beilage zum 24. Jahresbericht der Realschule Gunzenhausen 1916/17; II. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Realschule Fürth 1918/19) versucht, diese Lücke zum Teil auszufüllen. Schon die Mannigfaltigkeit der mit diesem Sujet verknüpften Probleme schließt aber eine befriedigende Darstellung der Frage auf so begrenztem Raume, wie er Dr. Tachauer offenbar nur zur Verfügung stand, aus. Die für das gesamte Problem so wichtige Erkenntnis des Verhaltens der einzelnen nominalen Stammklassen in der Fuge echter Zusammensetzungen liegt ja in ihren Grundlinien vor (s. Bülbring, Altenglisches Elementarbuch § 397 f. und den Beitrag von Weyhe, P. B. B. 30, 79 ff.). Immerhin fördert eine eingehendere Beschäftigung mit den Lautformen der ae. Nominalkomposita eine Reihe neuer Züge zutage. Es erscheinen häufig genug in allen Dialekten und zu allen Zeiten der ae. Periode Kompositionsformen, die mit ihrer Lautgestalt aus der Reihe der regelmäßigen Fälle ausbrechen und nun ihre Erklärung fordern. Unter den Faktoren, die

auf die Gestalt der Fuge von Einfluß sind, spielt offenbar der Akzent eine bedeutsame Rolle. Wichtig für Veränderungen im Auslaut des Anfangsgliedes scheinen besonders die Betonungsverhältnisse beim zweiten Kompositionselement zu sein. Von den verschiedenen Betonungsmöglichkeiten, die sich für das zweite Kompositionsglied ergeben, ist im folgenden die Möglichkeit der Lagerung des Nebenakzents auf einer schweren Neben- oder Endsilbe in den Vordergrund gerückt. Es schien sich zu empfehlen, diese Akzentfragen an das bei den Dekomposita (Trikomposita) auftretende Betonungsprinzip anzuschließen, dessen Einfluß auf die Lautgestalt der Bildungen daher in einigen Fällen dargelegt wird. Im Schlußteil ist dann versucht, einige Beiträge zum Verlust des Nebenakzents bei Komposita mit Stammsilbenkontakt zu liefern und diese Erscheinung aus den Gesetzen des Satzrhythmus abzuleiten. So interessant die Probleme der Akzentuation sind, so schwierig sind sie auch. Selbst bei dem kleinen Ausschnitt, der aus diesem Fragenkomplex in dieser Untersuchung behandelt wird, fühlt man sich häufig genug auf schwankendem Grund.

Zur technischen Seite ist zu bemerken, daß die einschlägige Literatur an Ort und Stelle zitiert ist, und daß als Abkürzungen die in Werken über die neuere Philologie üblichen verwendet sind.

Ich ergreife gern die Gelegenheit, den Herren Geheimräten Professor Dr. Max Förster und Professor Dr. Eduard Sievers auch an dieser Stelle meinen Dank für das Interesse, das sie meiner Arbeit entgegengebracht haben, auszusprechen und Herrn Geheimrat Förster auch für die Unterstützung, die er in seiner Eigenschaft als Leiter der Anglistischen Abteilung der Sächsischen Forschungsinstitute in Leipzig der Arbeit hat zukommen lassen, zu danken.

Leipzig.

Bruno Borowski.

Inhalt.

Einleitung.

§ 1. Als der freie idg. Akzent im Urgermanischen auf die erste Silbe im Worte zurückgezogen wurde, ergab sich in Übereinstimmung hiermit bei den Nominalkomposita die Stammsilbe des ersten Gliedes als Träger des Hauptakzentes. Aus den Gesetzen, die für die Metrik des altgermanischen Alliterationsverses gelten und aus den Betonungsverhältnissen der modernen germanischen Sprachen können wir dann auch ersehen, daß der Hauptakzent eines Nominalkompositums in der Regel auf der Stammsilbe des ersten Gliedes lagert. Außer diesem Hauptakzent hat eine nominale Zusammensetzung für gewöhnlich noch einen dem Stärkegrad nach schwächeren Akzent, den sogenannten Nebenakzent. Dieser trifft im allgemeinen die Stammsilbe des zweiten Gliedes. Zu dieser Regel finden sich aber zahlreiche Ausnahmen. Im folgenden will ich versuchen, einige Beiträge zu der Frage nach der Lagerung des Nebenakzentes auf ae. Nominalkomposita zu liefern. Das Material ist vorzugsweise aus Schriften der ae. Prosa geschöpft, weil wir in der Sprache der Prosa vor jedem Einwirken eines metrischen Zwanges sicher sein können. Es handelt sich in den folgenden Betrachtungen vor allem um die Fragen, ob der Nebenakzent stets auf der Stammsilbe des zweiten Gliedes liege, oder ob er auch eine andere Silbe dieses Kompositionsteiles treffen könne; ferner, ob der Nebenakzent in einer zweigliedrigen Komposition völlig verloren gehen könne, und auf welche Ursachen wir diesen Verlust zurückzuführen hätten.

§ 2. In der Prosa ergeben sich zwei Kriterien für den Verlust des Nebenakzentes auf der Stammsilbe des zweiten

Gliedes, nämlich ein direktes und ein indirektes Kriterium. Das direkte liefern Veränderungen in der lautgesetzlichen Form des zweiten Kompositionsteiles, die zur Gruppe der Reduktionen gehören; das indirekte Kriterium ergibt sich aus Besonderheiten in der Gestaltung der Kompositionsfuge, die sich durch eine wechselnde Lagerung des Nebenakzentes erklären lassen.

I.

Zur Betonung der Dekomposita.

§ 3. Bei der allgemeinen Regel, daß der Nebenakzent auf der Stammsilbe des zweiten Kompositionsteiles liegt, ist bereits als Ausnahme allgemein bekannt: In nominalen Zusammensetzungen, die aus drei Teilen bestehen (den sog. Dekomposita oder Trikomposita) ist das mittlere Glied unbetont (s. Kluge, Urgermanisch[3] § 94). Tritt also zu einem bereits bestehenden zweiteiligen Kompositum ein neues Glied, so erhalten wir die Akzentfolge: Hauptakzent (´) auf dem ersten Glied, Unbetontheit des zweiten und Nebenakzent (`) auf dem dritten, dem Endgliede. Dabei ist es gleichgültig, ob das neue Glied dem vorhandenen Kompositum präfigiert oder suffigiert wird. Bei Präfigierung sinkt die ursprünglich hauptakzentuierte Silbe zur Unbetontheit herab (z. B. *frá-cū̀ð* : *ún-for-cū̀ð*), bei Suffigierung die ursprünglich nebenakzentuierte (z. B. *rū́m-mṑd* : *rū́m-ed-lī̀c(e)*). Auch in den heutigen germanischen Sprachen ist die Unbetontheit des mittleren Teiles von Dekomposita eine wohlbekannte Erscheinung, vgl. dazu für das Deutsche z. B. Hermann Paul, Deutsche Grammatik I, § 25, für die skandinavischen Sprachen Axel Kock, Die Alt- und Neuschwedische Akzentuierung (QF. 87, Straßburg 1901), §§ 337—340; K. Brekke, Bidrag til dansk-norskens lydlære (in: Indbydelsesskrift til den offentlige examen i juni og juli 1881 ved Aars og Voss's latin- og realskole, Christiania 1881), S. 52f. und J. Alnæs, Norsk Sætningsmelodi. Dens Forhold til Ordmelodien, Kristiania 1916, S. 49.

§ 4. Zu den Fällen, die uns im Ae. auf Grund der reduzierten Lautform des Mittelgliedes das direkte Kriterium für

den Verlust des Nebenakzentes auf dem zweiten Teile von Dekomposita liefern, gehört z. B. *līc-um-lic* gegenüber *līc-homa* in der Cura Past. C. In diesem Texte finden wir stets die Formen *līc-homa, līc-homan* etc. Das Dekompositum erscheint nur einmal und weist das zweite Glied *-hom-* in der reduzierten Lautgestalt *-um-* auf: 376, 21 *ðā līcumlican lǣceas.* [In Cura Past. H erscheint neben gewöhnlichem *līc-hama(n), -homa(n)* zweimal schon ein Genitiv *līc-uman* (61, 10; 247, 6) und neben der Form *līc-um-lic* (395, 16 *for līcumlicre frōfre*) findet sich auch *līc-hom-lic* (377, 21 *ðā līchomlican lǣcas*); — in Boethius C (s. das Spezialglossar in Sedgefields Ausgabe) ist die Lautform für das einfache Kompositum *līc-homa,* neben dem Dekompositum *līc-um-līc(e)* erscheint aber auch *līc-hom-līc(e)*; — der Text O der Bedaübersetzung hat für das Kompositum die Form *līc-hama, -homa.* Beim Dekompositum wechseln die Lautformen *līc-um-lic* : *līc-hom-lic* im Verhältnis von 2 : 1. — Die Formen mit der Reduktion des *-hom-, -ham-* > *-um-* beim Dekompositum sind als die gesetzmäßigen anzusehen, während die Lautform *-hom-* in *līc-hom-līc(e)* als Analogiebildung zu *līc-homa* zu erklären ist.]

§ 5. Häufigere Belege haben wir für den Wechsel *rūm-mōd, rūm-mōdness* : *rūm-ed-līc(e).* In der Cura Past. C ist belegt: *rūmmōd* 60, 13; *rūmmōdnesse* 336, 1; 340, 19; *rūmmōdnessa* 322, 10 gegenüber *rūmedlīce* 176, 7, 8; 326, 20 und *rūmedlicor* 74, 17. [In der Cura Past. H haben wir denselben Wechsel: *rūmmōd* 61, 13; *rūmmōdan* 453, 28; *rūmmōdnesse* 323, 10; 337, 1; *rū(m)mōdnesse* 341, 19 aber *rūmodlīce* 327, 20; *rūmedlīce* 177, 7; 177, 8; *rūmedlicor* 75, 17.] Zu beachten ist, daß das vom Kompositum mit dem Suffix *-ness* abgeleitete Abstraktum *rūmmōdness* im Altws. die Stammsilbe des zweiten Gliedes in der vollen Lautform bewahrt hat. Man muß also annehmen, daß in *rūm-mōdness(e)* der Nebenakzent auf *-mȍd-* gelegen habe (s. § 12, Anm. 2). Dieser Hinweis ist für das später zu erwähnende Paar *bili-, bile-witnes(se)* : *bil-wit-līce* von Wichtigkeit. — Die Verschiedenheit *-mōd* : *-ed-* zeigt auch noch Boethius C mit seinen Formen von *rūmmōd* : *rūm-ed-līce* (s. Glossar in Sedgefields Boethius). — Daß auch in einem Falle wie *fra-cuð-līce* Cura Past. C 44, 15 das zweite Glied

höchstwahrscheinlich nicht mehr *-cūð-* lautete, sondern schon zu *-cŭð-* verkürzt war, darauf deuten die Formen mit der weitergehenden Reduktion des *ŭ* > *ŏ* : *fra-coð-licum* Cura Past. C 136, 22 und *fra-coð-licostan* Cura Past. C 32, 21. Auf diesen Fall komme ich später zurück (s. § 18 ff.), ebenfalls auf die Reduktionserscheinungen bei den Mittelsilben der Zusammenrückung *nū tō þæs hwōn* > *nāteshwōn* (s. § 26 ff.). — Wahrscheinlich gehören Fälle wie: *on bil-witnesse* Oros. C 30, 25 aber *byl-wet-līce* Oros. C 30, 6 *ǣ-riste* Beda (Millers Ausg.) T 108, 1; 250, 29; 284, 24 aber *ǣ-rest-hyht* 220, 28 ebenfalls hierher (zum Übergang von schwachtonigem *i* in *e* vgl. Deutschbein P. B. B. 26, 202 Nr. 3, Pogatscher Lit.-Bl. 1901, 161 Bülbring E. B. § 416).

§ 6. Waren in Wechseln wie *līc-homa* : *līc-um-lic*; *rūm-mōd, rūm-mōdness* : *rūm-od-līce, rūm-ed-līce* die nicht betonten zweiten Glieder einer weitgehenden Reduktion ausgesetzt, so sind in anderen Fällen die Anzeichen für den Akzentverlust bei dem mittleren Teile eines Dekompositums geringer. Ein solcher Fall ist z. B. der Ortsname *Cnōf-eres-burg* im ae. Beda (Miller) 210, 24 (vgl. Miller, Place Names in the English Bede Q. F. 78, 56; zum Eingangsglied des Ortsnamens s. Müller, Über die Namen des north. Liber Vitae [Palaestra IX], § 64). Der zweite Teil *-eres-* ist aus *-heres-* entstanden. Der erste Schreiber des Ms. Tanner, auf dessen Anteil der Ortsname entfällt, bewahrt sonst stets das anlautende *h-* von *-here* in zweiten Kompositionsgliedern (vgl. *Æðel-here* 236, 13; *Ēan-here* 302, 14; *Forð-here* 122, 24; *Hlōð-here* 280, 9 [310, 19; 330, 3 kommt die Schreibung *Hlothere* vor]; *Regen-here* 132, 11; *Sig-here* 250, 2, 5; 280, 30; *Tond-here* 194, 20; *Trum-here* 224, 3; 238, 18; 238, 24; 240, 15; 250, 19; *Wald-here* 294, 18; *Wulf-here* 170, 11; 224, 5; 240, 8, 14 usw. zusammen 11 Belege), nur im Dekompositum *Cnōf-eres-burg* läßt er es weg. Die Stelle lautet: 210, 24 *in sumre ceastre, sēo is nemned on englisc Cnōferesburg*; und der lat. Text (s. Schippers Ausgabe der Bedaübersetzung S. 277) gibt uns auch die Etymologie dieses Städtenamens: in castro quodam quod lingua Anglorum *Cnōbheresburg*, id est urbs *Cnōbheri*, uocatur. Diesen vereinzelten Ausfall des *h-* von *-here* bei dem ersten Schreiber

des Ms. T. werden wir daher auch als ein Anzeichen für die Unbetontheit des zweiten Gliedes und die wahrscheinlich damit verbundene Verdunkelung des mittleren Kompositionsteiles anzusehen haben.

§ 7. Bisher wurden Fälle erwähnt, bei denen das Eingangsglied einsilbig war. Bei zweisilbigem Kopfstück des Dekompositums treten Formen mit Reduktionen in der Lautgestalt des mittleren Gliedes in der north. Interlinearversion der Lindisfarne Gospels auf. Es findet sich neben der Form *-fal(d)-* in Dekomposita — abgesehen von dem Ausfall des *-d-* vor *-līce* : *-fal-līce* neben *-fald-līce* (s. Sievers Ags. Gram. § 198, 3) — eine Verdumpfung des *a* > *u* in *scofo-ful-līce* 'septempliciter' neben *seofo-fal-līce* und in *monig-ful-sumnisse,* das Mt. 25, 19 multum glossiert, neben *monig-fald, -fal(d)-līce, -fal-locru* Komparativ, *-faldnisse, -faldge* < *-faldige, -faldas* 3 Pl. Ind. Praes. zu *monig-faldiga.* Diese Verdumpfung des *-a-* > *-u-* (*-fal[d]-* > *-ful-*) in der Lautform des zweiten Kompositionsteiles tritt in Li. nur bei zweisilbigem Anfangsglied auf. Ist das Eingangsglied des Dekompositums einsilbig, dann erscheint nur *-fal(d)-*, vgl. *tuu-fal-līce, tuī-fal-līce, ðrī-fald-līce* (die Belegstellen s. in Albert S. Cook: A Glossary of the Old Northumbrian Gospels). Das Auftreten von Formen mit der weitergehenden Reduktion des *-fal(d)-* > *-ful-* nur bei zweisilbigem ersten Gliede hängt wahrscheinlich mit der stärkeren Abschwächung zusammen, der die unbetonten Endsilben des daktylischen Sprechtaktes (z. B. *séofoful* in *séofoful* | *līce*) ausgesetzt sind (s. § 28 ff.).

Die hier in §§ 4—7 angeführten Beispiele liefern also mit den Reduktionserscheinungen in der Lautform des zweiten Kompositionsteiles einen direkten Beweis für die bekannte Regel, daß das mittlere Glied von Dekomposita unbetont ist.

§ 8. Auf diese verschiedene Akzentuation des zweiten Gliedes in der Komposition einerseits und der Dekomposition andrerseits werden daher auch Fälle weisen, bei denen ein Wechsel im Auslaut des Anfangsgliedes auftritt, je nachdem es das Kopfstück eines Kompositums oder aber eines Dekompositums bildet. Ein derartiger Wechsel läßt sich beobachten bei

1. *wīðig-* : *wīð-* in einer Orig.-Urkunde mit ws. Sprachcharakter aus dem Jahre 938. Die Urkunde ist gedruckt in Walter de Gray Birch, Cartularium Saxonicum Bd. II, Nr. 727, S. 435f. In diesem Dokument tritt der Baumname *wīðig* „Salweide“ als erstes Glied von Zusammensetzungen in einer Reihe von Ortsbezeichnungen auf; und zwar erscheint die volle Lautform *wīðig-* in den Komposita: *wīðig-lēa* Nom. 436, 10; *tō wīðig-lēa* 437, 29 (spätere?) Eintragung auf der Rückseite der Urkunde; *on wīðig-mōr* 436, 36; *tō wīðig-slæde* 436, 33. Im Dekompositum lautet das erste Glied aber nicht *wīðig-*, sondern *wīð-*: *tō wīð-lēa-gate* 436, 35. Hier schwindet also das Suffix *-ig* (s. § 24).

Anm. Daß man in dem ersten Bestandteile der Zusammensetzung *wīð-lēa-gat* eine reduzierte Form von *wīðig* und nicht etwa den Stamm des Simplex *wiððe* „Weide“ zu sehen hat, kann man aus zwei Momenten folgern. Erstens erscheint ja das einfache Kompositum mit der Lautform *wīðig* in der Urkunde selbst: *wīðig-lēa*; und zweitens: ein anderes Dokument mit denselben Grenzangaben hat auch im Dekompositum die Form *wīðig-*. Die Grenzangaben in der Urkunde aus dem Jahre 938 sind offenbar aus einer älteren vom Jahre 737 übernommen. Dies Charter vom Jahre 737 ist selbst nicht mehr erhalten, wohl aber findet sich noch eine späte Abschrift davon, gedruckt in Cartularium Saxonicum I, Nr. 158, S. 228. In dieser späten Abschrift erscheint nun für das alte *wīð-lēa-gate* die Form *wīðig-lēa-gate*: Cart. I, 229, 3 *tō wīðig-lēa-gate*. Wahrscheinlich hat der Verfertiger der späten Kopie diese Lautform *wīðig-* nach Maßgabe der Bildungen *wīðig-lēa, -mōr, -slæde* wiederhergestellt. Das Einsetzen der vollen Form *wīðig-* deutet dann aber auch darauf hin, daß man *wīð-* in *wīð-lēa-gate* an das Simplex *wīðig-* anzuschließen hat.

2. *here-* : *her-*, *gīme-* : *gīm-* mit Synkope des stammauslautenden *-e* < *-i* < *-ja* (*-ia*).

a) *here-* : *her-* wechseln in einer echten, sächsisch-kentischen Urkunde aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. (Cart. II, Nr. 507, S. 115f.; Sweet, O. E. T., Ct. 30) folgendermaßen: *Here-wīc* Ortsname Cart. II, 116, 4; Sweet Ct. 30, 8; *Here-mōd* Name eines Priesters Cart. II, 116, 33; Sweet Ct. 30, 13; aber *Her-bēding-denn* Ortsname Cart. II, 116, 7 (*her-beding-enn* Sweet Ct. 30, 10 für *-denn* ist offenbar nur ein Druckfehler, da Sweet O. E. T., S. 546 unter *-denn* die Form *Her-beding-denn* ohne weitere Bemerkung angibt). In dem ersten Gliede dieses *Her-bēding-denn* haben wir ae. *here* zu sehen; die Stammsilbe *-bēd-* des zweiten Gliedes zeigt kent. *ē* = urgerm. *au* + *i*-Umlaut,

also *-bēd-* < urgerm. **bauđi*; der zweite Teil besteht demnach aus diesem *bēd* + Suffix *-ing*; das dritte Glied des Dekompositums ist *-denn* „Schweineweide". Da das *-i* und spätere *-e* der kurzsilbigen *-ja*-Stämme wie z. B. *here* in der Fuge bewahrt bleibt (Bülbring E. B. § 398 a), weisen die Komposita *Here-wīc* und *Here-mōd* in der Lautgestalt des Anfangsgliedes die regelmäßige Form auf. Im Dekompositum dagegen heißt das Kopfstück nicht *here-*, sondern *her-*: *Her-bēding-denn.*

b) *gīme-* : *gīm-* wechseln in dem späten Text: Rule of S. Benet (hg. von H. Logeman E. E. T. S. 90, 1888). Diese Interlinearversion der Benediktinerregel stammt aus dem Anfang des 11. Jahrhs. (Logeman a. a. O. S. XXXIX) und ist eine ws. Abschrift eines kent. Originals (Logeman a. a. O. S. LXIII). Die Form *gīme-* (*gȳme-*, *gēme-*), *gīm-* ist wahrscheinlich der Stamm des Verbums *gīeman* sw. I. „beachten, hüten" und würde demnach auf ein westgerm. **gaumi-* und urgerm. **gaumia-* zurückgehen (s. § 69). *gīme-* und *gīm-* sind in der Interlinearversion folgendermaßen verteilt: *gīme* (ohne Synkope des Fugenvokals) erscheint im Kompositum *gīme-lēas* und den davon abgeleiteten *gīme-lēasness, gīme-lēast, for-gīme-lēasian.* Die Form *gīm-* (mit Synkope des Fugenvokals) tritt dagegen in den Dekomposita auf, in dem Adjektiv **gīm-læs-lic* und dem Adverb *gīm-les-līce.* Ohne die einzelnen Kasusformen besonders anzugeben, nenne ich die Belegstellen für diese Zusammensetzungen: *gīme-lē(a)s* (*gȳme-*, *gēme-*) 15, 3; 30, 8; 76, 6; 83, 16; 118, 10. — *gīme-lēasness* 84, 12. — *gīme-lēast* (*gȳme-*) 42, 7; 67, 16; 77, 10; 79, 15; 113, 10. — *for-gīme-lēasian* (*-gēme-*) 68, 7; 86, 5, 7; 103, 15; 115, 4. — Diesen Komposita mit Erhaltung des Fugenvokals stehen die Dekomposita mit Schwund des Vokals in der Fuge gegenüber: **gīm-læs-lic* 62, 2 (das Ms. hat nach Logeman nicht *gim-*, sondern *gun-læs-liceș.* Der Schreibfehler *-un-* für *-im-* ist leicht erklärlich. Worauf es ankommt, ist, daß der Fugenvokal *-e-* fehlt); und *gīm-les-līce* 63, 9. —

3. *bile-, bili-* : *bil-, biel-* in den Zusammensetzungen *bile-witness, bili-witness* (vgl. §§ 5; 12 Anm. 2) : *bil-wit-līce, biel-wit-līce*; und *gode-* : *god-* in *gode-web(b)* : *god-web-gyrla*; *gode-web(b)* : *god-web-wyrhta.* Der Vokal, der in diesen Fällen in der Fuge

der Komposita auftritt, ist nicht ein ursprünglicher Teil des Stammes, sondern gehört zu der Kategorie der Sproßvokale, die im Verlauf des Ae. in der Kompositionsfuge erscheinen (s. § 71 ff.).

a) Der Wechsel *bile-witnes(s), bili-witnes(s)* : *bi(e)l-wit-līce* läßt sich gut in Cura Past. H beobachten. [Cura Past. C hat für gewöhnlich die alten Formen *bil-wit, bil-witness, bil-wit-līce* und zeigt nur ein einziges Mal, nämlich 236, 19, den Nom. Plur. des Adjektivs in der Gestalt *bile-wite.*] In Cura Past. H erscheint das Adjektiv *bil-*, *bile-*, *bili-wit* 8mal ohne Gleitlaut: 15, 18; 175, 21; 237, 4, 14, 19, 21; 243, 16, 20 und 2mal mit dem Gleitlaut *e* (*i*): 237, 6, 7. Aber konsequent durchgeführt ist der Unterschied im Auslaut des ersten Gliedes bei *bile-*, *bile-witnes(s)* : *bi(e)l-wit-līce.* Die Belege für *bile-*, *bili-witnes(s)* sind: 237, 22, 23; 239, 1; 243, 12; 245, 14; 291, 8 und für das adverbielle Dekompositum *bi(e)l-wit-līce*: 145, 1; 165, 25; 167, 6; 239, 22; 243, 12. — Der gleiche Wechsel erscheint bei dem vierten Schreiber des Ms. Tanner der ae. Bedaübersetzung (Millers Ausgabe): *in bilewitnisse* 432, 23 : *bilwitlīce* 436,11 [das adjektivische Kompositum tritt in der Form *bil-wit* auf: *bilwitre glēawnisse* 436, 11].

b) Das Paar *gode-web(b)* : *god-web-gyrla* begegnet erst in Wulfstan (hg. von Napier), Ms. B: *mid hēora* ... *godewebbum* 183, 9 aber *mid godwebgyrlum* 197, 1; der Wechsel *gode-web(b)* : *god-web-wyrhta* findet sich in Epistola Alexandri (in Cockayne, Narratiunculæ): *tō godewebbe* Nar. S. 6, Fol. 116, Zl. 1; A. IV 144, 130 gegenüber *tō ðǣm dīoglum godwebwyrhtum* Nar. S. 6, Fol. 115, Zl. 18; A. IV 144, 128 (vgl. W. Klump, Die altenglischen Handwerkernamen [Anglistische Forschungen hg. von Hoops, Heft 24, Heidelberg 1908] S. 76 f.).

§ 9. Rein äußerlich sind in diesen Fällen die Unterschiede im Auslaut des ersten Gliedes davon abhängig, ob es in einem Kompositum oder Dekompositum steht. Die innere Ursache der Differenzierung wird die bekannte Verschiedenheit in der Lagerung des Nebenakzentes bei Komposita und Dekomposita gewesen sein. Beim Kompositum liegt in der Regel der Nebenakzent auf der Stammsilbe des zweiten Gliedes, beim Dekompositum ist dagegen der zweite Teil unbetont, und der

Nebenakzent trifft erst das dritte Glied. Mit Hinblick auf diese verschiedene Betonung des zweiten Kompositionsteiles bietet sich als passende Erklärung für unsere Fälle: Liegt der Nebenakzent auf der Silbe, die unmittelbar auf die erste Fuge folgt (im Kompositum), dann zeigen unsere Beispiele beim ersten Gliede: 1. Bewahrung des Suffixes *-ig-* (z. B. *Wíðig-lèa*), 2. Erhaltung des stammauslautenden Vokals *-e-* < *-i-* < *-ja-* (*-ia*) sowohl a) bei dem im Ae. kurzsilbigen *-ja*-Stamm *here* (z. B. *Hére-mòd*) als auch b) bei *gīme-* mit langer Stammsilbe (z. B. *gíme-lèas, gíme-lèasness*), 3. Auftreten eines Gleitlauts in der Fuge (z. B. *bíle-wìtness, góde-wèb(b)*. Ist die auf die erste Fuge folgende Silbe aber unbetont (im Dekompositum), dann weisen unsere Fälle beim ersten Kompositionsteile auf: 1. Ausfall des Suffixes *-ig* (z. B. *Wīð-lēa-g(e)àt*), 2. Synkope des stammauslautenden *-e-* < *-i-* < *-ja-* (*-ia-*) bei a) *Hér-bēding-dènn*, b) **gím-lœs-lìc, gím-les-lìce*, 3. Unterbleiben des Auftretens eines Gleitlauts (z. B. *bíl-wit-lìce*).

Derartige Differenzierungen im Auslaut des ersten Gliedes bei Komposita und Dekomposita deuten mithin ebenfalls auf die verschiedene Betonung des zweiten Gliedes in diesen beiden Arten der Zusammensetzung und lassen sich daher als indirekter Beweis für die Unbetontheit des zweiten Teiles im Dekompositum anführen.

II.

Die Lagerung des Nebenakzentes auf zweiten Kompositionsgliedern mit schweren Neben- und Endsilben.

§ 10. Die Metrik des agerm. Alliterationsverses zeigt, daß auch schwere Nebensilben (wie z. B. *-ing-*, *-ig-*, *-ost-*, *-est-*, *-(i)end-* usw.) zu Trägern von Hebungen und Nebenhebungen gemacht werden können (s. Sievers, Altgermanische Metrik § 78, 4 und die dort angegebenen Stellen aus P. B. B. 10). Daraus hat man mit Recht den Schluß gezogen, daß solche Silben im Ae. schwer nebentonig gewesen sein müssen (s. Sievers a. a. O. § 78). Für uns ergibt sich nun die Frage, welche

Akzentfolge die Komposita haben, bei deren zweitem Glied auf die Stammsilbe eine schwere Nebensilbe folgt. Liegt der Nebenakzent auf der Stammsilbe oder aber auf der schweren Nebensilbe des zweiten Gliedes? Gemäß der Rhythmik der Dekomposita (z. B. *frá-cū̀ð*, aber *ún-for-cū̀ð*) ist anzunehmen, daß sich die Akzentreihe =́ –̀ × (z. B. *síttènde, cy̋nìngas*) im zweiten Teil eines Kompositums in die Folge × –̀ × verwandele. Denn für die Rhythmik muß es doch gleichgültig sein, ob der Träger des Nebenakzentes die Stammsilbe eines Wortes (z. B. *-cūð* in *un-for-cūð*) oder aber eine schwere Nebensilbe ist (z. B. *-ing-* in *cyningas*). Dementsprechend sollte die Akzentverteilung bei Komposita in der Art von *ðēod-cyningas, el-ðēodigne, ymb-sittendra* als –̋ | × –̀ × angesetzt werden (*ðḗod-cynìngas, él-ðēodìgne, ýmb-sittèndra*). Es finden sich auch Anzeichen dafür, daß diese Akzentuation derartiger Komposita im Ae. bestanden hat. — Wie bei schweren Nebensilben, so hat auch bei schweren Flexions- und Komparationsendungen der Nebenakzent offenbar nicht die Stammsilbe des zweiten Kompositionsgliedes, sondern eben die schwere Endung getroffen (über den Einfluß, den die verschiedene Qualität der Flexionsendungen auf die Rhythmik eines Wortes haben kann, vgl. Kluge, Urgermanisch[3] § 93 und die dort genannte Literatur; s. auch Weyhe, P. B. B. 30, 119 f.). In diesem Falle scheint aber der Bau der Stammsilbe des zweiten Kompositionsteiles von Bedeutung gewesen zu sein, denn Anzeichen für die Lagerung des Nebenakzentes auf schweren Endsilben (wie *-an, -um, -or, -ost*) finden sich, soweit ich beobachten kann, in der Regel nur bei offener und meistens kurzer Stammsilbe. — Für die Unbetontheit der Wurzelsilbe in Endgliedern solcher Komposita sind dieselben Kriteria heranzuziehen, die schon zum Nachweis des Akzentverlustes auf dem mittleren Gliede von Dekomposita verwendet wurden. Auch hier müssen Fälle beigebracht werden, bei denen Reduktionen in der Lautgestalt der Wurzelsilbe des zweiten Gliedes auf Unbetontheit dieser Silbe deuten, oder solche, bei denen sich Veränderungen in der Gestalt der Fuge durch eine wechselnde Lagerung des Nebenakzentes erklären lassen. Beginnen will ich wiederum mit Reduktionserscheinungen.

Auf Unbetontheit der zweiten Wurzelsilbe eines Kompositums weisen:

1. Abschwächungen in der Lautgestalt dieser Silbe.

§ 11. *Tīouulfingacaestir* > *Tēolfinga ceaster.* Im lateinischen Beda begegnet der ae. Ortsname *Tīouulfingacaestir*, für den die Handschriften der ae. Übersetzung die jüngere Form *Tēolfinga ceaster* aufweisen. Die Stelle lautet im lat. Text (s. Schippers Ausgabe der Bedaübersetzung S. 178): iuxta ciuitatem, quae lingua Anglorum *Tīouulfingacaestir* uocatur, und im ae. Text (Schipper S. 179, 1; Miller S. 144, 14): *bi Tēolfinga ceastre.* Die Etymologie der Form *Tīouulfinga-* ist klar. In *Tīo-* haben wir das urgerm. **tīwa-* = ae. *Tīw*, ahd. *Zio*, an. *Týr*; die Stammsilbe des zweiten Gliedes ist *-wulf-*, und die Endung *-inga* besteht aus dem Suffix *-ing-* und dem Gen. Plur. *-a.* Schwieriger gestaltet sich die Verteilung der Akzente bei dem Ortsnamen *Tīo-uulfinga-caestir.* Den Hauptakzent können wir der Regel gemäß auf das erste Glied legen, desgl. wird *caestir* einen wahrscheinlich starken Nebenakzent auf seiner Wurzelsilbe getragen haben. Das sind die beiden äußeren Punkte; aber dazwischen? Alle drei Silben *-wulf-ing-a* als unbetont anzunehmen, geht nicht an, denn sowohl *-wulf-* als auch *-ing-* sind schwere, durch Position gedeckte Silben. Eine von ihnen hat also aller Wahrscheinlichkeit nach einen Nebenakzent getragen, und das ist nach Ausweis der späteren Form *Tēolfinga* offenbar nicht die Stammsilbe *-wulf-*, sondern die schwere Nebensilbe *-ing-* gewesen. Wäre der Nebenakzent auf *-wulf-* gefallen, dann wäre die Verschleifung dieser Silbe kaum möglich gewesen. Die weitgehende Reduktion des *-wulf-* > *-lf-* ist durch den Ausfall des anlautenden *w-* ermöglicht. Zwischen *Tīo-wulfinga-caestir* und *Tēolfinga-ceaster* hat eine Übergangsform **Tīo-*, **Tēo-ulfinga-ceaster* bestanden. Der Schwund des anlautenden *w-* von *-wulf* tritt, wie die Beispiele in § 84 b 5 zeigen, zuerst bei Unbetontheit des zweiten Kompositionsgliedes ein. Auf diese Ursache für den Ausfall des *w-* scheint auch unsere Form *Tēolfinga* < **Tēo-ulfinga* < *Tīo-wulfinga* zu deuten. Der erste (und beste) Schreiber des Ms. Tanner der ae. Bedaübersetzung,

auf dessen Anteil die Wiedergabe des Ortsnamens entfällt, bewahrt sonst das anlautende *w* zweiter Kompositionsteile; bei ihm heißt es z. B. noch *Ald-wulf* (Millers Ausgabe: 142, 7; 332, 15 *Ald-wulfes*); selbst in einem Falle wie *ærend-wreca* (Millers Ausgabe: 62, 30; 88, 30; 116, 6; 120, 11, 17 usw., insgesamt 12 mal), *-wrœca* 90, 26; 158, 7, *-wraca* 170, 22; 232, 8 ist bei ihm stets das *w-* erhalten. Nur neben *(h)wīl-wend-lic* 90, 10; 132, 28, 29; 226, 5; 286, 5; 290, 4; 292, 33; 296, 5; 302, 25; 308, 26 erscheinen bei ihm einige Male die Formen ohne *-w-*Anlaut des zweiten Gliedes (s. Sievers Ags. Gram. § 173 Anm. 3): *hwīl-end-lic* 104, 9; 188, 4, *hwīl-en-lic* 112,3 und *will-end-lic* 108, 24. Bei dieser Zusammensetzung sollte er aber eigentlich nur Formen ohne *w*-Anlaut des zweiten Teiles bringen, denn der Wechsel in Cura Past. C u. H: *hāl-wende, -wynde, hāl-wend-līce,* aber *hwīl-end-lic,*[1]) in Greg. Dial. (Übersetzung der Dialoge Gregors hg. von Hecht) *hāl-wende, hāl-wend-lic* gegenüber *hwīl-endlic* und in Liber Scintillarum (hg. von Rhodes) *hāl-wende, hāl-wend-līce, un-hāl-wend-lic,* aber *hwīl-ende, hwīl-end-lic* zeigt, daß der Ausfall des *w-* im Anlaut des zweiten Gliedes von *hwīl-ende, hwīl-end-lic* aus Gründen der Dissimilation eingetreten ist. — Obwohl also der erste Schreiber des Ms. Tanner (wahrscheinlich seiner Vorlage genau folgend) das *w-* im Anlaut zweiter Kompositionsglieder, abgesehen von gelegentlichem *hwīl-end-lic*, bewahrt, hat auch er schon die Form *Tēolfingaceaster.* Bei dem frühzeitigen Schwund des *w* in dieser Form wird man daher wohl mit Recht davon ausgehen können, daß er auf Grund der Unbetontheit der Silbe *-wulf-* eingetreten sei: *Tío-wulfìnga-* zu **Tío-*, **Téo-ulfìnga-*. Zu der Annahme der Unbetontheit des *-ulf-* < *-wulf-* paßt dann auch sehr gut die Lautform *Tēo-lf-inga-* mit dem Schwund

---

[1]) Cura Past. *hāl-wende* 91, 15; 365, 8; 385, 16; 401, 31; *-wynde* 261, 8; 425, 17; *hāl-wend-līce* 441, 24; 467, 7; *hwīl-end-lic* 113, 11; 139, 7; 141, 4; 145, 10; 177, 18; 185, 13; 247, 12, 13; 355, 23; 391, 34, 36; 395, 4. — Greg. Dial., Hs. O *hāl-wend-lic* 160, 19; 203, 15; *hwīl-end-lic* 95, 5; 256, 1. Hs. C *hāl-wende* 342, 28; 343, 35; 345, 30; 346, 7; 347, 13; *hāl-wend-lic* 160, 19; 203, 15; *hwīl-end-lic* 256, 1; 344, 11 (*hwīl-wend-lic* 95, 5). — Lib. Scint. *hāl-wende* 2, 13; 55, 1; 78, 3; 182, 11, 18; *hāl-wend-līce* 28, 18; 39, 6; 115, 8; *un-hāl-wend-lic* 80, 8; *hwīl-ende* 49, 9; 172, 27; *hwīl-end-lic* 214, 16.

des *-u-* von *-ulf-* : *īo, ēo* hat den folgenden Vokal *-u-*, da er unbetont war, absorbiert (Sievers, Ags. Gram. § 119) : **Tío-, *Téo-ulfìnga- > Téolfìnga-*.

§ 12. 1. Auf einen ähnlichen Verlust des Nebenakzentes deutet die Abschleifung der Stammsilbe des zweiten Gliedes in *scīn-efrian* „glitzern, glänzen“: Cleopatra Glossen, Wright-Wülker Voc. I 348, 29 ac micare *and scīnefrian.* Bedeutung und Form scheinen darauf hinzuweisen, daß *scīnefrian* aus **scīn-wǣfrian* entstanden sei, das das Denominativum von einem Adjektivum **scīn-wǣfre* gewesen sein könnte. Unbetontheit der Wurzelsilbe des Endgliedes mag in den Formen des flektierten Infinitivs **scín-wǣ̆friànne* sowie des Part. Praes. **scín-wǣ̆frìende,* in denen dann auch zuerst die Abschleifung der Silbe *-wǣ̆fr- > -efr-* aufgetreten wäre, vorgelegen haben; von solchen Formen aus ist dann vielleicht die reduzierte Lautgestalt der Stammsilbe des zweiten Teiles auch in den Infinitiv *scīn-efrian* gedrungen (vgl. hierzu A 36, 68).

2. Ob *riht-gittigra < riht-ge-wittigra* Greg. Dial. 305, 2 O. als Schreibfehler oder aber, was auch möglich wäre, als lautgerechte Form aufzufassen ist (: *ríht-gittìgra < ríht-ge-wittìgra*), kann ich nicht entscheiden, da ich die Form nur an dieser einen Stelle belegt gefunden habe. Neben der Form *riht-gittigra* stehen in demselben Ms. *riht-ge-witigu* 245, 22; *un-ge-wittige* 121, 22; *un-ge-witti* 334, 17; *un-ge-wittignes* 58, 1; *un-ge-wittinesse* 163, 34; *un-ge-wittignesse* 164, 27; *un-ge-witenesse* 247, 13; *un-ge-witte-līce* 104, 10.

Anm. 1. Solche Akzentuation (Betonung der schweren Nebensilbe bei Unbetontheit der Stammsilbe des Endgliedes) ist ja jetzt auch schon von Sievers angenommen worden. Schallanalytische Untersuchungen führten diesen Gelehrten zur Ansetzung gleicher oder ähnlicher Akzentverteilungen. So gibt Sievers, Metrische Studien IV, Teil I, § 105 e Betonungen wie *út-lændísce*, § 105 g *únder-ðēodnísse, mǽgen-ðrymnísse, énde-byrdnísse, ún-ge-ðwǽrnýsse* (zu diesen Bildungen mit der Endung *-nisse, -nysse* s. die folgende Anm.), *ún-ge-widerúnge*; ferner § 146, Vers 50 *ðrī́st-hycgénde.* In anderen Fällen mildert Sievers die Wirkungen des Akzentumsprunges, indem er bei starker Betonung der schweren Nebensilbe noch einen Nebenton (mit einem Gravis (\`) bezeichnet, s. Sievers a. a. O. Teil I, S. 143, Fußn. 1) auf der Wurzelsilbe des zweiten Gliedes ansetzt: vgl. § 146, Vers 10 *ǽl-mìhtígne*; 88 *méodo-rǣ̀dénne*; 93 *bóld-ā̀géndum*; 102 *fǽst-hȳ̀dígra.* § 149, Vers 63 Kr. *lím-wèrígne.*

Anm. 2. Zu den schweren Nebensilben muß natürlich auch *-ness-*, *-niss-*, *-nyss-* in *-nesse*, *-nessa*, *nessum*, *-nisse* usw. gezählt werden. Dementsprechend sollte diese Nebensilbe im zweiten Gliede eines Kompositums Träger des Nebenakzentes sein. Die Schallanalyse ergibt ja auch eine derartige Akzentuation (s. Anm. 1). Einen Fall mit durchgehender Reduktion der Wurzelsilbe des Endgliedes vor *-nesse*, *-nisse*, *-nysse* habe ich nicht gefunden. Formen mit Abschwächung des Vokals der zweiten Stammsilbe wechseln mit solchen ohne Reduktion; so begegnet z. B. neben *yrf-wyrdnysse* Homl. Th. II 526, 30, *yrf-wyrdnys* 526, 29 dann wieder eine Form *yrf-weardnyss* 224, 7. In diesen spätws. Komposita deutet aber der Ausfall des Fugenvokals auf Unbetontheit des *-weard-*, *-wyrd-* (s. § 67 und Weyhe P. P. B. 30, S. 78, Fußnote). Neben der Akzentuierung –́ (×) | — *nèsse* findet sich aber auch häufig –́ (×) | –̀ *nesse*. Das lehrten die oben (§ 5; § 8, 2b und 3a) erwähnten *rūm-mōdnes(se)*, *gīme-lēasnes(se)*, *bili-*, *bilewitnes(se)*, die keine Abschleifung der Stammsilbe des Endgliedes aufwiesen und bei denen z. T. die Gestalt der Fuge die Lagerung des Nebenakzentes auf der Wurzelsilbe des zweiten Teiles ergab. Lautform und Betonungsverhältnisse des Grundwortes (z. B. *rū́m-mȍd[e, -es, -re* usw.], *gī́me-lȅas[e, -es, -re, -ne* usw.]) mögen ihren Einfluß auf die Ableitung mit *-ness* (*rū́m-mȍdnes[se]*, *gī́me-lȅasnes[se]*) geltend gemacht haben; wahrscheinlicher ist aber wohl, daß die wechselnde Lagerung des Nebenakzentes –́ (×) | –̀ *nesse* und –́ (×) — *nèsse* von der Stellung des nächsten stärkeren Akzents im Satzzusammenhang abhängig war. — Auf jeden Fall scheinen beide Arten der Akzentuation, sowohl –́ (×) | –̀ *nesse* als auch –́ (×) — *nèsse*, im Ae. vorgekommen zu sein.

Anm. 3. Für die Metrik des Alliterationsverses kann man aus der Verteilung der Akzente bei Bildungen wie *Tı́o-wulfı̀nga-* schließen, daß Halbverse nach der Art wie *þēodcyninga* Beow. 2, *cnihtwesende* Beow. 372, 535, *landbūendum* Beow. 95, *ymbsittendra* Beow. 9; *selerǣdende* Beow. 51, 1346, *felamōdigra* Beow. 1637, 1888; *Heaðo-Scilfingas* Beow. 63, *ealodrincende* Beow. 1945 ihrer metrischen Struktur nach nicht zum Typus D (–́ | –́ –̀ ×, resp. ⏑́ × | –́ –̀ ×) gehörten, sondern zum Typus A mit der zweiten Hebung auf der schweren Nebensilbe: *þēodcyninga* –́ × | –́ ×, *landbūendum*, *ymbsittendra* –́ × | –́ ×, *selerǣdende*, *felamōdigra* ⏑́ × × | –́ ×, *Heaðo-Scilfingas*, *ealodrincende* ⏑́ × × | –́ ×; desgl. mit der schweren Nebensilbe als Träger der zweiten Hebung *umbǫrwesende* –́ × | –́ ×. (Die Auffassung, daß Komposita vom Typus *þēodcyninga*, *cnihtwesende* [– ⏑ – ×] A-verse bildeten, hat früher einmal Kaluza ausgesprochen [s. Kaluza, „Zur Betonungs- und Verslehre des Altenglischen“ in der Festschrift für Schade, Königsberg 1896, S. 132], später aber in seiner „Englischen Metrik“ [§§ 77; 79, 7] wieder verlassen.) Man könnte geneigt sein, Halbverse, die von Kompositionen wie *Heaðo-Scilfingas*, *ealo-drincende* gebildet werden, zum Typus D zu rechnen, da bei diesen Komposita die Stammsilbe des zweiten Gliedes durch Position geschützt ist (*-scilf-*, *-drinc-*). Die Verteilung der dynamischen Akzente in Sprechtaktgruppen zeigt nämlich, daß eine durch Position gedeckte Stammsilbe des Endgliedes im Satzzusammenhang ihren

Akzent nicht verliert, wenn das Eingangsglied des Kompositums zweisilbig ist (*Aðelwald ealdorman* und *Herebryht aldormon* = ⏑́ × –́ × (×) –́, siehe §§ 86, 88). Für die metrische Form solcher Kompositionen muß man aber beachten, daß in der Technik des AV. die Folge ⏑́ × als Auflösung von –́ gilt (Sievers, Altgerm. Metrik § 170), daß demnach Komposita wie *Heaðo-Scilfingas*, *ealo-drincende* im Halbvers solchen wie *ymb-sittendra* gleichzusetzen sind.

§ 13. In der Lautgestalt der offenen Stammsilbe des zweiten Gliedes finden sich Reduktionserscheinungen bei einer Reihe von Bildungen. Abschwächungen ursprünglich kurzer Vokale treten bei *ǣrend-(w)raca* < *-wreca* und north. (Li.) *wiðer-braca* < *-breca* (?) „Widersacher“ auf. In beiden Formen ist der Ursprung des *-a-* in der zweiten Stammsilbe nicht aufgeklärt (s. Sievers I. F. 14, 36, Fußn. 1). Vielleicht hat sich die Klangfarbe des Vokals in dieser Silbe infolge minder genauer Artikulation (s. § 28 ff.) nach der Qualität des Vokals der Endung gerichtet: *ǣ́rend(w)racà(n)*, *wíðerbracà*. In *hēa(h)-fre*, *-fru* < *-fore*, *-foru* „Färse, junge Kuh“ ist die Reduktion bis zum Ausfall des silbentragenden Vokals und in *heard-ra* „Harder, Meeresche“ < *heard-hara* (Erf. und Cp., *haerd-hera* Leid.) wegen der Schwäche des anlautenden *h* im zweiten Gliede (vgl. Sievers, Metr. Stud. IV, Teil I, § 102, Anm. 1, § 103, 1 und Fußn.) bis zum Schwund der ganzen Silbe vorgeschritten (vgl. Kluge, Urgerm. § 91; die Herleitung von ae. *gan(d)ra* „Gänserich“ aus **gand-hara* erscheint mir zweifelhaft). In *and-lōman* Pl. „Werkzeug“ (vgl. *and-ge-lōman*, *gelōma*, *īren-*, *īsern-ge-lōma*; N. E. D. loom sb 1) ist *-ō-* zuerst gekürzt worden und erscheint dann geschwächt als *-a-* (Bülbring E. B. § 430) in *and-laman* und als *-u-* : *and-luman* (Belege für diese Bildungen und Formen s. in Bosworth-Toller und Toller Suppl. I, II).

In anderen Fällen äußert sich die Abschwächung in einer Monophthongierung von Diphthongen, die dadurch entstanden ist, daß infolge von Akzentminderung der zweite Bestandteil des Diphthongen mit seiner größeren Schallfülle zum Träger der Gruppe wurde. (Zum Folgenden s. Sievers P. B. B. 9, 199; I. F. 14, 32 ff.; Bülbring E. B. § 422 f.). Hierher gehören z. B. *and-wlata* < *-wleata* neben *and-wliota* „Antlitz“, *scip-*, *īfig-taran* neben *scip-tearo* „Schiffsteer“, *īfig-tearo* „Epheuteer“ und dem Simplex *teoro* „Teer“, *nȳd-clafan* Jul. 240 neben sonstigem

-cleofan, und mit ursprünglich langem Diphthong, der vielleicht zuerst Kürzung erfuhr, spätae. *racen-tagœ* < *-te̯ag-* < *-tēag-*; north. (Li.) *ān-lapum* D. Pl. (Luc. 4, 40 = lat. singulis; Joh. 21, 25 = lat. per singula) < **ān-le̯apum* oder aus **ān-lǣpum* < *-lǣpum*, ferner north. (Li.) *brȳd-lop(p)um* D. Pl. 5 mal, *brȳd-lopa* A. Pl. 1 mal und *brȳd-hlopum* D. Pl. 2 mal (Ru.²) wahrscheinlich aus *-lăp-* < *-le̯ăp-* < *-(h)lēap-*. Entweder sind diese Formen überhaupt vorwiegend mit schweren Endungen belegt wie z. B. *scip-*, *īfig-taran*, *and-laman*, *-luman* und north. *ān-lapum*, *brȳd-(h)lop(p)um*, oder aber die Bildungen wurden nach der schwachen Deklination abgewandelt wie z. B. *ǣrend-(w)raca*, *heard-ra*, *racen-tagœ*, *hēa(h)-fre*; *-fru* usw., so daß sich bei ihnen die offenen Stammsilben der zweiten Glieder sehr häufig vor den schweren Flexionsendungen *-an*, *-um* befanden. Auf diesen Endungen hat höchstwahrscheinlich der zweite Akzent der Komposita gelegen, z. B. *ánd-wleatàn*, *ǽrend-wrecàn*, *hḗa(h)-foràn*, *héard-haràn*, und die zweiten Wurzelsilben sind infolge von Unbetontheit den angeführten Abschwächungen ausgesetzt gewesen: *ánd-wlatàn*, *ǽrend-(w)racàn*, *hḗa(h)-fràn*, *héard-ràn* usw.

Anm. Bei den Patronymika auf *-ing* sollte man ähnliche Reduktionen in der Lautform der Wurzelsilbe des Endgliedes erwarten. Ich habe aber nur einige unsichere Fälle bemerkt: Parker Ms. der Chronik, Jahr 755 (am Schluß) *Angel-þeow* aber *Angel-þowing* (oder Schreibfehler?); ferner das Nebeneinander von *Ōs-uio* : *Ōs-uing*, *Ēd-helm* : *Ēd-elming* in den Genealogien Sweet O. E. T. 167 f. Für gewöhnlisch erscheint die Stammsilbe im zweiten Kompositionsteil eines Patronymikum in der Lautform, die sie im Grundwort (also im Eigennamen) hat.

§ 14. Am besten läßt sich die verschiedene Lagerung des Nebenakzentes auf den Silben des zweiten Gliedes bei Zusammensetzungen mit *-lĭc* beobachten. Bei ihnen findet man sowohl deutliche Beweise für die Reduktion der Stammsilbe *-līc-* vor schwerer End- und Nebensilbe als auch Veränderungen in der Fuge, die sich auf einen Wechsel in der Lagerung des Nebenakzentes zurückführen lassen.

§ 15. Während die Füllung eines Halbverses durch Formen wie *ēadiglīce*, *earfoðlīce* (Typus A: ⁄́ × | ⁄̀ ×) beweist, daß das *ī* in *-līce* lang gewesen sein muß, zeigt die Flexion

dieser Komposita mit ihrer Erhaltung des *-u* im Nom. Sing. Fem. und im Nom. Acc. Plur. Neutr., daß *-līc-* schon zur Zeit der ältesten Denkmäler in manchen Fällen zu *-lĭc-* verkürzt war (Sievers, Ags. Gram. § 43, 1 und Anm. 1; Bülbring E. B. § 428). Die Verkürzung des langen *ī* zu *ĭ* wird ebenfalls von der Reduktion des *-lic-* zu *-lec-*, *-loc-*, *-luc* vorausgesetzt. Die Hauptmasse der Formen mit *-lec-* findet sich vor den Endungen *-an*, *-um*, *-or*, *-ost*, also in *-lecan*, *-lecum*, *-lecor*, *-lecost*, *-lecostan* usw. (Sievers, Ags. Gram. § 43, 3); auch spätae. *-loc-*, *-luc-* (Bülbring E. B. § 421; Luick, Hist. Gram. § 266, 2) tritt nur vor schweren Endungen in die Erscheinung: vgl. *-loc-* in z. B. *for-cūð-locost* Greg. Dial. 34, 10 C; *inlocast* Crist 432 (auf das Sievers I. F. 14, 36 aufmerksam macht), und *-luc-* z. B. in *hīow-cūð-lucor* Greg. Dial. 164, 31 O; *for-cūð-lucust* Greg. Dial. 34, 10 O; *atelucost* Bened. Reg. (Schröer) 9, 10; häufig findet sich dies *-luc-* in den Homilien der Hs. Cotton Vesp. D XIV (zitiert nach Warner: Early English Homilies from the Twelfth Century Ms. Vesp. D XIV; E. E. T. S. London 1917), vgl. *unplēo-lucar* 4, 28; *swutel-lucor* 43, 33; 69, 3; *gelōm-lucor* 69, 23; *stīð-lucor* 69, 29; *riht-lucor* 101, 16; *ēad-mōd-lucor* 135, 24; *open-lucor* 136, 27; *feor-lucor* 137, 1; *furðer-lucor* 137, 7; *stīð-lucest* 129, 14 (s. auch Karl Glaeser: Lautlehre der Ælfricschen Homilien in der Hs. Cotton Vespasianus D XIV, Leipziger Dissertation 1916, § 53, 3). Die Lautform *-lic-* erscheint — außer in den Formen ohne Flexionsendung — in der Regel vor *-e*, *-es*, *-(e)re*, *-(e)ne*, also in *-lice*, *-lices*, *-lic(e)re*, *-lic(e)ne*. Neben den Fällen mit *-lec-*, *-loc-*, *-luc-*, und sogar häufiger als diese, treten aber auch die Formen *-lican*, *-licum*, *-licor*, *-licost(e, -an)* auf (zu den Fällen mit *-lic-*, *-lec-* und gelegentlichem *-luc-* im Altws. vgl. Cosijn: Altwestsächsische Grammatik I § 109, 1, 2; s. im folgenden §§ 32; 91). Die Reduktionserscheinungen bei dem Stammsilbenvokal *i* in *-lic-*, die in den Formen *-lec-*, *-loc-*, *-luc-* zutage treten, deuten darauf hin, daß *-lic-* unter gewissen Bedingungen unbetont gewesen ist. Da sich nun die Lautformen *-lec-*, *-loc-*, *-luc-* hauptsächlich vor *-an*, *-um*, *-or*, *-ost(e, -an* usw.*)* finden, liegt der Schluß nahe, daß Unbetontheit der Stammsilbe *-lic-* vorgelegen habe, wenn auf sie noch eine schwere Endung folgte, und daß der Nebenakzent in diesem Falle nicht mit *-lic-*, *-lec-*

usw., sondern erst mit der schweren Endung eingetreten sei: *-licàn, -licùm, -licòr, -licòst(e, -an* usw.*)*; *-lecàn, -lecùm* usw.; *-locòst*; *-lucòr, -lucùst, -lucèst* [1]) (vgl. auch Morsbach, Me. Gram. § 46, 2). —

Eine noch weitergehende Abschleifung hat die Silbe *-lic* infolge von Unbetontheit in den Pronomina *ilca*; *hwilc, hwylc, hwelc* (< **hwi-lic, *hwa-lic*); *swilc, swylc, swelc* (vgl. got. *swaleiks*); *þylc* (< *þyl-lic* < *þys-lic* < *þus-lic*) erlitten, indem sie ihren Vokal verloren hat. In der north. Interlinearversion der Lindisfarne-Evangelien findet sich auch die Lautform *hūlc* < *hū-luc-* neben *hū-lic*. Diese Glosse bringt einige lehrreiche Fälle für die Verdumpfung des *-lic-* zu *-luc-* vor schwerer Endsilbe und für den Ausfall des aus *-i-* hervorgegangenen *-u-*. Für gewöhnlich weist Li. die Lautform *-lic-* auf (die Komposita sind in Cooks Glossar unter *-lic, -lice* aufgezählt). Eine Ausnahme bildet die Komparativform *monigfal-locru* Mt. 5, 37. Fälle mit der Lautgestalt *-luc-* und *-lc-* finden sich bei *hū-lic*, und zwar sind die Formen mit *-lic-* und *-l(u)c-* folgendermaßen verteilt: Der Nom. Sing. aller drei Geschlechter ist *hū-lic, -lig*; desgl. heißt das Adverb *hū-lic*; aber die Formen des Nom. Akk. Plur. Mask. und Neutr. (Fem. ist nicht belegt) lauten *hūlco* „quales", *hūluco, hūlco* „qualia". Verdumpfung und Ausfall des Vokals in der Wurzelsilbe des zweiten Gliedes treten also ein, wenn auf die Silbe noch die Endung *-o* folgt. Bei *þus-lic, þul-lic* „talis" und dem Adverb *þus-lic* „sic, hujus modi" erscheint das Endglied mit einer Ausnahme in der Lautform *-lic-*; diese eine Ausnahme wird von einmaligem *þul-lucum* D. P. gebildet, das neben ebenfalls einmal belegtem *þus-licum* auftritt (vgl. § 70). Das Vorkommen der Formen *-luc-, -lc-* ist also auf die Fälle beschränkt, wo auf die offene Silbe des zweiten Teiles noch die schweren Endsilben *-um* und *-o* (das den ws. Endungen *-u* und *-an* entspricht) folgen. — Aus dem Auftreten der reduzierten Lautform *-lec-, -luc-* vor den schweren Endungen *-an, -um,*

---

[1]) Aus der Unbetontheit der Wurzelsilbe *-lic-* erklärt sich der Umstand, daß sich ihr Vokal in seiner Qualität manchmal nach der Klangfarbe der benachbarten Silbenträger richtet, vgl. die aus Greg. Dial. angeführten Formen *forcūðlocost, forcūðlucust, hīowcūðlucor*, ferner aus demselben Denkmal *ondryslycan* 165, 3 O; *æallæcan* 162, 25 C.

-ōr, -ost glauben wir schließen zu können, daß der Nebenakzent in diesen Fällen auf der schweren Endsilbe gelegen habe. Ist das richtig, dann hätte in den Paradigmen der Komposita mit *-lic-* ein Wechsel in der Lagerung des Nebenakzents geherrscht und zwar der Art, daß betonte Stammsilbe *-lic-* + leichter Endung neben unbetonter Stammsilbe + schwerer Endung resp. Nebensilbe gestanden hätte: *-lìce, -lìces, -lìcre, -lìcne* und vielleicht *-lìcra* G. P. neben *-licàn, -licùm, -licòr, -licòst(e, -an* usw.) wahrscheinlich auch *-licù* (vgl. Sievers, P. B. B. 4, 529, Fußn. 2) desgl. *-lecàn* usw., *-lucòr, -lucèst.* — Bestand aber wirklich eine Doppelheit in der Lagerung des Nebenakzentes auf dem zweiten Teil der Komposita mit *-lic*, dann mußte ein solcher Akzentwechsel auch für den Auslaut des ersten Gliedes bedeutungsvoll werden; denn daß die Gestalt der Fuge durch eine verschiedene Lagerung des Nebenakzentes beeinflußt wird, zeigte bereits der Auslaut der Anfangsglieder in den oben (§ 8) erwähnten Dekomposita.

2. Reduktionserscheinungen in der unbetonten Silbe, die auf die Haupttonsilbe des ersten Teiles folgt.

§ 16. Die unbetonten Endsilben erster Kompositionsteile (z. B. die Suffixe *-ig, -ol, -el* und die Endung *-ol* in Lehnwörtern wie *dēofol, regol*) zeigen häufig — besonders vor *-lic* als zweitem Glied — sowohl Reduktionen in ihrem Lautbestand als auch Abstufungen ihrer Vokale. Die Reduktion der unbetonten Silben kann in verschiedener Stärke auftreten: das Suffix kann nämlich in seiner Lautform nur abgeschwächt oder aber völlig geschwunden sein. — Die Abschwächung einer unbetonten Silbe, die auf die Wurzelsilbe des ersten Gliedes folgt, ließ sich bereits bei den zweiten Teilen der Dekomposita konstatieren (vgl. § 4 ff.) In jenen Fällen benutzten wir die Anzeichen für die Reduktion, um mit ihrer Hilfe die Unbetontheit des mittleren Gliedes im Dekompositum zu beweisen. Das war auch richtig. Innerhalb der Abschwächung selbst (ganz abgesehen von dem völligen Schwund der unbetonten Silbe) müssen wir nun auch wieder verschiedene Stärkegrade unterscheiden. Diese Abstufung ließen wir bei den Dekomposita unbeachtet. Wir begnügten uns damit,

in einem Wechsel wie *fra-cuđ-lic-* : *fra-cođ-lic-* (s. § 5) ein Zeichen dafür zu sehen, daß *-cuđ-* wahrscheinlich nicht mehr den Lautwert *-cūđ-*, sondern schon den von *-cŭđ-* gehabt habe, daß also im Dekompositum bereits eine Verkürzung der ursprünglichen Silbenquantität von *-cūđ-* eingetreten sei. Und wenn neben Formen wie *rūm-ed-līce, rūm-ed-licor* in Cur. Past. Hatton auch eine Lautform *rūm-od-līce* auftrat, so genügte es für unsere Zwecke, auf die sowohl in *-ed-* als auch in *-od-* gleich deutlich hervortretende Reduktion des ursprünglichen *-mōd-* hinzuweisen, ohne daß wir der weiteren Abstufung *-od-* : *-ed-* nachzugehen brauchten. Wie man aber sieht, finden sich da in der Reduktion selbst wiederum feinere Unterschiede, vgl. Formen wie *fra-cuđ-lic-* : *fra-cođ-lic-* Cura Past. Cotton und *fra-cođ-lic-* : *fra-ceđ-lic-* Cura Past. Hatton. Es sind dieselben Unterscheidungen, die auch die unbetonte Endung *-ođ* in *earfođ-lic-* : *earfeđ-lic-* aufweist. Ein Unterschied nach der etymologischen Seite hin, je nachdem die auf die Haupttonsilbe folgende unbetonte Silbe ursprünglich eine Wurzelsilbe oder ein Suffix gewesen ist, besteht also nicht. Worauf es ankommt, ist, daß in einer Zusammensetzung mit *-lic* auf die Silbe mit Hauptakzent noch eine und zwar unbetonte Silbe folgt (*frá-cuđ-lic-*, *frá-cođ-lic-* ebenso wie *éarfođ-lic-*, *lýtig-lic-*, *régol-lic-*), und welches Schicksal sie erleidet. — Meine Absicht tritt ja klar zutage. Ich will versuchen, mit Hilfe dieser Reduktionserscheinungen Anhaltspunkte für die Lagerung des Nebenakzentes zu gewinnen. Dementsprechend behandle ich auch nur solche Fälle, die meines Erachtens zur Lösung des Problems etwas beitragen können.

§ 17. Wie schon erwähnt, treten die Reduktionen dieser unbetonten Silben mit Vorliebe vor *-lic-* auf.

1. Sehr häufig ist im Ae. die Abschwächung des Suffixes *-ig*.

a) Für *-ig* erscheint oft *-e*. Einige Beispiele mögen zur Illustration genügen:

dyrstig-līce „kühn“ : *dyrste-līce*
grǣdig-lice „gierig“ : *grǣde-līce*
hefig-līc(e) „schwer“ : *hefe-līc(e)* (z. B. Cura Past. H)

lytig-lic „schlau“ : *lyte-līc(e)*
mihtig-līce „mächtig“ : *mihte-līce*
mōdig-līc(e) „stolz“ : *mōde-līc(e)* usw.;

b) gelegentlich tritt völliger Schwund des Suffixes ein, z. B. schon früh bei *dys-lic-* „töricht“ neben *dysig-*, *dyse-lic-*.

2. Andere wechselnde Lautpaare in unbetonten Endungen sind:

a) *-oð-* : *-eð-* z. B. *earfoð-lic-* : *earfeð-lic-*; hier schließt sich der Fall *-cuð-* : *-coð-*, *-coð-* : *-ceð-* an, *fra-cuð-lic-* : *fra-coð-lic-*, *fra-coð-lic-* : *fra-ceð-lic-*; *-ol-*, *-el-* : *-o-*, *-e-* z. B. *regol-lic-* : *rego-lic-*, *dīgel-lic-* : *dīge-lic-*;

b) Völliger Schwund von *-ol-*, *-el-* erscheint in *dīh-līc(e)* neben *dīge(l)-līc(e)*, *dēof-lic* neben *dēofo(l)-*, *dēofe(l)-lic*, *org-līce*, *orh-līce* neben *orgel-līce*, *smēa-þanc-līce* neben *smēa-þancol-līce*, *scearp-þanc-līce* zu *scearp-þancol* usw. (vgl. Sievers, P. B. B. 9, 228).

§ 18. Nach welchem Prinzip die Reduktion dieser unbetonten Endsilben in dem Kompositionsteile, der *-lic* voraufging, eingetreten ist, können wir aus folgenden Paaren erkennen. In Cura Past. Cotton wechseln:

lytig-līce 240, 8	:	*lyte-licum* 244, 21 *lyte-licre* 244, 8
un-ge-stæððig-līce 358, 7	:	*un-ge-stæððe-licor* 270, 17
earfoð-līce 196, 17 *earfoð-dǣde* 146, 12	:	*earfeð-lican* 48, 15
fra-cuð-līce 44, 15	:	*fra-coð-licum* 136, 22 *fra-coð-licostan* 32, 21
(Hatton: *fra-coð-līce*	:	*fra-ceð-lecum* *fra-ceð-lecestan*);

mit völligem Schwund des Suffixes, Cotton II:

dysig-licre Gen. Sg. Fem. 256, 13	:	*dys-licum* 130, 13 *dys-licre* 352, 1 Nom. Sg.

Neutr. des Komparativs, ein Fall, bei dessen Beurteilung wir von der Komparativform *dys-licor* auszugehen haben.

An die genannten Beispiele schließen sich offenbar an:

Orosius: *sweoto-līce* 126, 31 : *sweote-licost* 50, 15;

aus der Benediktiner-Regel (Schröer), Handschriften A, O:

regol-licre Gen. Sg. Fem. 16, 5 : { *rego-lican* Akk. Pl. 61, 17; *rego-lican* Dat. Sg. Fem. 74, 21; *regu-lican* Dat. Sg. Fem. 86, 20 }

mit Schwund des Suffixes *-ol*; in Greg. Dial. C begegnen:

{ *dēogol-līce* 23, 26; 110, 2; 111, 28; 122, 3; 181, 20; 202, 21. 25; 215, 7; 327, 8; 344, 32
dȳgol-līce 98, 12. } : *dīg-lican* 233, 27 (*in đām dīg-lican mægne*)

(Vgl. mit Schwund des Suffixes nach dem Mittelgliede eines Dekompositums in Greg. Dial. O:

{ *smēah-đancol-līce* 322, 4
smēah-đonco-līce 264, 18; 280, 27
smēah-đanco-līce 313, 19 } : *smēa:-đonc-licor* 247, 21 [erstes *c* auf Rasur; : zeigt fehlendes *h* an, *smea:* für *smeah*; die Stelle 175, 4 *smeagan đoncelicor* ist verderbt].)

Die Liste solcher Paare läßt sich sicherlich noch vergrößern. — Für die Lautform der unbetonten Silbe (*-ig, -cuđ, -ođ, -ol*) ergeben unsere Beispiele, daß sie in der Regel deutliche Abschwächungen dann aufweist, wenn auf die offene Wurzelsilbe des Endgliedes noch eine schwere Deklinations- oder Komparationsendung folgt: *lyte-licum*, *ungestæđđe-licor*, *dys-licum*, *dys-licre* N. S. N. des Komparativs *dys-licor*, *earfeđ-lican*, *fracođ-licum*, *sweote-licost*, *rego-lican* und *fracođ-licostan* (bei diesem letzten Beispiel sollten wir — genau genommen — stets von einer schweren Nebensilbe, die auf die Wurzelsilbe des letzten Teiles folgt, sprechen; der Kürze halber trenne ich *fracođ-licostan* nicht von den übrigen Fällen). Die vollere Form der unbetonten Silbe tritt aber auf, wenn auf die Stammsilbe des Schlußgliedes die Endung *-e* oder *-re* < *-ere* folgt: *lytig-līce*, *ungestæđđig-līce*, *fracuđ-līce*, *sweoto-līce*, *regol-licre*.

Anm. 1. In *sweoto-līce* zeigt die unbetonte Endsilbe des ersten Gliedes bereits eine Reduktion in ihrem Lautbestand: *sweoto-līce* < *sweotol-līce*; trotzdem läßt sich das Paar hier anführen, denn in *sweote-licost* tritt ja wieder eine weitere Abschwächung der Silbe ein. — *earfođ-* < *earfeđ-* < **arbaiþ-* ist nach Luick, Hist. Gram. § 329 zu beurteilen.

Anm. 2. Die Reduktion zu *-e*, resp. der völlige Schwund des Suffixes *-ig* findet sich nicht in den altanglischen Texten: vgl. Vesp. Psalter und Hy. (Grimms Glossar) *monig-fald(-līce), ge-monig-faldian*; Ru[1] (Glossar von Schulte) *hefig-līce, wītig-dōm*; Li (Cooks Glossar) *ǣnig-monn, nǣnig-monn, hālig-wer, -dæg, -dǣg, -dōm, hefig-līce, hygdig-līce, mæhtig-lic, un-mæhtig-lic, monig-fald(ig* usw.*)*; Ru[2] (Glossar von Lindelöf) *ǣnig-mon, nǣnig-mon, -ðing, hālig-dæg, mæhtig-lic, un-mæhtig-lic, monig-fald(nisse), -fald-līce*; Rit. Dun. (Lindelöfs Glossar) *ǣnig-mon, nǣnig-mon, hālig-, hǣlig-dōm, monig-fald* usw., *sēlig-līce, wœlig-stydende.*

Anm. 3. Die obenerwähnten Paare entstammen, wie man sieht, zum größten Teil den Hss. Cotton I und II der Cura Past., die auch noch in einem anderen Falle (*īeð-līce* : *īeðe-licor* s. § 40) die Doppelheit in der Gestalt der Fuge vor *-lic-* bewahrt haben. Warum aber andere Adjektiva auf *-ig* den Wechsel *-ig-* : *-e-*, resp. *-ig-* : 0 in diesen Handschriften nicht teilen, kann ich nicht eruieren. Es heißt z. B. stets *manig-*, *monig-f(e)ald, -f(e)ald-līce, -f(e)aldian* (übrigens durchgehends im Ae.), *hālig-dōm*; auch vor *-lic-* erscheint in Cura Past. Cotton *gesǣlig* in *gesǣlig-lica* 2, 4 und *hef*ig- sowohl in *hef*ig-*līces* 366, 19, *hef*ig-*līce* adv. 320, 19; 350, 6 als auch in *hef*ig-, *hef*ic-*licor* adv. Komp. 178, 16; 270, 14; 312, 3 (in Hatton finden sich *hef*ig-*līces* [1 mal], *hef*ig-*līce* adv. [3 mal], *hef*ig-*licor, -lecor* adv. Komp. [4 mal] gegenüber *hefe-līce* adv. [1 mal], *hefe-licor* adv. Komp. [1 mal]). — In *cræfte-līce* adv. „geschickt, genau“ (Cotton und Hatton 290, 20, Hatton 453, 12) kann, wie Cosijn, Altws. Gram. I, § 116 (S. 136) annimmt, Reduktion des *-ig-* zu *-e-* vorliegen oder aber Auftreten eines Sproßvokals zwischen *t-l* (s. § 73).

§ 19. Bei den wechselnden Lautformen der unbetonten Silbe bringen unsere Beispiele nicht mehr die primären Paare, z. B. in *-cŭð-* : *-cŏð-*; der älteste Wechsel hat in diesem Falle wohl zwischen *-cūð-* und *-cŭð-* stattgefunden. Auch das Paar *-ig-* [Lautwert ī oder ĭ?] : *-e-* erweckt den Eindruck, sekundärer Natur zu sein. Eine noch spätere Art der Vokalabstufung als Cura Past. Cotton mit *-cŭð-* : *-cŏð-* bietet die Hs. Hatton in *-coð-* : *-ceð-*: *fracoð-līce* gegenüber *fraceð-lecum, fraceð-lecestan.* Aber selbst wenn wir in den Lautformen der unbetonten Silbe nicht mehr die ursprünglich wechselnden Paare bewahrt finden, so tut das nichts weiter zur Sache. Die Tatsache bleibt bestehen, daß die vollere Form der unbetonten Silbe vor *-līce, -licre,* ihre reduzierte (oder stärker abgeschwächte) Lautgestalt vor *-lican, -licum, -licor, -licost(an)* auftritt.

§ 20. Und die letzte Ursache dieses Wechsels werden wir wohl in der verschiedenen Lagerung des Nebenakzents

zu suchen haben (vgl. § 15). Wollte man davon ausgehen, daß der Nebenakzent stets auf der Stammsilbe des Endgliedes *-lic-* gelegen habe, mochte nun *-e, -re* oder *-an, -um, -or, -ost* als Endung auf sie folgen, dann würde sich hier meiner Meinung nach kaum eine befriedigende Lösung finden lassen. M. E. weisen uns diese Fälle deutlich darauf hin, daß wir bei Endungen wie *-e, -re* (< *-ere*) die Wurzelsilbe *-lic-*, bei Formen auf *-an, -um, -or, -ost* dagegen diese schweren Endungen als Träger des Nebenakzents anzusetzen haben; also *lȳ́tig-l̀ice, ùn-ge-stǽððig-l̀ice, dȳ́sig-lı̆̀cre, rĕ́gol-lı̆̀cre*, aber *lȳ́te-licùm, ùn-ge-stǽððe-licòr, dȳ́s-licùm, rĕ́go-licàn* (vgl. hierzu *ī́eð-l̀ice : ī́eðe-licòr* § 40). Mit Hinblick auf die Lagerung des Nebenakzents würde sich unsere Beobachtung demnach folgendermaßen darstellen: 1. Folgt der Nebenakzent direkt auf die unbetonte Nebensilbe des Hauptgliedes, dann bleibt ihre vollere Lautgestalt bewahrt; sie zeigt in diesem Falle die vollen Vokale *i, u, o*. 2. Ist die unmittelbar auf die Nebensilbe des Hauptgliedes folgende Silbe aber unbetont, dann ist die Nebensilbe (weitergehenden) Reduktionen ausgesetzt; ihr Vokal weist dann gegenüber Fällen von 1. Abschwächungen auf und erscheint oft als *e*. — Bei der Aufstellung der beiden Sätze ist besonders auf die Vokalabstufung in der unbetonten Silbe Bezug genommen, da sie bei unseren Beispielen in den Vordergrund tritt. Offenbar ist aber auch die Quantität der Silbe je nach der Lagerung des Nebenakzents eine verschiedene; darauf deutet der Wechsel von *-ll-* und *-l-* in *rĕ́go*l-*lı̆̀cre* : *rĕ́go-licàn*.

§ 21. Mit dem Wechsel in der Lagerung des Nebenakzents folgt notwendigerweise auch eine Veränderung in der Rhythmik des Kompositums. Die rhythmische Folge der vier Silben *éarfoðl̀ice, lýtigl̀ice* ist eine ganz andere als die der ebenfalls viersilbigen Formen *éarfeðlicàn, lýtelicùm.* Und in der Verbindung mit den rhythmischen Momenten der ae. Sprache werden wir wohl auch die Erklärung für die Veränderungen in der Lautform unserer Komposita zu suchen haben. — Beim Sprechen schließen sich ja schwächer gesprochene Silben an stärker gesprochene an und bilden so eine Einheit, die durch den exspiratorischen Akzent zusammengehalten wird. Für

solche Gruppen hat man den Namen „Exspirationsgruppen“ oder „Sprechtakte“ (Sievers, Phonetik[5] §§ 620, 621). Die einzelnen Sprechtakte verbinden sich beim Sprechen ihrerseits nun wieder zu höheren Einheiten, den „Taktgruppen“. Wenden wir diese Scheidung, die die rhythmische Gliederung der gesprochenen Sprache fordert, auf unsere Fälle an, so sehen wir uns sofort vor die Frage gestellt: Bilden Kompositionen wie *éarfoðlı̀ce, lýtiglı̀ce, éarfeðlicàn, lýtelicùm* einen einzigen Sprechtakt; schließen sich alle Silben des Kompositums mit der hauptakzentuierten zu einem Sprechtakt zusammen, *éarfoðlı̀ce|, lýtiglı̀ce|, éarfeðlicàn|, lýtelicùm|*? Oder haben wir in solchen Komposita eine Taktgruppe zu sehen, d. h. zwei Sprechtakte mit fallender Stärke, wo der zweite Takt von der nebenakzentuierten Silbe eingeleitet wird *éarfoð|lı̀ce, lýtig|lı̀ce, éarfeðli|càn, lýteli|cùm*? Diese Frage möchte ich mit Hinblick auf die Reduktionserscheinungen *-ig-* > *-e-*, *-oð-* > *-eð-*, *-cuð-* > *-coð-* usw. dahin beantworten, daß die nebenakzentuierte Silbe die starke Silbe eines neuen Sprechtakts sei, daß die genannten Zusammensetzungen mithin zwei Sprechtakte bilden: *éarfoð|lı̀ce, lýtig|lı̀ce, éarfeðli|càn, lýteli|cùm.* Denn offenbar steht die Reduktion der unbetonten Silben *-ig-*, *-cuð-*, *-oð-* mit der verschiedenen Füllung und mit der Dauer des ersten Taktes in Verbindung; würde der Sprechtakt aber das ganze Kompositum umfassen, dann hätten wir ja bei *earfoðlīce, lytiglīce* dieselbe Füllung und auch die gleiche Dauer wie bei *earfeðlican, lytelicum*; auf die haupttonige Silbe würden in beiden Fällen drei schwächere folgen, und ein Grund, einen Unterschied zwischen *earfoðlīce, lytiglīce* einerseits und *earfeðlican, lytelicum* andrerseits zu machen, würde nicht bestehen. Bei der Teilung in Sprechtakte werden wir demnach davon auszugehen haben, daß mit der Silbe, die den Nebenakzent trägt, ein neuer Takt beginnt. Daß dem Nebenakzent diese Bedeutung für die rhythmische Gliederung der Sprache beigemessen werden muß, hängt mit der Stärke zusammen, die ihm eigen ist. Schwächer als der Hauptakzent ist er bestimmt, aber nicht so schwach, daß er sich diesem völlig unterordnete. Ich glaube, Sievers hat Phonetik[5] § 649 den Stärkegrad des Nebenakzents treffend charakterisiert, wenn er sagt: „... ursprünglich aber bezeichnet die Stammsilbe

des zweiten Gliedes den Eintritt eines neuen Hauptakzents (Lachmanns Hochton), der nur nicht ganz die Stärke des vorausgegangenen erreicht, mithin als ein Hauptakzent zweiten Grades zu bezeichnen wäre." (Auf das Einsetzen eines neuen Sprechtaktes mit dem Eintritt des zweiten Akzents bei einem Worte weist auch Luick, Anglia 20, 354; 30, 7 hin).

§ 22. Wenn man zur Erklärung der oben angeführten Reduktionen von den Sprechtakten ausgeht, kann man auch eine andere Schwierigkeit bei den Fällen gut überwinden. Es fällt bei den genannten Beispielen auf, daß die Reduktion der unbetonten Silbe eintritt, gleichgültig, ob die voraufgehende Stammsilbe lang oder kurz ist. Es finden sich sowohl Fälle wie *earfeð-lican*, *ungestæððe-licor* als auch solche wie *frăcoð-licum, lȳte-licum.* Die primäre Quantität der Stammsilbe spielt offenbar keine Rolle. Neben der primären Quantität von Laut und Silbe existiert aber auch noch eine sekundäre, rhythmische Quantitätsabstufung (vgl. Sievers, Phonetik[5] § 688). Bei dieser rhythmischen Abstufung ist für die Quantität oder Dauer der Einzelsilbe die Füllung, d. h. die Silbenzahl des Sprechtaktes ausschlaggebend, „die Silbendauer wird nach der Taktform modifiziert" (Sievers, Phonetik[5] § 714). Im Sprechtakt kann demnach einer langen Silbe dieselbe Dauer zugeteilt werden wie einer kurzen, und umgekehrt. Die primären Silbenquantitäten verlieren im Sprechtakt an Bedeutung, wichtig dagegen sind die sekundären oder rhythmischen. Das scheint offenbar bei unseren Beispielen der Fall zu sein (vgl. auch § 84 Anm.).

§ 23. Ihrer rhythmischen Form nach gehören die behandelten Sprechtakte *éarfoð|lìce, éarfeðli|càn, lýtig|lìce, lýteli|cùm* usw. zu den fallenden Takten (Sievers, Phonetik[5] § 627 f.). Diese Gruppe tritt im Germanischen wohl am häufigsten auf, denn für gewöhnlich betont ja das Germanische die erste Silbe im Worte. — Es genügt für unsere Zwecke, die fallenden Takte entsprechend der Anzahl der unbetonten Silben, die auf die Hauptsilbe folgen, in zwei Klassen einzuteilen. 1. Die erste Klasse umfaßt diejenigen Takte, bei denen auf die betonte Silbe nur eine unbetonte folgt, z. B. *éarfoð, frácuð* in

éarfoð|lìce, frácuð|lìce. Ein solcher Sprechtakt wird „trochäisch" genannt (*ˊ*_×; da die primäre Quantität der Hauptsilben bei unseren Beispielen für die Rhythmik der Takte ohne Einfluß ist, bezeichne ich mit *ˊ*_ jede takteinleitende Silbe, also auch die kurzen). 2. Besteht die Taktfüllung aus einer betonten und zwei unbetonten Silben, so erhalten wir einen „daktylischen" Sprechtakt (*ˊ*_××), z. B. *éarfeðli* in *éarfeðli|càn, frácoðli* in *frácoðli|cùm, frácoðli|còstan.* — Im Rahmen der Sprechtakte würde sich die Beobachtung über die erwähnten Reduktionserscheinungen demnach folgendermaßen darstellen: 1. Die unbetonte Silbe des trochäischen Sprechtakts behält ihre vollere Lautgestalt z. B. *éarfoð, frácuð, -stæððig, lýt*ig, *rég*ol in *éarfoð|lìce, frácuð|lìce, ùnge|stæððig|lìce, lýtig|lìce, régol|-lìcre.* — 2. Im daktylischen Sprechtakt ist in unseren Fällen die erste unbetonte Silbe Reduktionen ausgesetzt: *éarfeðli, frácoðli, -stæððeli, lýteli, régoli* in *éarfeðli|càn, frácoðli|cùm, frácoðli|còstan, ùnge|stæððeli|còr, lýteli|cùm, régoli|càn.*

§ 24. Die Verschiedenheit in der Füllung des trochäischen und des daktylischen Taktes sollte nun auch einen Unterschied in der Dauer dieser beiden Arten von Sprechtakten bedingen. Das Zeitmaß des Daktylus sollte entsprechend seiner Silbenzahl aus der Dauer des zweisilbigen Trochäus + dem Zeitstück bestehen, das die hinzukommende unbetonte Silbe erfordert, also aus der Dauer des Trochäus *régol* oder *éarfoð, lýtig* usw. + dem Zeitmaß der Silbe *-li-*: *régol + li, éarfoð + li, lýtig + li* usw. Aber hier zeigen gerade unsere Fälle, daß es nicht *rég*ol*-li, éarfoð-li, lýt*ig*-li,* sondern *régo-li, éarfeð-li, lýte-li* heißt. Und diese Abschwächungen, die wir hier in der ersten unbetonten Silbe des Taktes wahrnehmen können, legen den Schluß nahe, daß das Ae. dem daktylischen Sprechtakt nicht dies Zeitmaß (Dauer des Trochäus + Zeitstück einer unbetonten Silbe) zugesteht. Denn wäre das der Fall, dann hätte ja jede unbetonte Silbe Zeit, in ihrer vollen Lautgestalt aufzutreten; die erste unbetonte Silbe sollte dann im daktylischen Sprechtakt dieselbe Lautform aufweisen, die sie im Trochäus hat. In Formen wie *rég*oli*|càn, rég*uli*|càn* < *rég*olli*|càn* sehen wir aber eine Quantitätsverkürzung der ersten unbetonten Silbe, die sich in der

Reduzierung der Dauer des *-ll-* > *-l-* äußert, und in den anderen Fällen stoßen wir auf Vokalabschwächungen in jener Silbe. Offenbar ist es so, daß das Zeitmaß, das der daktylische Sprechtakt bei der normalen Dauer seiner drei Silben beanspruchen würde, auf ein kürzeres gebracht werden soll. Und auf welches Zeitmaß die Dauer des daktylischen Taktes zurückgeführt werden soll, das scheinen Fälle zu lehren wie *dýsli|cùm* für *dýseli|cùm*, *dýsigli|cùm*, *wíðlea|gàte* für *wíðiglea|-gàte* (§ 8, 1), ferner die Zusammenziehung von zwei unbetonten Silben zu einer, wie wir sie sowohl bei der Zusammenrückung *nătoðæs|hwŏn* zu *nătes|hwŏn* (vgl. § 26) als auch bei den Genitivkomposita *Sǽternes|dæ̀g* wohl über *Sǽteres|dæ̀g* (Blickl. Homl.) zu *Sǽtres|dæ̀g* (z. B. in der Benediktiner-Regel [Schröer] A. O.) und spätws. *húndredes|èaldor* zu *húndres|èaldor* antreffen (vielleicht auch bei *ríhtgewit|tìgra* zu *ríhtgit|tìgra*, § 12, 2). Auch die § 17, 2 b genannten Fälle wie *dēof-lic* geben uns in dieser Beziehung einen Hinweis. Bei ihnen sind wahrscheinlich die Formen, die ursprünglich nur in Fällen mit schwerer Flexionsendung berechtigt waren (*déofli|càn*, *déofli|cùm* < *déofeli|càn*, *déofeli|cùm*) für die Lautform des ganzen Paradigmas maßgebend geworden. Die Sprache hat also in den ebengenannten Beispielen die dreisilbige, daktylische Taktfüllung in eine zweisilbige, trochäische verwandelt. Für das Zeitmaß verbürgt diese trochäische Füllung schon rein äußerlich nun auch die trochäische Taktdauer. In der Reduktion von Formen wie *wíðiglea*, *dýselic* (oder *dýsiglic*), *Sǽternes*, *húndredes*, *nătoðæs* zu *wíðlea*, *dýsli*, *Sǽtres*, *húndres*, *nătes* (vgl. ferner die Fälle mit Synkope eines Fugenvokals in ursprünglich dreisilbigen Takten, s. die Zusammenstellung § 82) können wir wahrscheinlich ein Anzeichen dafür sehen, daß das Zeitmaß, auf welches der Daktylus trotz seiner drei Silben beschränkt werden soll, das des Trochäus ist. Das würde mit anderen Worten bedeuten: Das Zeitmaß des trochäischen Taktes (´– ×) bildet im Ae. die Norm für die Dauer der fallenden Sprechtakte. — Ein Moment ist hierbei noch zu berücksichtigen. Daß die Dauer des Daktylus auf die des Trochäus beschränkt werden soll, kann für die gesprochene Sprache nicht bedeuten, daß sich nun ein jeder daktylische Takt ganz genau der Zeitspanne eines trochäischen einfügen solle. Daktylen mit

kurzen offenen Endsilben wie z. B. *lýtĕ-lĭ, -stǽððĕ-lĭ* werden sich wohl ohne weitere Schwierigkeiten auf die Dauer eines Trochäus haben bringen lassen. Aber bei Formen, in denen eine der Endsilben durch Konsonantenverbindungen gedeckt ist (z. B *éarfeðlĭ, frácoðlĭ*), kann man annehmen (muß es aber wohl nicht), daß der Daktylus in seiner wirklichen Dauer, wenn auch nicht wesentlich, so doch etwas das trochäische Zeitmaß überschritten habe. Aber auch in solchen und ähnlichen Fällen kann die Sprache in der Dauer der beiden Taktarten eine Übereinstimmung erzielen, die das rhythmische Gefühl und das Ohr befriedigt.

§ 25. Um den Daktylus mit seinen drei Silben auf die Norm für das Zeitmaß der fallenden Sprechtakte, wie sie durch den zweisilbigen Trochäus repräsentiert wird, zurückzuführen, muß die Sprache zur Verkürzung der Silbendauer greifen. Ob die Quantitätsverkürzung auch die hauptonige Stammsilbe trifft, läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten. Man möchte es auf Grund des Umstandes vermuten, daß Fälle wie *éarfeðli, -stǽððeli* (in *éarfeðli|càn, ùnge|stǽððeli|còr*) bei primär langer Stammsilbe mit solchen wie *lýteli, régoli* (in *lýteli|cùm, régoli|càn*) zusammengehen, deren Stammsilbe primär kurz ist. Ich kann aber in unseren Fällen keine Anzeichen für diese Verkürzung der Hauptsilbe beobachten. (In der weiteren Entwicklung der engl. Sprache ergeben sich ja Fälle mit deutlicher Verkürzung der Quantität der Hauptsilbe im dreisilbigen Sprechtakt z. B. ae. *ǣrende* > me. *ĕrende*. Dies Kürzungsgesetz hat Luick in seinen Beiträgen zur englischen Grammatik III [Anglia 20, 335 ff.] und V [Anglia 30, 1 ff.] behandelt. Über die Frage der Quantitätsverkürzung in engl. Haupttonsilben handelt ferner Eckhardt, E. St. 50, 200 ff., E. St. 54, 117 ff. und Luick, E. St. 54, 177 ff.) Andrerseits ist es immerhin möglich, daß der Tonsilbe des Daktylus dieselbe oder die nahezu gleiche Dauer zusteht wie der des Trochäus, und daß das Einhalten der Normaldauer nun vor allem auf Kosten der unbetonten Silben ermöglicht wird. Auf das Herrschen dieses Prinzips bei der Verkürzung scheinen lautliche Veränderungen weitgehender Natur in den unbetonten Silben hinzuweisen, wie z. B. der völlige Schwund einer der

beiden Nebensilben (*-ig-* resp. *-e-* in *dys-licum* neben *dysig-licre*, *-el-*, *-ol-* in *dīh-līce, dēof-līce*) und die Verschleifung der beiden unbetonten Silben zu einer in *nātes-* < *nātoðæs-*, *Sætres-* < *Sæternes-* usw. — Solche Formen bezeichnen mit ihrer Zweisilbigkeit allem Anschein nach das Endresultat der Bewegung. Bei ihnen ist es dem Ae. gelungen, für die Normaldauer eines fallenden Taktes nun auch die sprachlich bequemste Füllung, d. h. die zweisilbige, zu gewinnen.

§ 26. Diese rhythmische Neigung muß natürlich auf Hindernisse stoßen. Der Sprache gelingt es nicht ohne weiteres, für die Normaldauer eines fallenden Taktes nun auch stets die zweisilbige Füllung zu schaffen. Die logische Gliederung der Sprache, das etymologische Erkennen des Ursprungs einer Komposition oder einer Zusammenrückung und der dadurch nahegelegte Anschluß an die Lautform der in Frage kommenden Simplizia müssen sich den Forderungen der Rhythmik entgegenstellen. So können wir dann auch manchmal in demselben Text sowohl die den rhythmischen Ansprüchen als auch die der Etymologie gerechtwerdenden Formen einer Bildung antreffen. Die Benediktiner-Regel (Schröer) z. B. zeigt in den Hss. A O T geradezu eine Mannigfaltigkeit von Lautformen für die Zusammenrückung *nā to ðæs hwōn*. Ich will die betreffenden Formen der Hs. A (geschrieben um 1100), die den Lautstand der Abfassungszeit der Benediktiner-Regel (ca. 960) am besten wiedergibt, anführen. Die daktylische Ausgangsform des ersten Sprechtaktes finden wir in *nā̆toðæs|hwō̆n* 61, 14; die trochäische Endform in *nā̆tes|hwō̆n* 79, 12, *nā̆to|hwòn* 111, 10. Und als Zwischenglieder zwischen diesen Anfangs- und Endformen bietet die Hs. die Lautgestalt *nāteðæshwōn* 38, 14; *nātoðoshwōn* 87, 10; *nātoðyshwōn* 95, 7 (87, 1 *nōteðæshwōn*); (vgl. Ælfric, De vet. et novo test.: *nā-to-ðæs-hwōn* 215, 21; *nā-te-ðæs-hwōn* 204, 16; *nātes-hwōn* 12, 20; 18, 44; 21, 8; 30, 4; 40, 6; 41, 3; 55, 14; 77, 23; 86, 4; 189, 12; 196, 15). Aber eins können wir auch hier bei den daktylischen Taktformen sehen, nämlich daß die unbetonten Endsilben des Taktes bei dreisilbiger Füllung selten ihre ursprüngliche Lautform bewahren. Die große Unsicherheit, die in der Wiedergabe der Qualität der

Vokale in diesen unbetonten Endsilben herrscht, tritt deutlich zutage: für *-to-ðœs-* erscheint *-te-ðœs-*, *-to-ðos-*, *-to-ðys-*. Und wenn auch noch die Schreibung *-to-* für gewöhnlich beibehalten ist, so braucht ja deswegen das *o* nicht mehr lang zu sein; die Abschleifung von *-to-* > *-te-* deutet auch für *-to-ðœs-*, *-to-ðos-* und *-to-ðys-* auf Reduktion des *-tō-* > *-tŏ-*. Also auch in diesem Falle lassen sich Abschwächungen in der Lautgestalt der unbetonten Endsilben beobachten, wie sie bereits bei *frácoðli|cùm*, *éarfeðli|càn* in die Erscheinung traten. In *nātoðos-*, *nātoðys-* sehen wir zugleich noch, daß die Abschwächung unter diesen Bedingungen nicht auf die erste unbetonte Silbe des daktylischen Sprechtaktes beschränkt ist, sondern sich auf beide Silben erstreckt. — Es ließ sich also feststellen, daß im Falle der Bewahrung der dreisilbigen Taktfüllung die unbetonten Endsilben Abschwächungen sowohl in ihrem Konsonantismus als auch in ihrem Vokalismus aufwiesen.

§ 27. Diese Reduktionserscheinungen in den Endsilben müssen also auf irgendeine Art mit der Quantitätsverkürzung dieser Silben im daktylischen Sprechtakt zusammenhängen; denn ohne Verringerung der Silbenquantität kann der Daktylus nicht die Normaldauer der fallenden Sprechtakte, die der Trochäus mit seinem Zeitmaß darstellt, einhalten. Und diese Beschränkung in ihrer Dauer scheint im Ae. vor allem die unbetonten Nebensilben getroffen zu haben. In der Quantitätsverkürzung dieser Silben besaß die Sprache ein Mittel, einen dreisilbigen Sprechtakt auf die Dauer eines zweisilbigen zurückzuführen. Von den Silben ausgegangen stellt sich dies Mittel als eine Verkürzung ihrer Quantität dar, vom Sprechenden aus bedeutet die Anwendung dieses Mittels die Beschleunigung des Sprechtempos. Und vom Sprechenden und seinem Tempo werden wir wohl überhaupt auszugehen haben. Denn im Grunde ist es doch nicht die rhythmische Quantität der Silben, die die Sprechgeschwindigkeit bestimmt, sondern das Tempo entscheidet über die Dauer der Einzelsilben. Wird ein Lautgebilde mit der in einer Sprache gewöhnlichen Geschwindigkeit gesprochen, dann entfällt auf die Einzelsilbe ein größeres Stück Zeit, als wenn einige Silben mit erhöhter Sprechgeschwindigkeit hervorgebracht werden. Und das Tempo

richtet sich — abgesehen von Sinn und Stimmung — nach der Füllung eines Taktes. Früher sagten wir, daß die Quantität oder Dauer der Einzelsilben abhängig sei von der Taktfüllung; je mehr Silben ein Sprechtakt enthielte, desto kürzer sei die Dauer der einzelnen Silbe. Auf das Sprechtempo übertragen, würde das also besagen: Je größer die Taktfüllung, desto rascher das Tempo. Es wird demnach höchstwahrscheinlich ein Unterschied in der Sprechgeschwindigkeit der Endsilben bestanden haben bei dem Trochäus *-stǽððig* in *ùnge|stǽððig|lìce* und bei dem daktylischen Takte *-stǽððeli* in *ùnge|stǽððeli|còr*, desgl. bei *lýtig* in *lýtig|lìce* und *lýteli-* in *lýteli|cùm*; *frácuð* in *frácuð|lìce* und *frácoðli* in *frácoðli|cùm*, *frácoðli|còstan*; *régol* in *régol|lìcre* und *régoli-* in *régoli|càn*. Und das gleiche Tempo wie für diese daktylischen Takte wird auch für *nắtoðæs*, *nắteðæs*, *nắtoðos*, *nắtoðys* in *nắtoðæs|hwòn* usw. gegolten haben. Die daktylischen Takte und besonders ihre Endsilben werden wohl rascher gesprochen worden sein als die trochäischen. Da nun in den meisten unserer Fälle eine Endsilbe je nach ihrem Auftreten in einem trochäischen oder daktylischen Takt ihre vollere Lautgestalt bewahrt oder aber Abschwächungen ausgesetzt ist, so können wir daraus mit Bezug auf die Sprechgeschwindigkeit schließen, daß das im Ae. gewöhnliche Tempo beim Trochäus, ein rascheres, beschleunigtes aber beim Daktylus gegolten habe. Und die Anwendung der beschleunigten Sprechgeschwindigkeit hätte dem Zwecke gedient, einen daktylischen Takt (ungefähr) auf die Dauer eines trochäischen zu bringen.

§ 28. Die Folgen, die dies beschleunigte Tempo offenbar auf die Artikulation der Vokale in den unbetonten Endsilben des daktylischen Taktes ausgeübt hat, lassen uns m. E. das Wesen der Vokalabstufung, wie wir sie in unseren Fällen beobachten konnten, ganz gut erkennen.

a) Gehen wir von Paaren wie *lýtig|lìce* : *lýteli|cùm*, und *frácuð|lìce* : *frácoðli|cùm*, *frácoðli|còstan* aus, dann wechselt *ī* oder schon *ĭ* (geschrieben *-ig-*) mit *ĕ* und *ŭ* mit *ŏ*. Dieser Wechsel bedeutet für die Artikulation, daß der Vokal einmal mit der Hebung des Zungenrückens bis zur Stellung „high“ gebildet wird (*i*, *u*), daß die Zunge das andere Mal (bei *e*, *o*)

aber nur die Stellung „mid“ erreicht. Der etymologische Ursprung des Vokals fordert aber in beiden Fällen die Zungenstellung „high“. Dieser Forderung wird entsprochen in der Endsilbe des trochäischen Taktes, sie bleibt aber unerfüllt im Daktylus. Die Artikulation der Endsilben im daktylischen Sprechtakt ist mithin als unenergisch (oder schlaff, ungenau) zu bezeichnen. Bringen wir die Artikulation mit dem Tempo in Verbindung, so ergibt sich: genaue Artikulation des Vokals einer Endsilbe bei normaler Sprechgeschwindigkeit, nicht genaue (unenergische, schlaffe) Artikulation bei beschleunigtem Tempo. Bei der stärkeren Sprechgeschwindigkeit, wo es darauf ankommt, rasch über die Endsilben hinwegzukommen, erreicht die Zunge nicht mehr die zur Bildung eines *i* und *u* erforderliche Höhe. Wohl hebt sich der Zungenrücken noch in der Richtung auf *i* und *u* hin, der hervorgebrachte Laut ist aber nur *e*- und *o*-ähnlich.

b) Schwieriger gestaltet sich die Frage bei dem altws. Paare *o* : *e* in *éarfođ|lìce* : *éarfeđli|càn*, *swéoto|lìce* : *swéoteli|còst*, *frácođ|lìce* : *fráceđle|cùm*, *fráceđle|cèstan*. Es erscheint mir nämlich zweifelhaft, ob das Schriftzeichen *e* in unbetonten Silben im Altws. nur zur Wiedergabe eines deutlichen *e*-Lautes verwendet wird und nicht auch schon den Stimmgleitlaut (s. weiter unten) repräsentiert. Gibt im Altws. das Zeichen *e* in unbetonten Silben wirklich nur einen Laut mit relativ deutlicher *e*-Qualität wieder, dann bedeutet der Wechsel *o* : *e* nicht eine Veränderung der Zungenstellung in vertikaler Richtung (wie bei *i* : *e*, *u* : *o*), sondern in horizontaler. *o* und *e* liegen gleich hoch, aber *o* ist velar und *e* palatal. Es läßt sich schwer sagen, inwiefern die *e*-Stellung der Zunge trotz gleicher Höhe den Forderungen des beschleunigten Tempos besser entspricht als die *o*-Stellung. Vielleicht besteht bei der Bildung des *e* das spracherleichternde Moment in unsern Fällen darin, daß die Artikulation des silbentragenden Sonanten, also *o*, durch die Verschiebung zu *e* der Artikulationsstelle des folgenden Konsonanten (*đ*, *l*) örtlich angenähert wird.

c) Die bisher genannten Beispiele zeigten die Abstufung des Vokals in der unbetonten Silbe *o* für *u*, *e* für *i*, *e* für *o* stets bei demselben Paradigma, *frácuđ-lìce* : *frácođ-licùm*, *lýtig-lìce* : *lýte-licùm* usw. Nach unseren Ausführungen können wir

nun noch zwei weitere Fälle aus Cura Past. Cott. anführen, bei denen die Abschwächung das eine Mal im Mittelgliede eines Dekompositums, das andere Mal im zweiten Teil eines Kompositums auftritt.

1. *arud-līce* 172, 5 / *arud-scipe* 148, 13 } *un-arod-scipe* 148, 15.

Die Akzentfolge wäre: *árud-lìce, árud-scìpe* gegenüber *ún-arod-scìpe* (mit der bekannten Unbetontheit des zweiten Gliedes in der Dekomposition). Für die Teilung in Sprechtakte würde die Lagerung des Nebenakzentes ergeben: *árud* = trochäischer Takt in *árud|lìce, árud|scìpe*; *únarod* = daktylischer Takt in *únarod|scìpe*. Die Abschwächung des Vokals *u* zu *o* tritt mithin wiederum auf, wenn seine Silbe eine der unbetonten Endsilben eines daktylischen Sprechtaktes ist.

2. *medum-līce* 26, 11 und öfter *medom-līce* 18, 7; 32, 9; 48, 5; 64, 14; 176, 16; 374, 12, 17. } : *un-medeme* 72, 22; 112, 11. *un-medemum* 40, 5 (einmal auch *un-medome* 374, 19).

Die Akzentverteilung würde sich folgendermaßen gestalten: *médum-lìce, médom-lìce* und bei *un-medeme* wohl *ún-mèdeme*, vielleicht auch *ùn-médeme.* Bei der Scheidung in Sprechtakte würde sich mithin *médum, médom* in *médum|lìce, médom|lìce* als trochäischer Takt, *-mèdeme, -mèdemum* in *ún|mèdeme, ún|-mèdemum* als daktylischer ergeben. Also auch hier tritt die Abschwächung von *u, o* zu *e* wiederum in den daktylischen Formen des Sprechtaktes auf. — Die beiden Fälle schließen sich mithin den in § 18 genannten gleichwertig an. —

§ 29. a) Darauf, daß die Vokale der unbetonten Silben im daktylischen Sprechtakt zum mindesten in der Zeit von 960 oder 1000 eine deutliche, feststehende Qualität nicht mehr besaßen, deutet die Unsicherheit in der schriftlichen Fixierung ihres Lautwertes, die wir bei Formen wie *nāteðæs, nātoðos, nātoðys* in der Benediktiner-Regel beobachten können. Die Stimme (bzw. Murmelstimme) tönt während des Überganges vom *t* zum *ð*, vom *ð* zum *s*, eine bestimmte Vokalstellung wird aber nicht mehr eingehalten. Bald erscheint *-to-*, bald

-te-, und *-ðæs-* wechselt mit *-ðos-* und *-ðys-*. Solche sonoren Laute, die silbisch auftreten, ohne jedoch einen feststehenden Lautwert zu haben, führen in der Phonetik den Namen „Stimmgleitlaute“. Ihrer Qualität nach kommen sie dem e^1 oder *œ̇* am nächsten. Diesen Lautwert können wir vielleicht in der Schreibung *-te-* für *-to-* sehen. Für gewöhnlich wird aber ihre Qualität von der Nachbarschaft bestimmt. Die Schreibung *-ðos-* könnte demnach die Anlehnung des Stimmgleitlauts in seiner Qualität an die Klangfarbe der Vokale in den umgebenden Silben (wohl vornehmlich in der folgenden) versinnbildlichen: *nātoðoshwōn*, und das Schriftbild *-ðys-* seine Annäherung an den *s*-Laut darstellen (über „Murmelstimme“ und „Stimmgleitlaut“ vgl. Sievers, Phonetik[5] §§ 279 f., 506).

b) Eine noch weitergehende Reduktion konnten wir in altws. *dys-licum, dys-licre* (Komparativ) und in späteren Formen wie *dēof-līce, org-, orh-līce* (§ 17, 1 b, 2 b) beobachten. Die Reduktion äußerte sich im völligen Schwund der unbetonten Silbe *-ig-, -ol-, -el-*, oder richtiger gesagt, im Ausfall des Stimmgleitlautes *-e-*, zu dem diese vollen Silben wohl zuerst abgeschwächt worden waren. Den Vorgang, der sich hier abgespielt hat, müssen wir uns wahrscheinlich so vorstellen, daß der Stimmgleitlaut aufhörte, als selbständiger Laut gesprochen zu werden, daß vielmehr der Einsatz der Stimme erst mit der Artikulation des nächsten Lautes (in unseren Beispielen des *l*) eintrat. In diesem Falle wäre das *l* eine Zeitlang silbenbildend aufgetreten, genau so wie das deutsche „hatte man“ als „hatman“ mit silbenbildendem *m* neben „hateman“ mit Stimmgleitlaut (durch e bezeichnet) erscheint (s. zu diesem Abschnitt Sievers, Phonetik[5] § 508). Formen wie *déoflicàn, déoflicùm* mit silbenbildendem *l* hätten dann eine Zeit solchen wie *déofelìce, déofelìces, déofelìcre* usw. mit Stimmgleitlaut (*e*) gegenübergestanden. Von Fällen wie *dēoflican, dēoflicum* wäre darauf die Gestalt des ersten Gliedes und der Lautwert des *l* auf das ganze Paradigma übertragen worden, also nun auch *dēoflīce, dēoflīces* usw., und dann hätten wiederum neue Unterscheidungen eingesetzt. Auf diese Art könnte der Schwund des Stimmgleitlautes vor sich gegangen sein. Der völlige Ausfall des Vokals weist also vielleicht auch auf minder genaue Artikulation hin.

§ 30. Das Auftreten von *o* für *u*, von *e* für *i* und *o* in unseren Beispielen läßt sich demnach als der graphische Ausdruck einer Abschwächung in der Lautqualität erklären, die die vollstimmigen Vokale *u*, *i* und *o* in den unbetonten Silben des daktylischen Sprechtaktes erfahren haben, und die durch schlaffere Artikulation hervorgerufen ist. Mit Rücksicht auf die Artikulation würden unsere Fälle mithin ergeben: genaue Artikulation kommt dem Vokal in der unbetonten Silbe des trochäischen Sprechtaktes zu, mit unenergischer Artikulation dagegen werden die Vokale der unbetonten Silben des daktylischen Taktes gebildet. Passen wir die Definition den Verhältnissen im Kompositum und in der Zusammenrückung an, so können wir sagen: steht eine unbetonte Silbe zwischen der hauptakzentuierten und der nebenakzentuierten, so ist ihr Vokal genau artikuliert, z. B. *frá-cuð-lī̀ce, árud-scìpe, lýtig-lī̀ce, médum-lī̀ce, médom-lī̀ce.* Folgen aber auf den Hauptakzent oder den Nebenakzent zwei unbetonte Silben, so werden ihre Vokale unenergisch artikuliert und sind daher Abschwächungen ausgesetzt, z. B. *frá-coð-licùm, frá-coð-licòstan, lýtelicùm, ún-arod-scìpe, ún-mèdeme,* desgl. bei der Zusammenrückung *nā́-te-ðæs-hwṑn, nā́-to-ðos-hwṑn < nā-to-ðæs-hwōn*; und mit Schwund des wahrscheinlich zuerst zum Stimmgleitlaut reduzierten Vokals Fälle wie *dýs-licùm < dýse-licùm < dýsig-licùm* (vgl. § 29 b).

§ 31. Von diesem Standpunkt aus müssen wir uns nun noch einmal solchen Formen von Dekomposita wie *līcumlicre, rūmedlīce* neben *līcumlican, rūmedlicor* (§ 4 ff.) zuwenden. Nach Maßgabe von *fra-cuð-līce : fra-coð-licum, fra-coð-licostan* und später *fra-coð-līce : fra-ceð-lecum, fra-ceð-lecestan* sollten wir Paare erwarten wie *rūm-od-līce* (so einmal in Cura Past. Hatton): *rūm-ed-licor*, und *līc-om-licre : līc-um-lican.* Die Verkürzung der Silbenqualität *-mōd-* zu *-ŏd-*, also der Übergang des Spondäus *rū́mmōd-* zum Trochäus *rū́mod-* in dem Dekompositum *rū́m-od-lī̀ce < rūm-mōd-līce* zeigt eine regelmäßige Entwicklung, denn die Quantität, die der Silbe *-mōd-* unter Haupt- oder Nebenakzent zukommt, kann nicht bewahrt bleiben, wenn diese Silbe zur Unbetontheit herabsinkt. Aber der silbentragende Vokal sollte genau artikuliert sein, sollte daher in einer Form wie *rū́medlī̀ce* nicht als *e*, sondern als *o*

auftreten. Für gewöhnlich erscheint aber nicht mehr *o*, sondern *e* (zum Wechsel *o* : *e* vgl. *éarfoð|lìce* : *éarfeðli|càn* § 28 b). Dasselbe gilt für einen Fall wie *lícumlìcre*, wo nicht *u*, sondern *o* auftreten sollte, also *lícomlìcre* < *līc-hom-*. Bei *rū́m-ed-lic-*, *līc-um-lic-* ist die ursprüngliche Vokalabstufung, wie wir sie noch bei *frá-cuð-lìce* : *frá-coð-licùm*, *frá-coð-licòstan* fanden, nicht mehr bewahrt. Die Lautgestalt der unbetonten Silbe, die anfänglich nur in bestimmten Deklinations- und Komparationsformen berechtigt war, ist auf das ganze Paradigma übertragen worden. Aus den Formen mit schwerer Deklinations- oder Komparationsendung wie *līcum-lican*, *rūmed-licor* ist *-um-* und *-ed-* nun auch in solche wie *līcum-licre*, *rūmed-līce* mit der Endung *-e* und *-re* (< *-ere*) eingedrungen; d. h. diejenigen Formen, bei denen der Nebenakzent nicht auf der Silbe *-lic-*, sondern auf der schweren Endung gelegen hat, *-licàn*, *-licùm*, *-licòr*, *-licòst*, sind für die Lautgestalt des ganzen Paradigmas maßgebend geworden. Derselbe Vorgang hat sich augenscheinlich auch bei einer Reihe von anderen Fällen abgespielt. Er wird vorausgesetzt von dem Wechsel *frá-coð-lìce* : *frá-ceð-lecùm*, *frá-ceð-lecèstan* in Cura Past. Hatton. Nach Ausweis von Cura Past. Cotton *frá-cuð-lìce* : *frá-coð-licùm*, *frá-coð-licòstan* kommt *-coð-* als Lautform der unbetonten Silbe ursprünglich nur den Formen mit schwerer Endung zu. Von diesen aus ist dann *-coð-* auf alle Formen des Paradigmas übertragen worden, so daß es eine Zeitlang sowohl *frá-coð-lìce*, *frá-coð-lìces* usw. als auch *frá-coð-licàn*, *frá-coð-licùm* geheißen hat. Dann ist die neue Differenzierung in der Lautgestalt der ersten unbetonten Silbe eingetreten, die in den Formen *frá-coð-lìce* : *frá-ceð-lecùm*, *frá-ceð-lecèstan* in Cura Past. Hatton vorliegt. Aus den Fällen mit schwerer Endung wird auch wohl die Lautgestalt *-e-* für die Endsilbe des ersten Gliedes in *dyrste-līce [dyrst*ig*]*, *grǣde-līce [grǣd*ig*]* usw. und der Schwund dieser Silbe in Formen wie *dēof-līc(e) [dēof*ol*]*, *dīh-līce [dīg*ol*]* u. ä. (vgl. § 17) übernommen sein. Auf einen ähnlichen Vorgang werden wir später stoßen: Für *íeð-lìce*, *ge-déf-lìce* usw. tritt nach dem Muster von Formen mit schwerer Endung, z. B. *íeðe-licòr* usw., die Lautform *íeðe-lìce*, *ge-dḗfe-lìce* ein (§ 42). Bei den Zusammensetzungen mit *-lic-* können wir mithin beobachten, daß der dem *-lic-* voraufgehende Teil

gern diejenige Lautform im ganzen Paradigma erhält, die ihm ursprünglich nur dann zukam, wenn der Nebenakzent nicht auf *-lic-*, sondern auf einer schweren Deklinations- oder Komparationsendung (*-licàn*, *-licùm*, *-licòr*, *-licòst*, vielleicht auch *-licù*) lag.

§ 32. Erwähnen möchte ich noch einmal, daß die Quantitätsverkürzung der Endsilben des daktylischen Taktes und die Abschwächung in der Artikulation ihrer Vokale bei **beiden** unbetonten Silben zu beobachten ist, vgl. *Sǽtres-* < *Sǽteres-* < *Sǽternes-*, *húndres-* < *húndredes-*, *nắtes-* < *nắteðæs-* < *nắtoðæs-*; ferner bei der ersten unbetonten Silbe in *lýteli|cùm*, *frácoðli|cùm*, *éarfeðli|càn* u. ä.; bei der zweiten in *únarod|scìpe*, *nắtoðos-*. Daß in Fällen wie *éarfeð-licàn*, *lýte-licùm*, *swéote-licòst* die zweite unbetonte Silbe des Daktylus nun doch in der Form *-lic-* und nicht *-lec-* erscheint, hängt wohl mit verschiedenen Momenten zusammen. Zum Teil mag die Lautform *-lic-* nach Analogie von Formen wie *-līce*, *-līces*, *-licre*, *-licne* wieder eingesetzt worden sein. Mit dieser analogischen Beeinflussung haben wir sicher in Texten der nachälfredischen Zeit zu rechnen. Aber für solche alten, guten Denkmäler wie Cura Past. (Cotton) will die Erklärung nicht recht befriedigen. Die Frage, warum auch schon in diesem Text das Nebeneinander der Formen auf *-lican*, *-licum*, *-licor* usw. und solcher auf *-lecan*, *-lecum*, *-lecor* usw. besteht, muß ich offen lassen. Vermutlich ist dieser Wechsel durch Verschiedenheiten in der Lagerung der dynamischen und tonischen Akzente in Sprechtaktgruppen bedingt.

§ 33. Stellen wir noch einmal die wichtigsten Erörterungen in den voraufgehenden Paragraphen kurz zusammen. Die Beobachtung war: Im Ae., besonders im Altws., wechseln Formen miteinander wie *fra-cuð-līce* : *fra-coð-licum*, *fra-coð-licostan*; *arud-scipe*, *arud-līce* : *un-arod-scipe*; *un-ge-stæððig-līce* : *un-ge-stæððe-licor*; *lytig-līce* : *lyte-licum*; *earfoð-līce* : *earfeð-lican*; *regol-licre* : *rego-lican*; *sweoto-līce* : *sweote-licost*. Phonetisch stellen sich diese Vokalabstufungen *o* für *u*, *e* für *i* und *o* als die Folgen einer ungenauen Artikulation dar. Das Auftreten von einem *l* in *regolican* gegen *ll* in *regollicre* bedeutet eine Quantitätsverkürzung von *ll*. Die unenergische Artikulation

der Vokale und die Verkürzung von *ll* > *l* tritt in dem Falle ein, wenn auf die offene Stammsilbe des zweiten Gliedes eine schwere Endung folgt, *-li-can, -li-cum, -li-cor, -li-cost.* In diesem Umstande erblickten wir ein Anzeichen dafür, daß im Ae. ein Wechsel in der Lagerung des Nebenakzentes geherrscht habe, und zwar der Art, daß der Nebenakzent in Formen wie *-lìc, -lìce, -lìces, -lìcre, -lìcne* auf der Stammsilbe des zweiten Gliedes, in Fällen mit schwerer Endung aber auf der letzteren gelegen habe: *-licàn, -licùm, -licòr, -licòst(an),* vielleicht auch *-licù.* — Wir zerlegten nun den Forderungen der gesprochenen Sprache gemäß das Kompositum in seine Sprechtakte. Der erste Sprechtakt wurde von der Silbe mit Hauptakzent, der zweite Takt von der mit Nebenakzent eingeleitet. Ihrer rhythmischen Form nach gehörten die Sprechtakte zu den fallenden Takten, der im Germanischen wohl am häufigsten auftretenden Gruppe. Bei der Bestimmung des Charakters eines einzelnen Sprechtaktes sind vor allem drei Momente zu beachten: Füllung, Dauer und Tempo des Taktes. Der Füllung nach waren zwei Arten des ersten Sprechtaktes zu unterscheiden, nämlich der zweisilbige oder trochäische und der dreisilbige oder daktylische Takt. Trochäisch (´– ×) war der Sprechtakt in Fällen wie *-stǽððig* in *ùnge|stǽððig|lìce, lýtig* in *lýtig|lìce, frácuð* in *frácuð|lìce, éarfoð* in *éarfoð|lìce, régol* in *régol|lìcre.* Für die Füllung des ersten Sprechtaktes bedeutet nun die Lagerung des Nebenakzentes nicht auf der Stammsilbe *-lic-*, sondern auf der schweren Endung in *-licàn, -licùm, -licòr, -licòst* den Zuwachs einer unbetonten Silbe. Der Takt wurde dadurch also daktylisch (´– × ×): *-stǽððeli, lýteli, frácoðli, éarfeðli, régoli* in *ùnge|stǽððeli|còr, lýteli|cùm, frácoðli|cùm, frácoðli|còstan, éarfeðli|càn, régoli|càn.* Mit diesem Mehr an Füllung sollte nun auch für den daktylischen Sprechtakt eine längere Dauer als für den trochäischen verbunden sein. Die Zeit, die der zweisilbige, trochäische Takt (´– ×) gebraucht, sollte beim Daktylus noch um die Dauer einer unbetonten Silbe vermehrt werden (´– × + ×), also Zeitmaß von *régol* + Zeitstück von *-li-* : *régol + li,* ferner *frácuð + li, -stǽððig + li, lýtig + li* usf. Diese Dauer wird dem daktylischen Sprechtakt aber nicht zugestanden. Hier treten nun die Quantitätsverkürzungen in den unbetonten Silben, z. B. *-ol-* > *-o-, -e-,*

und die Abschwächung in der Artikulation der Vokale dieser Silben auf: *o* erscheint für *u*, *e* für *i* und *o* : *régoli*, *frácoðli*, *-stǽððeli*, *lýteli*, *nắteðæs*, *nắtoðos*. Wenn der Daktylus nun nicht die seiner Silbenzahl entsprechende volle Dauer erhält, auf welches Zeitmaß soll er da zurückgeführt werden? Die Antwort auf diese Frage ließen uns Formen finden wie *nắtes|hwŏ̀n* < *nắteðæs|hwŏ̀n* < *nắtoðæs|hwŏ̀n*, *dýsli|cùm* < *dýseli|-cùm* < *dýsigli|cùm*, *Wī́ðlea|g(e)àt* < *Wī́ðiglea|g(e)àt* < *Sǽtres|-dæ̀g* < *Sǽteres|dæ̀g* < *Sǽternes|dæ̀g*, *húndres|èaldor* < *húnd-redes|èaldor*. In diesen Fällen ist die dreisilbige, daktylische Form des ersten Sprechtaktes in eine zweisilbige, trochäische verwandelt worden. Für die Frage nach dem Zeitmaß, das dem Daktylus zugestanden wird, können wir hieraus den Schluß ziehen, daß die Dauer des daktylischen Taktes auf diejenige des trochäischen zurückgeführt werden soll; oder anders ausgedrückt: Der Trochäus bildet mit seiner Taktdauer die Norm für die Dauer der fallenden Sprechtakte. Um einen dreisilbigen, daktylischen Takt auf das Zeitmaß des trochäischen zu bringen, bietet sich in der Sprache als Mittel die erhöhte Sprechgeschwindigkeit. Die Folgen des rascheren Tempos treten bei unseren Beispielen nur in der Lautform der unbetonten Silben zutage. Für diese unbetonten Silben können wir daher auch nur das beschleunigte Tempo ansetzen. Die Erhöhung der Sprechgeschwindigkeit bedeutet für die Quantität der unbetonten Silben eine Verkürzung. Diese Quantitätsverminderung äußert sich bei unseren Beispielen in der Verkürzung von *-ll-* > *-l-* : *régolli* > *régoli*. Für die Bildung von vollstimmigen Vokalen in den Endsilben des Daktylus hat die Beschleunigung des Tempos eine Abnahme in der Artikulationsgenauigkeit zur Folge. Bei dem raschen Hinweggleiten über die unbetonten Silben hat die Zunge nicht Zeit, die Stellung „high", die zur Bildung von *u* und *i* erforderlich ist, einzunehmen, sie erreicht nur die Stellung „mid". Der hervorgebrachte Laut ist daher nur einem *o* und *e* ähnlich: *frácoðli|-cùm*, *ùnge|stǽððeli|cȯr*. In anderen Fällen ist der hervorgebrachte Laut überhaupt kein bestimmter Vokal mehr, sondern ein Lautprodukt, das man als „Stimmgleitlaut" bezeichnet. Diesen Stimmgleitlaut, der sich in seiner Klangfarbe den umgebenden Lauten anpaßt, haben wir wohl in Formen *lī́cumli|-*

càn, nǎteðæs|hwòn, nǎtoðos|hwòn zu sehen. In der Endsilbe des trochäischen Sprechtaktes (z. B. *frácuð, -stǽððig, lýtig*) konnten wir dagegen ursprünglich eine Bewahrung der etymologisch geforderten Vokalqualität beobachten: *frácuð|lìce, ùnge|-stǽððig|lìce, lýtig|lìce.* Für die Artikulation des Vokals in dieser unbetonten Silbe können wir daraus schließen, daß sie genau war; demnach können wir den Satz aufstellen: Genaue Artikulation des Vokals in der unbetonten Silbe eines trochäischen Sprechtaktes, unenergische Artikulation der Vokale in den Endsilben eines daktylischen Taktes.

§ 34. Die Momente der Betrachtung, die wir hier aus unseren ae. Beispielen schrittweise herausgelöst haben, und die Resultate, die uns diese Betrachtungsweise für die Natur der fallenden Sprechtakte zu ergeben schien, decken sich im allgemeinen mit den Erfahrungen der Sprachwissenschaft. Unter die Rubrik der Vokalwechsel, die durch Stärke und Dauer bedingt sind, fallen, wie Sievers, Phonetik[5] § 763 sagt, „besonders noch die Verstümmelungen von Vokalen unbetonter Silben, die zugleich in rascherem Tempo genommen zu werden pflegen. An die Stelle voll ausgeprägter Vokale treten infolge schlaffer und hastiger Artikulation zunächst dumpfere Varietäten mit weniger ausgeprägter Stellung, schließlich einfache Stimmgleitlaute, die sich nur nach der jeweiligen Lautumgebung richten.“ — Ob die Unterschiedslosigkeit in der Behandlung von Fällen mit primärer Länge und solchen mit primärer Kürze der Haupttonsilbe (§ 22) auf eine verschiedene „Schneidung“ des Silbenakzents (Sievers, Phonetik[5] §§ 592f., 713) im Ae. deutet, muß ich dahingestellt sein lassen. — Für die Frage nach der Dauer der fallenden Takte finden wir in den anderen germanischen Sprachen Momente, die die Ansetzung des trochäischen Zeitmaßes als Normaldauer für die fallenden Sprechtakte unterstützen oder historisch fordern. Auf Grund seiner Untersuchungen über die Quantität von Lauten und Silben kommt Sievers, Phonetik[5] §§ 696, 715 zu dem Schluß, daß man bei der Messung ihrer Quantität in Sprachen wie dem Deutschen und Englischen wohl am besten von zweisilbigen Wörtern ausgehe, also von der trochäischen Form des Sprechtaktes. Aus praktischen Gründen setzt man

in der Phonetik die Quantität des Lautes und der Silbe in der hauptakzentuierten Silbe des Trochäus als Normaldauer an. Laute und Silben, die im Verhältnis zu dieser Dauer länger resp. kürzer sind, werden als überlang, resp. unterlang bezeichnet. Und bei dem Versuch, die Erscheinung zu erklären, daß mit überlanger Silbe gern zweigipfliger Akzent verbunden wird, sagt Sievers, Phonetik[5] § 716: „Historisch erklärt sich dies Verhältnis wohl so, daß der zweisilbige Takt gewissermaßen die Normalform des Taktes repräsentiert.“ Für die Taktdauer, das Hauptmoment unserer Betrachtung, würde diese Forderung besagen, daß das Zeitmaß des zweisilbigen Taktes auf Grund phonetischer Beobachtungen historisch als Normaldauer der fallenden Sprechtakte in Sprachen wie dem Deutschen und Englischen zu gelten hätte. Und das deckt sich ja ganz gut mit dem Resultat, zu dem wir gelangten. (Auf die Beliebtheit des rhythmischen Wechsels von betonter und unbetonter Silbe in der engl. Prosa hat in letzter Zeit P. Fijn van Draat des öfteren hingewiesen; vgl. P. Fijn van Draat, Rhythm in English Prose [Anglistische Forschungen 29, Heidelberg 1910] S. 16 f., ferner E. St. 48, 420, Fußn. 3; vgl. auch F. P. H. Prick van Wely, E. St. 47, 185 ff.; 48, 477 ff.). — Die Geltung des Zeitmaßes, das dem trochäischen Takt zukommt als Norm für die fallenden Sprechtakte, ist auch im Neunorwegischen beobachtet worden. Olaf Broch weist in seinem ausgezeichneten Aufsatz: „Litt om rytmenormen i vor dagligtale“ (in „Festskrift til Professor Alf Torp paa hans 60 Aars Födselsdag, Kristiania 1913, S. 46 ff.) nach, daß der zweisilbige Sprechtakt das rhythmische Ideal für die tägliche Umgangssprache in Kristiania darstelle. Er zeigt an einer Reihe von Beispielen, daß die Reduktionserscheinungen bei mehrsilbigen Wörtern vor allem dem Zwecke dienten, zweisilbige Sprechtakte herzustellen. Wo sich aber aus Gründen der Deutlichkeit die Reduzierung eines mehrsilbigen Wortes auf die Zweisilbigkeit nicht bewerkstelligen ließe, da träten (oft sehr starke) Verkürzungen der Silbenquantität ein. Dadurch würde erreicht, daß nun auch der mehrsilbige Sprechtakt eine das Ohr befriedigende Länge oder Dauer bewahre (Broch, a. a. O. S. 56). Broch setzt die Füllung an die erste Stelle, mir scheint die Dauer das wich-

tigere Moment bei den Sprechtakten zu sein. Man sieht aber, daß auch hier im Neunorwegischen der trochäische Sprechtakt mit seinen Eigenschaften die Norm für die fallenden Takte abgibt. — Die Richtigkeit unserer Beobachtung über die fallenden Takte und ihre Dauer im Ae. findet, wie gesagt, eine Stütze in den Verhältnissen der modernen germanischen Dialekte. Offenbar sind wir hier im Ae. auf ein bei der Dauer von Sprechtakten herrschendes Prinzip gestoßen, das den germanischen Sprachen, sowohl den west- wie den nordgermanischen innewohnt. Ob wir die Geltung dieses Prinzips daher auch schon für die gemeinsame Grundsprache, das Urgermanische, anzunehmen haben, läßt sich mit den Resultaten, die bisher auf diesem Gebiet vorliegen, nicht entscheiden. Aber die Vorbedingung für das Auftauchen dieser Tendenz in Vertretern der westgerm. und auch der nordgerm. Gruppe muß doch wohl schon in urgerm. Zeit vorhanden gewesen sein. Und diese Vorbedingung ist wahrscheinlich der stark exspiratorische Charakter des Germanischen gewesen.

3. Wechsel im Auslaut der adjektivischen *ia*-Stämme mit ursprünglich langer Stammsilbe in der Komposition mit *-lic-*.

§ 35. Einen Wechsel im Stammauslaut vor dem Gliede *-lic-* zeigt auch eine Gruppe von Adjektiven, die im Ae. der Flexion der ursprünglich langsilbigen *ia*-Stämme folgen. Auf das bunte Bild, das die Klasse der ursprünglich langsilbigen adjektivischen *ia*-Stämme in der Kompositionsfuge zeigt, weist schon Cosijn, Altwestsächsische Grammatik I, § 116 hin. Da sich bei der Anordnung, die Cosijn gewählt hat, die einzelnen Gruppen nicht scharf genug voneinander abheben, will ich das Material aus den altws. Texten und der ae. Bedaübersetzung vorführen.

Im ältesten Teil des Parker-Ms. der Chronik:

1. ohne Fugenvokal: *C(ō)ēn-bryht, -bryhting, -ferð, -ferðing, -fūs, -fūsing, -rǣd, -rǣding, -walh, -(w)ulf*;

2. mit FV. erscheint: *īeðe, ȳðe* „leicht“ in *un-īeðe-līce, un-ȳðe-līce.*

Im Hatton Ms. der Cura Past:

1. ohne FV.: a) *clǣn-līce, dīor-wyrðe, hnesc-līce, mǣr-lic, mild-heort, mild-heort-līce, rīc-līce, stiern-līce, swēt-mettas, getǣs-līce, wyrðmynt*; b) *man-ðwǣr-lic, hāl-wend-līce, hwīl-end-lic, ār-wyrð-licost* 401, 16 (*ār-wierðe-līce* 295, 11), *nyt-wyrð-līc(e), tǣl-wyrð-līc(e), un-tǣl-wierð-līce*;

2. mit FV.: *ēste-līce, īeðe-līc(e), gemǣne-līce* (zu *gedæft(e)-līce, un-ge-dæft(e)-līce* s. Anm. 2), *līðe-līc(e)* (16 mal gegenüber 1 mal *līð-licre* D. S. F. 205, 1).

Im Orosius:

1. ohne FV.: a) *hnesc-lic, mǣr-lic, mild-heort, mild-heort-ness, þic-līce*; b) *lust-bǣr-lic, ofer-mǣt-lic, un-wēn-lic [un-wēne]*;

2. mit FV.: *blīðe-līce, īeðe-līce, gemǣne-līce, milde-līce.*

In Boethius C und Metren:

1. ohne FV.: a) *clǣn-lic, dēor-wyrðe, mǣr-lic, mild-heort, mild-heortness*; b) *lust-bǣr-līce, un-ge-fǣg-lic, un-ge-frǣg-līce, un-mǣr-lic, hwīl-(w)end-lic, tǣl-wyrð-lic*;

2. mit FV.: a) *ēðe-līce*; b) *un-ge-rēde-līce, un-wēn-lic.*

In der ae. Bedaübersetzung (die Formen sind den drei ältesten Hss. T O C entnommen):

1. ohne FV.: a) *Blī(ð)-ðrȳð*, lat. *Blith-thryd, Cēn-rēd*, lat. *Coin-red, Coen-red, Cēn-w(e)alh*, lat. *Coin-ualch, gedæft-līce, gedeft-līce* (s. Anm. 2), *dēor-, dȳr-wyrðe, Rīc-berht*, lat. *Ric-berct, swēt-līce* C, *geþwǣr-līce* O (312, 2 *geþwær·lice* mit ausradiertem FV.), *wyrð-lic, wyrð-mynt*; b) *heard-wend-līce, hwīl-(w)end-līc(e), ār-wyrð-līc(e), þanc-wyrð-līce*;

2. mit FV.: a) (*blīðe-līce* O 444, 17 *þ hē þȳ blīþelicor*, von *þ* bis *blīþ* durchgestrichen, *elicor* nicht), *blīðe-mōd* T 348, 8, 10 (O 348, 10 *blīð·mōd·*, zwei *e* ausradiert), *gedēfe-lic, dyrne-forlegerness* T O 82, 8 (oder Adj. + Subst. wie 280, 3?), *ēce-līce* [*ēce* < **ajuki* (s. Luick, Hist. Gram. § 243, Anm. 2) ist ein ursprünglich mehrsilbiger Stamm, unterscheidet sich aber infolge der Lautentwicklung im Ae. nicht von den Adjektiven mit ursprünglich langer Wurzelsilbe], *ǣðe-līc(e)* (= *ēðe-, īeðe-*), *līðe-līce, gemǣne-līc(e), gescrēpe-līce* T 324, 4 (O *gescro·pelīce*), *gesēne-lic, geþwǣre-lic* T 312, 2 (O *geþwǣr·līce* mit ausradiertem

FV.), *wyrðe-lic* (T 130, 3 *wyrðe-līce*, O *wyrðlīce*); b) *un-ēðe-līce* (*-ȳðe-*), *un-ēðe-licness*, *un-ge-sēne-lic*. —

Da sich aus dem Material, das die anglischen Texte bieten, keine neuen Momente für die Betrachtung gewinnen lassen, wird es nicht angeführt.

Anm. 1. Die Adjektiva mit Muta + Liquida oder Nasal vor *-e* lassen sich für unsere Zwecke nicht verwenden, da sie in der Fuge keinen Vokal aufweisen, sondern in der Regel vor Liquida oder Nasal einen Vokal einschieben (zu demselben Vorgang in der Flexion s. Sievers, Ags. Gram. § 298, Anm.), z. B. *frēcen-lic* [*frēcne*], *lȳðer-lic* [*lȳðre*], *wǣfer-sȳn* [*wǣfre*]. Gelegentliche Formen im North. wie *(ge)risne-lic* neben *gerisen-lic* zu *gerisne*, *un-efne-lic* 'diversus' zu *un-efne* Adj. (vgl. Cook's Glossary) sind wohl durch Anlehnung an die Form der Adjektiva entstanden. — Die Komposita mit dem Endgliede *-sum* oder *-scipe* sind ebenfalls nicht aufgeführt worden. Stämme, die nämlich in der Zusammensetzung mit anderen Gliedern den auslautenden Vokal bewahren, zeigen vor *-sum* und *-scipe* Synkope des FV.

Anm. 2. Starkes Schwanken zeigt das Adjektiv *gedæfte* „mild, freundlich" in der Komposition mit *-lic-*. Während bei dieser Zusammensetzung in Cura Past. Cotton stets ein FV. erscheint (*gedæfte-līce* 96, 15, 17; 184, 12; 272, 20, *un-ge-dæfte-līce* 96, 16 zwei Belege), fehlt er in *gedæft-līce* Beda 106, 2 T; 390, 1 T C O. Das Hatton Ms. der Cura Past. bringt sowohl *gedæft-līce* 97, 15 und *un-ge-dæft-līce* 97, 16 als auch *gedæfte-līce* 97, 17; 185, 12; 273, 20 und *un-[ge-]dæfte-līce* 97, 16. *gedæfte* (vgl. N E D *daft a.*, *deft a.*) ist entweder auf urgerm. **ga-dafti* oder **ga-daftia* zurückzuführen. Die Beurteilung des Vokals in der Fuge wird dadurch erschwert, daß im Ws. zwischen *t-l* Sproßvokale auftreten können, so daß es unsicher ist, ob der FV. ein ursprünglich stammauslautender Vokal oder aber ein Sekundärvokal ist (vgl. §§ 73; 74 IV, 1 a). — In *ðrīsð-līce* Cura Past. Hatton 197, 1 und *ðrīsð-lǣcan* 197, 5 läßt sich das erste Glied sowohl auf *ðrīste* adj. als auch auf *ðrīst* adj. beziehen. *ðrīste-līce* Cura Past. Cotton 196, 1 ist wohl als Gelegenheitsbildung anzusehen.

§ 36. An dem vorgeführten Material läßt sich zuerst einmal ganz allgemein die Beobachtung machen, daß die Adjektiva, die im Ae. zur *ia*-Deklination gehören, in der Komposition in zwei Gruppen zerfallen. Die erste Gruppe wird von den Adjektiven gebildet, die keinen Vokal in der Fuge aufweisen; zu ihr gehören *cēne*, *clǣne*, *dēore*, *dȳre*, *fǣge* (in *un-ge-fǣg-lic*), *gefrǣge* (in *un-ge-frǣg-līce*), *hnesce*, *mǣre*, *rīce*, *stierne*, *swēte*, *getǣse*, *þicce*, *wyrðe*, *geþwǣre* (?), *man-þwǣre*, *ofer-mǣte* und *-bǣre*, *-wende*. Bei der zweiten Gruppe kann

ein Vokal in der Fuge erscheinen; sie umfaßt *blīðe, gedēfe, dierne, ēce, ēste, īeðe, līðe, gemǣne, milde, gerǣde, gescrēpe, gesīene.*

§ 37. Der Flexion der ursprünglich langsilbigen *ia*-Adjektiva haben sich bekanntlich eine Reihe von Stämmen angeschlossen, die einst auf *-i* oder *-u* auslauteten (vgl. Kluge, Urgermanisch § 226, Stammbildungslehre § 178, Wilmanns, Deutsche Gram. II § 307, Paul, Deutsche Gram. II § 119). 1. Kluge verzeichnet in seiner Stammbildungslehre (§§ 178, 185, 197, 229 ff.) eine ganze Reihe von Adjektiven, die ursprünglich mit den Formantien *-i, -mi, -ni, -ri* (oder *-ru*) und *-ti*(?) gebildet sein können, ohne daß sich für jeden einzelnen Fall völlige Sicherheit in Bezug auf die Lautform des Suffixes erlangen ließe. Der völlige Übertritt der *i*-Stämme in die *ia*-Flexion hat sich offenbar erst im Westgerm. vollzogen. Im Urgerm. sind sie in einer Klasse enthalten, deren Kasussystem eine Mischung von *i*- und *ia*-Flexion darstellt, wie sie noch das Got. aufweist (s. Streitberg, Got. Elementarbuch[3, 4] § 183). Die Ansichten über die Entstehung dieser Mischklasse sind geteilt. Streitberg, Urgerm. Gram. § 146 Anm. geht davon aus, daß in der got. Mischklasse idg. abstufende *i̯e/i̯o*-Stämme und altererbte *i*-Stämme enthalten seien; Brugmann (Vergl. Gram. II, Teil I, §§ 98, 121) nimmt dagegen an, daß dieser got. Flexionstypus nur alte *i*-Stämme umfasse, die *ia*-Flexion erhalten hätten. Als feststehend kann wohl angesehen werden, daß am Ausgang der urgerm. Zeit neben der reinen *ia*-Flexion noch ein Kasussystem bestanden hat, das eine Mischung von *i*- und *ia*-Deklination aufwies. Im Westgerm. besteht diese Doppelheit nicht mehr; die Adjektiva beider Flexionstypen gehen im Ahd. auf *-i* und im Ae. auf *-e* aus und werden als *ia*-Stämme flektiert. In der ae. Kompositionsfuge scheint aber diese alte Doppelheit doch noch nachzuwirken. Denn die got. Entsprechungen derjenigen ae. Adjektiva, die für gewöhnlich in der Fuge vor *-lic-* einen Vokal erscheinen lassen, sind zu der Mischklasse zu rechnen; z. B. ae. *blīðe, gedēfe, gemǣne, gesīene* und *milde* (oder *u*-Stamm? s. weiter unten) = got. *bleiþs, gadôfs, gamains, ana-siuns, un-milds* vgl. *mildiþa* (s. Streitberg, Got. Elementarbuch § 183). In der Fuge müssen also bei diesen Adjektiven andere Verhältnisse geherrscht

haben als bei den reinen *ia*-Stämmen, und da die Mischklasse nun entweder nur oder doch zum großen Teil alte *i*-Stämme enthält, können wir wohl annehmen, daß diese Stämme in der Komposition ursprünglich nicht auf *-ia-*, sondern auf *-i-* ausgelautet haben (vgl. § 54). Die Grenze zwischen den beiden Klassen wird aber wohl nicht unbeweglich gewesen sein. Übertritte von der einen zur andern mögen (vielleicht sogar häufig) stattgefunden haben. Schon im Got. tritt das Adjektiv *hrains*, das zur *i*/*ia*-Flexion gehört (Stamm **hraini-*) in der Komposition zur *ia*-Klasse über: *hrainja-hairts* (s. Kluge, Elemente des Got. § 55, 2). Derselbe Fall liegt z. B. in ae. *clǣn-līce* [*clǣne* Stamm **klaini-*] vor, das im Gegensatz zu *gemǣne-līce* [*gemǣne* Stamm **ga-maini-*] den FV. synkopiert. Es handelt sich jedenfalls nur um Muster, die von den beiden Klassen gebildet wurden, ohne daß sich nun in jedem einzelnen Falle auf Grund der Gestalt der Fuge mit Sicherheit behaupten ließe, ein Adjektiv habe ursprünglich zur reinen *ia*-Flexion oder zur Mischklasse gehört. —

2. Bei den alten adjektivischen *u*-Stämmen ergab sich infolge des frühzeitigen Antritts der Endung *-iō-* an das Femininum eine Berührung mit der *ia*-Flexion (Kluge, Stammbildungslehre § 179). Daher haben sich einige von ihnen der Deklination der ursprünglich langsilbigen *ia*-Stämme angeschlossen. Andere sind im Ae. zur *a*-Deklination übergetreten, da infolge der Auslautgesetze *u* nach langer Silbe schwinden mußte, und sie sich so von den *a*-Stämmen nicht mehr abhoben. Im Got. sind die alten *u*-Formen noch in einigen Kasus des Flexionssystems erhalten (Streitberg, Got. Elementarbuch § 184). Die langsilbigen *u*-Stämme, die das Aussehen von *a*-Stämmen erhalten haben wie z. B. ae. *heard*, got. *hardus* geben in der Komposition zu keinen Bemerkungen Anlaß, da sie sich auch als erste Glieder von alten *a*-Adjektiven nicht unterscheiden, vgl. *heard-* in *heard-cwide*, *-ecg*, *-fierde*, *-hēaw*, *-heort* usw. In anderen Fällen äußert sich die urspüngliche Zugehörigkeit zur *u*-Deklination in dem Nebeneinander von Doppelformen bei demselben Adjektiv. Während das Simplex *i*-Umlaut in der Stammsilbe und Endung der *ia*-Adjektiva aufweist, unterbleibt der Umlaut oft in der Komposition, z. B. ae. *enge*, got. *aggwus* : *ang-brēost*, *-mōd(ness)*,

-nægl, -set(a) -sum usw.; oder aber es wechseln auch im ersten Gliede umgelautete Formen mit nicht umgelauteten, z. B. *þynne* (Kluge, Stammb. § 181) : *þun-wang(e)* und *þyn-hlæ̅ne, -wefen.* Schließlich können sowohl beim Simplex als auch in der Zusammensetzung Doppelformen auftreten, z. B. *strong, strenge* (Stamm **strangu*, s. Kluge, Stammb. § 181) und im Kompositum *strong-hende, -līc(e), -mōd* sowie *streng-lic-* (s. § 43). Die umgelauteten Formen scheinen als erste Glieder in der Komposition mit *-lic-* für gewöhnlich Synkope des FV. aufzuweisen, vgl. *swēt-līce, hnesc-līce* (zu ae. *hnesce* neben got. *hnasqus* vgl. P. B. B. 24, 383), sie würden sich also zur Gruppe *cēne, clæ̅ne, dēore, dȳre* (s. § 36) gesellen. Ist jedoch mit Kluge, Et. Wb. „mild" auch *milde* als alter *u*-Stamm anzusehen (was wohl doch zweifelhaft ist), dann hätte sich dieser *u*-Stamm mit seiner Kompositionsform *milde* in *milde-līce* der Gruppe *blīðe, gedēfe* angeschlossen.

Anm. *ræ̅de-here* „Reiterheer" (Orosius) und ae. *ræ̅de-cempa, -wiga* „berittener Krieger" (*ræd-wæ̅n* „Streitwagen" [Orosius] = *hræd-wæ̅n*?) sind wohl nicht mit dem Adjektiv *ræ̅de* „beritten" komponiert. Wahrscheinlich weist die Form *ræ̅de-* auf einen substantivischen *ia*-Stamm **ræ̅de* hin (vgl. Cosijn, Altws. Gram. I, § 116, S. 133).

§ 38. Es ergab sich also, daß die zweite Gruppe (*blīðe, gedēfe* usw.) in der Zusammensetzung mit *-lic-* (zu *blīðe-mōd* s. Anm.) für gewöhnlich einen FV. auftreten läßt. Diese Stämme zeigen somit eine Doppelheit des Auslauts in der Komposition; an dem Material, das nach den einzelnen Texten geordnet war, ließ sich bereits ein Wechsel *milde-līce* : *mild-heort* beobachten. Diese Doppelheit *milde-līce* : *mild-heort* (*-ness, -līce*), *un-mild-heort* zeigen auch Texte wie Lives of Saints, Homl. und Heiligenl., Lib. Scint., Wulfstan, Rit. Dun. Ein solcher Wechsel erscheint aber nicht nur bei *milde*, sondern auch bei *īeðe.* So finden wir in Rule of S. Benet (Logeman) *ēðe-lic*, aber *ēð-hylde.* Ebenfalls die Form *ēð-, ȳð-* zeigen die Harl. Gloss. (W. W.) in *ēð-georn, ēð-helde,* Wulfstan in *ȳð-belge, ȳð-dæde.* Auch bei *blīðe* bestand in Beda T ein Unterschied zwischen *blīðe-līce* (*blīðe-mōd* s. Anm.) und *Blī(ð)-ðrȳð*; die Form *blīð-* findet sich auch in *blīð-heort* und in Eigennamen wie *Blīð-uald* (Lib. Vitae). Hieraus ergibt sich, daß die zweite Gruppe (*blīðe, gedēfe*) auch nur dann den FV. erscheinen

läßt, wenn ihre Adjektiva in eine Zusammensetzung mit *-lic-* treten. Der FV. fehlt aber auch bei diesen Adjektiven, wenn das folgende Glied ein anderes als *-lic-* ist.

Anm. *blīðe-mōd* (neben *blīð-mōd* z. B. Beda O und Aufforderung z. Gebet 23 in Bibl. d. ags. Poesie II) ist wahrscheinlich kein echtes Kompositum, sondern eine Zusammenrückung, die auf dem Instrumentalis *blīðe mōde* beruht (zu solchen Zusammenrückungen vgl. Kluge, Urgerm. § 100). In dem Falle wäre *blīðe-* in *blīðe-mōd* nicht der Stamm, sondern ein obliquer Kasus (also der Instrumentalis) des Adjektivs. Dasselbe gilt wohl auch für *yrre-* in *yrre-mōd* Beow. 726.

§ 39. Versuchen wir uns ein Bild von der wahrscheinlichen Verteilung der Akzente zu machen, so können wir — bei Lagerung des Hauptakzents auf der Stammsilbe des ersten Gliedes — als wahrscheinlich ansehen, daß zweite Glieder wie *-georn*, *-heort*, *-hylde* den Nebenakzent auf der Stammsilbe getragen haben. Auch bei schwerer Endung wie z. B. in *mild-heortan*, *-heortum* wird die Stammsilbe des Endgliedes den Nebenakzent haben halten können, weil sie durch Position gedeckt war. Bei Komposita mit dem Endgliede *-lic-* ergab sich aber ein Wechsel in der Lagerung des Nebenakzents (§§ 15, 20). Daher liegt die Vermutung nahe, die Doppelheit im Auslaut des ersten Gliedes (*milde-līce* : *mild-heort*, *īeðe-līc(e)* : *ēð-georn*, *-hylde* etc.) sei mit dieser wechselnden Stellung des Nebenakzents in Verbindung zu bringen. Und diese Auffassung wird unterstützt und zum Teil bestätigt durch einen Wechsel in der Gestalt der Fuge bei Komposita mit *-lic-*, den Cura Past. Cotton erhalten hat.

§ 40. In diesem Text (es handelt sich besonders um Cotton I) haben wir nach dem Vorhergesagten zur ersten Gruppe zu stellen a) *clǣn-līce*, *dēor-wierðe*, *hnesc-līce*, *rīc-līce*, *stiern-līce*, *swēt-mettas*, *getǣs-līce*, *weorð-mynd* (wohl eher zu *weorð* adj. *a*-Stamm zu setzen); b) *man-ðwǣr-lic*, *hwīl-end-lic*, *ār-wyrð-līce*, *nyt-wierð-līce*, *tǣl-wyrð-lic*, *tǣl-wierð-licness*, *un-tǣl-wierð-līce* (6mal gegen 1mal *un-tǣl-wierðe-līce* 10, 8); zur zweiten Gruppe a) ohne FV. *mild-heort*, *-heort-līce*, *-heortness*, b) mit FV. *dierne-ge-ligre* (142, 2; der Fall ist nicht ganz sicher, Hatton-Ms. hat an der Stelle Adj. + Subst. *diernes gelīres*), *līðe-lic*, *līðe-līce* und die wohl als Gelegenheits-

bildung anzusprechende Form *ðrīste-līce* (gegenüber *ðrīsð-līce* in Cura Past. Hatton). — Dann aber hat Cotton I *un-ge-dēf-licre* D. S. F. 94, 19 und die Form *gemǣn-līce* Adv. 336, 3, zeigt jedoch einen FV. in *ēste-licor* Adv. Komp. 102, 19; 320,8 und läßt schießlich den gleichen Wechsel bei demselben Paradigma hervortreten in *īeð-līce* Adv. 140, 5; 334, 16, aber *īeðe-licor* Adv. Komp. 80, 8; 102, 20; 106, 2. Formen mit *-līce* und *-licre* (< *-licere*) gehen also ursprünglich mit Fällen wie *mild-heort, ēð-georn, -hylde* zusammen, indem vor *-līce, -licre* der FV. schwindet. Vor *-licor* dagegen, der Lautform des Schlußgliedes, bei der auf die Stammsilbe eine schwere Endung folgt, bleibt der FV. erhalten. Wie bei der Reduktion von *-ig-* > *-e-* usw. (§ 18 ff.) wird also auch hier der Auslaut des dem Endgliede *-lic-* voraufgehenden Kompositionsteiles danach reguliert, ob auf *-lic-* leichte Endungen wie *-e, -re* oder schwere wie *-or* folgen. Auch hier werden wir daher wie bei dem früheren Falle anzunehmen haben, daß mit diesem verschiedenen Wert der Endungen ein Wechsel in der Lagerung des Nebenakzents verbunden sei, d. h. daß der Nebenakzent bei Endungen wie *-e, -re,* auf der Wurzelsilbe *-lic-*, bei der Endung *-or* jedoch auf dieser gelegen habe: *-lī̀ce, -lī̀cre* (wie *-hèorte, -gèorne, -hỳlde*), aber *-licòr*. Der FV., um den es sich hier handelt, ist wohl nach dem in § 37, 1 Gesagten ein urgerm. stammauslautendes *-i-* gewesen. Der beobachtete Wechsel ergibt somit für dies *-i-*, daß es im Ae. synkopiert wurde, wenn der Nebenakzent die auf die Fuge direkt folgende Silbe traf (*gemǣ́n-lī̀ce, ùngedḗf-lìcre, ī́eð-lī̀ce*), daß es jedoch erhalten blieb, wenn die auf die Fuge unmittelbar folgende Silbe unbetont war (*ḗste-licòr, ī́eðe-licòr*).

Anm. *díernc-ge-lìgre* mit Erhaltung des FV. würde in den Rahmen dieser Definition passen. — Warum in *līðe-līc(e)* stets der FV. erhalten bleibt, muß eine offene Frage bleiben. — Neben dem Adj. *ēste* steht noch der fem. *i*-Stamm *ēst* und das Adj. *ēstig*. Die Annahme, daß *ēst(e)-līce* eine Adverbialbildung zum Adj. *ēste* und nicht mit dem Subst. *ēst* komponiert sei, hat wohl die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Für *ēste-licor* in Cura Past. Cotton könnte auch noch die Komposition mit *ēstig* in Frage kommen (vgl. *ungestæððe-licor* neben *ungestæððig-līce* § 18). Gegen diese Art der Zusammensetzung sprechen aber die übrigen Belege dieses Kompositums im Ae.: *ēst-līce* Andreas (Krapp) 292 a. *Wē ðē ēstlīce* (× × ⁻́ | ⁻́ × Typus C), Thorpe Ancient Laws II 414, 10, *ǣst-līce* und das wohl erst nach-

träglich zum Adverb gebildete Adj. *æst-lic* in Rit. Dun., ferner mit FV. wie *blīðe-līce*, *gemǣne-līce* auch *ēste-līce* Kent. Glossen und *æste-līce* Rit. Dun. Da im North. *-ig-* in der Fuge nicht zu *-e-* reduziert wird (vgl. § 18, Anm. 2), kann auch *æste-līce* nicht auf *æstig-* beruhen. *ēst-full* usw., *-georn*, *-mettas* lassen ihrer Form und Bedeutung nach sowohl Beziehung auf *ēst* fem. *i*-St. als auch auf *ēste* Adj. zu. — Die Form *ungefrēdelicor* „unempfindlicher, gefühlloser" Cura Past. 264, 16 bereitet Schwierigkeiten. Cosijn (Altws. Gram. I § 116 Ende) fragt: „*ungefrēdelicor* aus *-e(n)dlicor?*" Die Entwicklung *-end-* > *-e-* würde eine Parallele finden in *reccend-dōm* (*reccend-dōmes* 8, 21; *reccenddōme* 10, 17) > *rec(c)endōm* (*rec(c)endōmes* 10, 1; 36, 11; 32, 4; 118, 4; *reccendōme* 60, 6; *reccendōm* 138, 10) > *recce-dōm* (*reccedōmes* 144, 25) (vgl. auch Cosijn a. a. O. I § 132, S. 173). Auf die Herleitung des *un-ge-frēde-licor* aus *-frēdend-* weist auch die Form *ge-frēdend-lic* (Hss. F, U *ge-frēden-lic*) in Ælfrics Gram. (Zupitza) 4, 6. Nur begegnet in der Cura Past. aber auch noch eine Form *gefrēdre* N. S. N. Komp. (122, 20 7 *him bið ðæt sār ðē gefrēdre* [so auch Ms. Hatton; Cotton II *ungefrēdre*]), die Cosijn a. a. O. II § 50, S. 82 als Komparativbildung zu einem *-ia*-Stamm setzt. Das ist wohl kaum richtig. *gefrēdre* wird der N. S. N. des Komparativs zu einem adjektivischen Partizipium *gefrēd* „fühlbar" < *gefrēded* sein, das wohl auch in *gefrēdmǣlum* (Hpt. Gl. 482, 50 *gefrēdmǣlum stundmǣlum* sensim paulatim) vorliegt. Ein adjektivischer *ia*-Stamm **gefrēde* würde dementsprechend dann auch für das Kompositum *un-ge-frēde-licor* nicht in Frage kommen. M. E. hat Cosijn mit seiner Vermutung, *un-ge-frēde-licor* sei aus *un-ge-frēdend-licor* entstanden, das Richtige getroffen. — Zu *(un-)ge-dæfte-līce* in Cura Past. Cotton vgl. § 35, Anm. 2.

§ 41. Auch die Metrik fordert in manchen Fällen solche fugenvokallosen Formen, wie sie in Cura Past. Cotton erscheinen. Ein sicheres Beispiel dafür bietet im Beowulf der Halbvers 2435 b, der in der metrisch unmöglichen Gestalt *ungedēfelīce* überliefert ist (über die isolierte Stellung dieser Form im metrischen Schema der zweiten Halbverse des Beowulfepos vgl. Sievers, Altgerm. Metrik § 85, Anm. 8). Die Metrik fordert hier die alte fugenvokallose Form *un-ge-dēf-līce* (vgl. *un-ge-dēf-licre* Cura Past. Cotton I 94, 19), die dann einen Halbvers vom Typus D (⏒́ × | ⏒́ ⏒̀ ×) bilden würde. — Für den Halbvers Beowulf 1556 a *ȳðelīce* läßt sich die Form ohne FV. (*ȳðlīce*) nicht mit gleicher Sicherheit ansetzen. Stellt man *ȳðelīce* zum Vorhergehenden (Sievers, P. B. B. 9, 140 und ihm folgend Holthausen in seinen Beowulfausgaben), dann muß die Lautform mit FV. aus metrischen Gründen beibehalten werden, da *ȳðlīce* zur Füllung eines Halbverses nicht ausreichen würde. Die ältere Auffassung (ihr folgt Schücking in seinen Beowulf-

ausgaben, vgl. auch Schücking: Die Grundzüge der Satzverknüpfung im Beowulf § 68, 2) bezieht *ȳðelīce* auf das Folgende. Da sollten die Halbverse aber anders aufgeteilt werden, nicht

ȳðelīce   syððan hē eft āstōd.,

sondern

ȳðlīce syððan   hē eft āstōd.,

syððan sollte dann noch im ersten Halbverse stehen. Man kann nämlich im Beowulf beobachten, daß das Adverb *syððan* stets Träger einer Hebung ist, wenn es im Innern oder am Ende eines Satzes steht (vgl. Vers 142 b, 567 b, 1453 b, 1901 b, 1951 b, 2175 b, 2702 a, 2806 b, 2920 b, 283 a, 718 b, 1106 b, 1875 a, 1937 b, 2071 b, 2217 b, 2395 b). Etwas anderes ist es, wenn das Adverb *syððan* den Satz einleitet. In diesem Falle trägt es zweimal, ohne zu alliterieren, eine Hebung (470 a, 2501 a), in den Halbversen 1235 b, 1689 b, 2064 b (*Syð* ist Konjektur), 2207 a steht es aber in der metrischen Senkung. Versunbetont kann das Adverb *syððan* also nur auftreten, wenn es am Satzanfang steht. Bloß in einem Falle (685 b) geht dem *syððan* noch ein *ond* voraus. (*syððan* in den Halbversen 901 a, 2051 b ist mit Schücking [s. *siððan, syððan* im Glossar seiner Beowulfausgaben] als Konjunktion aufgefaßt. Im Halbverse 1148 a ist es zweifelhaft, ob *siððan* Adverb oder Konjunktion ist.) Bei der älteren Lesart

ȳðelīce   syððan hē eft āstōd.

würde das Adverb *syððan* im Innern des Satzes stehen, sollte daher Träger einer Hebung sein. Da nun die erste Hebung des zweiten Halbverses nach Ausweis der Alliteration auf *eft* fällt, müßte *syððan*, um Träger einer Hebung werden zu können, in den ersten Halbvers übernommen werden. In dem Falle würde dann die Metrik wie bei *ungedēflīce* auch für *ȳðelīce* die fugenvokallose Form *ȳðlīce* fordern, da *ȳðelīce syððan* keinen einwandfreien Halbvers bilden, *ȳðlīce syððan* aber einen Halbvers vom Typus E (´ ` × | ´ ×) ergeben würde. Der zweite Halbvers *hē eft āstōd* würde im Typus B (× ´ | × ´) verbleiben. — Da (*ēað-,*) *ēð-*, *ȳð-fynde* in der Poesie stets in Versen vom Typus C erscheint, ist diese fugenvokallose Form

auch durch die Metrik gesichert. Für die Komposita *ēð-be-gēte, ēð-ge-sȳne, ȳð-ge-sēne*, die stets Halbverse des Typus A bilden, gewährt die Metrik keinen sichern Anhalt, ob sie anfänglich **ēðe-, *ȳðe-be-gēte, -ge-sȳne* gelautet haben oder nicht.

§ 42. Ursprünglich war der Fugenvokal bei den Adjektiven der Gruppe *blīðe, gedēfe, īeðe* also nur in Fällen berechtigt, wo die auf die Fuge direkt folgende Silbe unbetont war. Von solchen Formen aus ist dann der FV. (im Ws. wohl um 900) auf das ganze Paradigma übertragen worden. In unserem Falle sind als Beispiele mit schweren Endungen bloß Komparativformen (*ēste-licor, īeðe-licor*) belegt. Das ist wohl nur Zufall. Die Doppelheit im Auslaut des dem Schlußgliede *-lic-* vorangehenden Teiles wird nicht nur zwischen den Positiv- und Komparativformen bestanden haben, sondern wie bei den in § 18 ff. erwähnten Reduktionserscheinungen zwischen Formen auf *-līce, -līces, -licre, -licne* einerseits und *-lican, -licum, -licor, -licost(e, an* usw.*)* andrerseits. Diese letztgenannten Flexionsformen, bei denen die Stammsilbe *-lic-* unbetont war, haben dann zu ihren Gunsten die Fugenverhältnisse des gesamten Paradigmas uniformiert (vgl. § 31): ursprünglich *íeð-lìce* (*-es, -re, -ne*) : *íeðe-licàn* (*-ùm, -òr, -òst*) > *íeðe-lìce* (*-es, -re, -ne*) und *íeðe-licàn* (*-ùm* usw.).

§ 43. Aus dem Umstande, daß der Vokal der Wurzelsilbe des Hauptgliedes in Formen wie *ge-mǣn-līce, īeð-līce, un-ge-dēf-licre i*-Umlaut aufweist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit folgern, der FV. *-i-* sei erst nach der Umlautsperiode geschwunden. Es ist am wahrscheinlichsten, daß die Synkope des FV. *-i-* vor Eintritt des Umlautes stattgefunden hat, und daß die umgelauteten Formen auf Systemzwang beruhen. Durch Einfluß von seiten des umgelauteten Stammsilbenvokals des Simplex *ge-mǣne, īeðe, gedēfe* und wohl vor allem nach Maßgabe von Formen wie *gemǣne-, īeðe-, gedēfe-licàn, -licùm, -licòr* usf. ist der Umlaut auch auf diejenigen Fälle übertragen worden, die vor *-lī̀ce, -lī̀ces, -lìcre, -lìcne* den FV. synkopiert hatten. Ursprünglich vorhandene Formgegensätze wie urе. **gimā́n-lī̀cæ, -lī̀cæs* usf. : **gimǣ́ni-licàn, -licùm, -licȍr* usw. sind durch Übertragung der umgelauteten Form auch auf Fälle

wie **gimǽn-lìcæ, -lìcæs* usw. ausgeglichen worden (über Lautformen mit und ohne *i*-Umlaut bei substantivischen *i*-Stämmen vgl. Sievers, P. B. B. 27, 206 f.; Luick, Historische Gram. §§ 199, 1; 305, Anm. 1; vgl. im Folgenden § 53). Es gibt im Ae. auch noch einige Komposita, deren erste Teile Lautformen ohne Umlaut aufweisen, z. B. *ā-mān-sumian* „exkommunizieren" mit *ā-mān-sumung,* das schon erwähnte *ēað-fynde* im Beowulf, *ēað-mōd* und im späteren Ae. häufigeres *(un-)ēaðe-līc(e).* Diese Fälle lassen aber auch die Beziehung auf Simplizia ohne *i*-Umlaut zu. So steht neben dem Adjektiv *gemǣne* das Substantiv *gemāna,* neben *īeðe* das Adverb *ēaðe,* mit dem *(un-) ēaðe-līc(e)* wohl auch wirklich komponiert ist. Findet sich neben einem umgelauteten Simplex noch ein nicht umgelautetes, dann besteht besonders bei den Kompositionen mit *-lic-* die Möglichkeit, daß der eventuelle Formgegensatz in den ersten Gliedern auf die Zusammensetzung mit den verschiedenen Simplizia zurückzuführen ist. Diese Möglichkeit fällt natürlich fort, sofern sich im Flexionssystem desselben Kompositums ein Nebeneinander von Formen mit und ohne Umlaut ergibt. Ich kann zwei derartige Fälle anführen. Neben *ge-rād(e)-lic-* : *ge-rǣde-lic-* „genau" finden sich die beiden adjektivischen Simplizia *gerād* und *gerǣde* „bereit, klar, leicht". Rein äußerlich könnte *ge-rād(e)-lic-* mit dem Adj. *gerād* und *ge-rǣde-lic-* mit dem Adj. *gerǣde* komponiert sein. Hier findet sich aber in Gregors Dialogen (Hecht, Bibl. der ags. Prosa, V) noch ein Wechsel im Flexionssystem. Die Hs. C bietet das Adverb des Positivs in der Form *ge-rāde-lìce* 91, 5 (der Beleg 172, 28 fehlt in C), das Adverb des Komparativs aber in der Lautform *ge-rēde-licor* 102, 19. In der Hs. O lauten die Formen: *ge-rād-līce* 91, 5; *ge-rāde-līce* 172, 28, aber *ge-rǣde-licor* 102, 19. Vielleicht gehört auch 110, 21 *þā ungerǣdlican brōðor* „die schwerfälligen (törichten) Brüder" hierher (*un-ge-rǣde* „töricht" s. „Studien zur engl. Philologie" [herausgegeben von Morsbach], Heft 50, S. 176). Diese Lesart von O kann aber auch auf einem Schreibfehler beruhen, die Hs. C bietet hier nämlich die Form *ungelǣredlican* (H *earfoð-lǣran*). Es ergibt sich jedoch schon aus den sicheren Belegen, daß der *i*-Umlaut in der Komposition mit *-lìce* unterbleibt (*ge-rā́d-lìce, ge-rā́de-lìce*), daß er aber in der Komposition mit *-licòr* eintritt (*ge-rǽde-licòr, ge-rḗde-licòr*).

Der Gegensatz in der Lautform des ersten Gliedes bei diesen beiden Flexionsformen ist allerdings nicht mehr rein bewahrt. Die wechselnden Formen sollten *ge-rā́d-l̀ice* und *ge-rǣ́de-licòr* lauten. Es erscheint aber auch schon die Kontaminationsform *ge-rā́de-l̀ice,* deren FV. aus den Fällen mit *i*-Umlaut (*ge-rā́de-licòr*) übernommen ist. Gehört *ùn-ge-rǣ́d-licàn* ebenfalls hierher, dann ist auch diese Form nicht durchaus lautgerecht, da sie Bewahrung des FV. zeigen sollte. In ihr wäre dann nach Maßgabe von Fällen wie *ge-rā́d-l̀ice* der FV. synkopiert worden. — Die Doppelheit *ge-rā́d(e)-l̀ice* : *ge-rǣ́de-licòr* erklärt sich also nicht aus der Komposition mit verschiedenen Simplizia, einmal mit *gerād*, das andere Mal mit *gerǣde,* sondern ist darauf zurückzuführen, daß sich beim urе. Kompositum **gi-rādi-lic-* ein Nebeneinander von **gi-rā́d-l̀ic-* und **gi-rā́di-lic-̀* ergab, das dann beim Eintritt des *i*-Umlauts zu dem Formgegensatz **gi-rā́d-l̀ic-* : **gi-rǣ́di-lic-̀* führen mußte. In dem ersten Teile ist also das ae. Adjektiv *(ge)rǣde* „fertig, bereit, klar, leicht“ zu sehen. (Ae. *gerǣde* < urgerm. **ga-raiđi-* = afries. *rēde*, an. *greiðr*, ahd. *-reiti* in *bi-reiti*, mhd. *ge-reite*, vgl. got. *ga-raiþs*; s. Kluge Et. Wb. „bereit“; Alf Torp, Nynorsk Etymologisk Ordbok „greid“; N. E. D. „irad, irede, ready“.) —

Der andere Fall, bei dem umgelautete und nicht-umgelautete Formen in der Komposition mit *-lic-* nach demselben Prinzip verteilt sind (s. Nachtrag), ist der alte *u*-Stamm urgerm. **strangu* = ae. *strong*, *strenge.* Den einen Beleg liefert die Genesis B: Akk. Sing. Mask. des Positivs

Vers 366 *mīnne stronglican stōl behealdan,*

aber Akk. Sing. Mask. des Komparativs

Vers 273 *hū hē him strenglicran stōl geworhte.*

Genesis B ist ja nun kein einwandfreier Zeuge für die ae. Laut- und Wortbildungslehre. In diesem Falle wird aber das Zeugnis dieses Textes durch das Wiederkehren desselben Formgegensatzes in der Hs. C der Dialoge Gregors bekräftigt: *strang-lic* adj. (254, 34 *mid stranglice hīgunge*), *strang-līce* adv. 219, 4; 233, 23; 240, 10, aber *streng-licor* Adverb des Komparativs 205, 3 (Hs. O läßt sich nicht verwenden, da der Beleg für den Komparativ fehlt). Als Simplex erscheint in

Hs. C die nichtumgelautete Form *strang* (5, 20; 18, 18; 65, 34; 91, 11; 110, 13; 126, 1; 163, 18; 201, 11; 204, 11; 238, 5; 244, 14; 251, 19 vgl. *unstrang* 63, 17; 177, 8), *strangra* Komp. (224, 3), *strangost* Superl. (254, 19). Da demnach die Hs. C auch für den Komparativ und Superlativ nur die unumgelauteten Formen im einfachen Wort kennt, läßt sich das Auftreten der umgelauteten Form in *streng-licor* nicht als Angleichung an die Komparativform ae. *strengra* erklären. Ich glaube nicht, daß dieser Wechsel *strang-līc(e)* : *streng-licor* einen Rückschluß auf die Entstehung des Nebeneinander von Formen mit und ohne *i*-Umlaut bei den alten *u*-Stämmen im ersten Glied von Komposita gestattet. Die ursprünglichen *u*-Stämme haben wohl als erste Glieder alter Zusammensetzungen auf *-u-* ausgelautet, das nach langer Silbe am Ausgang der ure. Periode schwinden mußte, z. B. **swōtu-lic-* > ae. *swōt-lic*, **angu-brēost* > *ang-brēost.* Als sich dann aber bei Adjektiven der Gruppe *gedēfe, gemǣne, gerǣde, īeðe* in ihrer Stellung als Anfangsglieder von Komposita ein Wechsel zwischen umgelauteten und nichtumgelauteten Formen ergab (ure. **gi-rắd-l̀̄icœ* : **gi-rǽ̄di-licȍr* = ae. *ge-rắd-l̀̄ice* : *ge-rǽ̄de-licòr*), haben *u*-Stämme, bei denen die gleiche Doppelheit in den Lautformen des Simplex zutage trat (z. B. urgerm. **strangu* = ae. *strang* und *strenge*), ihre umgelauteten und nichtumgelauteten Formen nach demselben Prinzip in der Komposition erscheinen lassen (für *stráng-l̀̄ic(e)* : *stráng-licòr* nun ebenfalls *stráng-l̀̄ic(e)* : *stréng-licòr).* Bildungen wie *swēt-mettas, swēt-līce, þyn-wefen* usf. neben *swōt-mettas, swōt-līc(e), þun-wange* usw. sind wohl jüngere Zusammensetzungen mit *swēte, þynne.* Aus dem ursprünglichen Gegensatz zwischen *ge-rād-līce* : *ge-rǣde-licor* und dem zu solchen und ähnlichen Fällen analogisch gebildeten von *strang-līc(e)* : *streng-licor* können wir mithin allem Anscheine nach folgern, daß das Auftreten des Umlauts in den Formen *ge-mǣn-līce, īeð-līce, un-ge-dēf-licre* (Cura Past. Cotton) sekundärer Natur sei.

§ 44. Für unsere Frage nach der Lagerung des Nebenakzents gewinnen wir aus der ae. Differenzierung der Lautgestalt des Hauptgliedes in Fällen wie *ge-rād-līce, īeð-līce,* aber *ge-rǣde-licor, īeðe-licor* und aus dem Nebeneinander von

ge-mǣn-līce, un-ge-dēf-licre und *ēste-licor* den Schluß, daß wir *-lī̀ce, -lī̀cre,* aber *-licòr* zu betonen haben. Für die Komposita mit *-lic-* ergibt sich mithin ein Wechsel im Eintritt des Nebenakzents. Folgte auf das Schlußglied *-lic-* eine leichte Endung (z. B. *-e, -es, -re* < *-ere, -ne* < *-ene*), so trug die Stammsilbe den Nebenakzent (z. B. *-lī̀ce, -lī̀ces, -lī̀cre*); trat aber eine schwere Endung (z. B. *-an, -um, -or, -ost*) an *-lic-*, so trug nicht die Stammsilbe *-lic-*, sondern die schwere Endung den Nebenakzent (z. B. *-licàn, -licùm, -licòr*). Auf die Unbetontheit der Wurzelsilbe *-lic-* und die Lagerung des Nebenakzents auf der schweren Endung deuten zwei Momente: 1. die Reduktion des *-lic-* > *-lec-, -loc-, -luc-, -lc-,* die sich häufig vor den schweren Endsilben *-an, -um, -or, -ost* findet (s. § 15), 2. die Regelung des Auslauts im voraufgehenden Kompositionsteil nach Maßgabe der Endungen, die auf *-lic-* folgen, indem a) unbetonte Silben im Vorderglied weitgehenden Abschwächungen ausgesetzt sind, wenn auf *-lic-* eine schwere Endung folgt (vgl. *lyte-licum, rego-lican, dys-licum* gegenüber *lytig-līce, regol-licre, dysig-licre,* § 18 ff.), b) der FV. *-i-* bei Adjektiven der Gruppe *gedēfe, ēste, īeðe, gerǣde* erhalten bleibt, wenn an *-lic-* eine schwere Flexionsendung tritt (vgl. *ēste-licor, īeðe-licor, ge-rǣde-licor* gegenüber *ge-mǣn-līce, īeð-līce, ge-rād-līce,* §§ 40, 43). — Es ist gut möglich, daß der gleiche Wechsel in der Lagerung des Nebenakzentes bei Kompositionen mit *-lic-* auch in den anderen westgerm. Dialekten geherrscht hat. Man könnte geneigt sein, manche der Fälle, die Gröger im § 12 seiner Abhandlung „Die althochdeutsche und altsächsische Kompositionsfuge (Zürich 1910)“ anführt, mit einer ähnlichen Verschiedenheit im Eintreten des Nebenakzentes in Verbindung zu bringen.

Anm. Wie weit diese Akzentuation der schweren Endungen auch für die Verteilung der Hebungen im Alliterationsvers in Betracht kommt, bedarf weiterer Untersuchungen. Mit dem Urteil über diese Frage hält man aber wohl besser zurück, bis Untersuchungen über den Einfluß des Satzakzentes auf die Betonung von Einzelwörtern und Komposita reichere Resultate erbracht haben. — Auf Grund der Schallanalyse ist Sievers ebenfalls zu Ansetzung von Betonungen wie *réowlīcór* neben *réowlīcor* gekommen, s. Metr. Studien IV, Teil I, § 105, 2c.

4. Wechsel im Erscheinen und Fehlen des Fugenvokals bei langsilbigen substantivischen *i*-Stämmen.

§ 45. Die Adjektiva, die im Ae. zur Flexion der ursprünglich langsilbigen *ia*-Stämme gehören, zerfallen also in der Komposition in zwei Gruppen (§ 36). Warum die erste, die doch wohl das Verhalten der *ia*-Stämme zeigt, den Themavokal (auch in der Zusammensetzung mit *-lic-*) verliert und sich damit in Gegensatz zu den Substantiva stellt, kann ich nicht entscheiden. Die substantivischen *ia*-(*iō*-)Stämme, deren Wurzelsilbe bereits im Urgerm. lang gewesen ist, lassen nämlich in der Regel einen FV. auftreten und verlieren ihn nur unter gewissen Bedingungen (vgl. § 67 ff.). Wilmanns Annahme (Deutsche Gram. I[3], § 320, 2; ihm folgt Gröger, „Die ahd. und alts. Kompositionsfuge", § 71), der Verlust des FV. bei den adjektivischen *ia*-Stämmen im Westgerm. sei dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Flexionsklasse eine Reihe alter *i*- und *u*-Stämme enthalte, will nach der Beobachtung über das Verhalten der Gruppe *blīðe, gedēfe, gemǣne, īeðe* in der Komposition nicht mehr recht befriedigen. Eine passende Erklärung vermag ich auch nicht zu finden. Aus dem, was soeben über den Auslaut der ursprünglich langsilbigen substantivischen *ia*-Stämme in der Fuge gesagt wurde, ergibt sich zugleich, daß ihr Verhalten zu dem der Adjektivgruppe *blīðe, gedēfe, gemǣne, īeðe* in direktem Gegensatz steht. Sucht man nach einer Klasse von Nominalstämmen, deren Auslaut in der Komposition Ähnlichkeiten mit dem dieser Gruppe von Adjektiven zeigt, so bieten sich am ehesten die langsilbigen *i*-Stämme zum Vergleich dar. Von Adjektiven gehören nur *lȳt-* in *lȳthwōn* und *fyrn* zu der Klasse der langsilbigen *i*-Stämme (Sievers, Ags. Gram. § 302). Bei beiden wird der Themavokal stets synkopiert: *lȳt-hwōn, fyrn-dagas, -gēar, -gēara, -gid, -man, -sægen, -sceaða, -strēamas, -synn,* auch vor *-lic-* in *fyrnlic* und vor der unbetonten Silbe *ge-* in *fyrn-ge-flit, -ge-flita, -ge-mynd, -ge-sceap, -ge-setu, -ge-strēon, -ge-weorc, -ge-winn, -ge-writ, -ge-wyrht.* Daß bei *fyrn-* weder vor *-lic-* noch vor den mit *-ge-* eingeleiteten Schlußgliedern ein FV. erscheint, könnte darauf deuten, daß diese Komposita nicht altererbtes Gut, sondern jüngere im poetischen Gebrauch entstandene

Bildungen seien, deren erster Teil nicht das Adjektiv, sondern das Adverb *fyrn* gewesen sei. In den übrigen Fällen gehören die langsilbigen *i*-Stämme in den Anfangsgliedern zu substantivischen Simplizia. Für diese Klasse gilt in der Regel Synkope des Themavokals (vgl. Bülbring, E. B. § 397c; Luick, Hist. Gram. § 305). Es finden sich aber auch Bildungen, in denen der langsilbige *i*-Stamm im ersten Gliede einen FV. aufweist. Die folgende Liste enthält, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, derartige Fälle, die ich mir notiert habe.

brȳde-lic W. W. (Cleop. Gloss.) 388, 20; 530, 3 dramate *þȳ brȳde-lican gewrite*, aber *brȳdguma(n)*[1]) 466, 32; 506, 9; 528, 4; *brȳd-lēoð* 501, 4; *brȳdræst* 416, 5; *brȳdsang* 391, 29; 475, 4;

gebyrde-līce „methodisch" Cura Past. 160, 19 neben einmal (Solil. August. [ed. Hargrove] 5, 13) belegtem *gebyrdlic* „harmonisch";

gebyrde-tīd „Zeit der Geburt" Homl. Thorpe I 32, 13 *swilc swā wæs on his gebyrdetīde* neben *gebyrd-tīd* (I 78, 2; 94, 19; 104, 30; 352, 23 und 33; usw. insgesamt 17mal) ist offenbar Genitivkompositum;

gecynde-līc(e) „natürlich, passend" und *un-ge-cynde-līc(e)* „unnatürlich, schrecklich" stets mit FV. gegenüber *gecyndbōc, gecyndlim*;

gifte-lic W. W. (Cleop. Gloss.) 451, 29 nuptiales *þā giftelican*;

gemynde-lic „beachtenswert, denkwürdig", *gemynde-licness* „Erinnerung", *gemynde-līce* „auswendig" — außer *gemyndlicnis* Regius-Psalter (Roeder) 101, 13 — stets mit FV. [*Gemynde-wyrðe* „denkwürdig": Beda Ca. (fortlaufender Text in Schippers Ausg.) S. 6, 129 *oððe þām hȳrum stōwum, þā ðe ic gemyndewyrðe 7 þām bīgengum þancwyrðe gelȳfde* (B. *gemyndelīce*); und Beda T. (zusammenhängender Text in Millers Ausg.) 422, 22 *monig þing gemyndewyrðe* Akk. Pl. (O. *gemyndewyrðe*, Ca. *gemynwurðes*, B. *gemyndelīce*; lat. multa memoratu digna). Die Form *gemyndewyrðe*

---

[1]) *brȳdi-guma* W. W. 171, 7 (Plantinus-Gloss.) ist Schreibfehler von Junius; im Original steht *brydguma* (Anglia 8, 451).

läßt verschiedene Deutungen zu: *gemynde-* kann der Genitiv vom Femininum *gemynd* sein, ob es nun in einer syntaktischen Verbindung (Gen. des Subst. abhängig vom Adj. *wyrðe*) oder in einer Zusammenrückung, die dann auf jenem syntaktischen Gefüge beruhen würde, steht. Möglich ist aber auch, daß die Form *gemyndewyrðe* aus dem echten Kompositum *gemyndwyrðe* hervorgegangen ist. In diesem Falle wäre das *-e-* ein Sproßvokal, der sich vor *w* entwickelt hätte (vgl. § 73)]. Neben *gemynde-lic-* stehen im Ae. Formen wie *gemynd-blīðe, -dæg, -full, -lēas, -stōw, -wyrðe*;

tīde-līce „nur eine Zeit lang" Bened.-Regel (Schröer) 17, 6 A. (O. T. *tīde*), aber *tīd-sang* in demselben Text. *tīde-līce* wird jedoch wohl eine Komposition des adverbiellen *tīde* mit *-līce* sein; darauf scheint die Form *tīde* der Paralleltexte zu deuten;

geþylde-līc(e) „geduldig", *un-ge-þylde-līce* „ungeduldig" neben *geþyld-mōd* „geduldig" Wulfstan 72, 7 (E. B. I. C.), *-mōdness* „Geduld" (s. Napier, Contributions, S. 33), *geþyl-mēdan* „obligare" Lambeth-Psalt. (Lindelöf) 19, 9;

gewyrde-lic „historisch" (mit *gewyrde-līce* „historialiter" Aldhelm-Glosse [in Napier, Old English Glosses in Anecdota Oxoniensa] 4261) in Homl. Thorpe I 58, 9 und in Lives of Saints (Skeat) VI 366; daneben in beiden Texten *wyrd-wrītere* „Geschichtsschreiber" Homl. Thorpe I 80, 5; 454, 12; 488, 12 und Lives of Saints III 21; XXV 676;

ærðe-lond „Ackerland" in Sweet O. E. T. Kentish Ct. 42, 20 neben ae. *ierð-land*.

§ 46. Bei der Erklärung dieser Fälle kann man zwei Wege versuchen. Davon ausgehend, daß die Anfangsglieder dieser Komposita stets die Beziehung auf substantivische *i*-Stämme gestatten, kann man eine gemeinsame Deutung anstreben; oder aber man verzichtet auf eine einheitliche Erklärung und versucht, die ersten Glieder mit anderen Stämmen zu verbinden. Beginnen wir auf die letztgenannte Art. Neben *gebyrd, gecynd, gemynd* stehen noch andere Nomina: 1. die

Substantiva *gebyrdu* sw. f., *gecyndu* sw. f. und *gecynde*, das sich der Deklination der langsilbigen *ia*-Stämme angeschlossen hat. Von diesen Stämmen aus ließe sich die Erhaltung des FV. erklären. Gegen diese Erklärung scheint mir zu sprechen, daß diese Singularformen wahrscheinlich erst sekundäre Bildungen sind, daß sie nämlich erst aus dem Plural *gebyrdu, gecyndu* erschlossen sind (s. Sievers, Ags. Gram. § 267, Anm. 4). Es ist ferner an sich nicht wahrscheinlich, daß einmal der *i*-Stamm *gebyrd, gecynd* in der Komposition benutzt wird, und dann ohne ersichtlichen Grund vor dem Schlußgliede *-lic-* plötzlich die Simplizia *gebyrdu, gecyndu* oder *gecynde* als erste Teile verwendet werden. — 2. Ferner stehen neben *gebyrd, gecynd, gemynd* noch die Adjektiva *gebyrde, gecynde, gemynde.* Sie könnten in den Anfangsgliedern der Komposita enthalten sein. Nach Maßgabe ihres Auslauts in der Komposition müßten wir sie dann der zweiten Gruppe der *ia*-Adjektiva *blīðe, gedēfe, gemǣne, īeðe* usw. zurechnen. In der Cura Past. Cotton sollte man allerdings noch Formen wie **gebyrd-līce, *gecynd-lic* antreffen, aber dieser Text macht mit seinem *gebyrde-līce, gecynde-lic* auch bei der Erklärung von den substantivischen *i*-Stämmen aus dieselbe Schwierigkeit. Die drei Fälle *gebyrde-, gecynde-, gemynde-līc(e)* könnte man also von den Adjektiven der *ia*-Flexion ausgehend erklären. Desgleichen ließe sich diese Erklärung für *un-ge-cynde-lic* verwenden, das auf Komponierung von *un-* mit dem ebenerwähnten *gecyndelic* oder vom Adjektiv *ungecynde* mit *-lic* beruhen kann.

§ 47. Bei den Bildungen *gemynde-līc(e), geþylde-līc(e), un-ge-þylde-līce* könnte man auch an Zusammensetzung mit den *-ig*-Adjektiven *gemyndig, geþyldig, ungeþyldig* denken. Rein äußerlich wäre das möglich, aber das innere Zeugnis der einzelnen Texte spricht gegen diese Annahme. Für *geþylde-līce* läßt ein Text wie Cura Past. Cotton diese Deutung nicht zu. Cura Past. Cotton hat 5 mal *geþylde-līce* und 2 mal *geþylde-licor* (Hatton: 8 mal *geþylde-līce*, 2 mal *geþylde-licor*; s. die Belege in Cosijn, Altws. Gram. I, § 116, S. 136). Wäre die Bildung eine Komposition mit *geþyldig*, wie Cosijn a. a. O. annehmen möchte, dann sollten wir in Cura Past. Cotton *geþyldig-*

līce : *geþylde-licor* erwarten oder mindestens einige Belege für *geþyldig-līce* unter den fünf finden (vgl. § 18, Anm. 3). Dieser Text zeigt das erste Glied aber nur in der Lautform *geþylde-*, und dieser Umstand beweist, daß wir in dem altws. *geþylde-līce* nicht das Adjektiv *geþyldig* suchen dürfen. Ferner: Hätte in diesen Fällen eine ursprüngliche Komposition mit *gemyndig*, *geþyldig* und *ungeþyldig* vorgelegen, dann sollten die *ig*-Formen auch in den späteren Denkmälern häufiger auftreten als sie es in Wirklichkeit tun. Das lehren uns die anderen Adjektiva auf *-ig*, die als Vorderglieder verwendet werden. Im Ae. sind aber *gemynde-līc(e), geþylde-līc(e), un-ge-þylde-līce* die gewöhnlichen, *gemyndig-lic-* und *geþyldig-lic-* die seltenen Formen. Für die letztgenannten Lautformen kann ich nur folgende Belege bringen: *gemyndig-lic* Wulfstan 7, 3 E. C. (B. H. *gemyndelic*); *gemindig-licnyss* Ps. Spl. 101, 13; *geþyldig-līce* Beda (Miller) T, B. 380,5 (O. Ca. C. *geþyldelīce*), Greg. Dial. 108, 32 O. (C., H. *geþyldelice*), Lives of Saints XIX, 78. *(Un-)geþylde-lic-*, *gemynde-lic-* kann man dagegen fast in jedem Prosatext antreffen. — Diese beiden Momente sprechen gegen die Annahme, *gemynde-līc(e)* und *(un)geþylde-līc(e)* seien ursprüngliche Zusammensetzungen mit *gemyndig* und *geþyldig* gewesen. Die gelegentlich auftretenden Formen *gemyndig-lic-* und *geþyldig-lic-* sind daher als jüngere Bildungen anzusehen.

§ 48. Bei *brȳde-lic* und *gewyrde-līc(e)* muß man die *i*-Stämme *brȳd* und *gewyrd* in den ersten Gliedern sehen, da keine anderen Stämme neben ihnen stehen. — Auch der Versuch, das *-e-* in der Fuge als Sproßvokal vor *l* zu erklären, führt zu keinem befriedigenden Resultat; denn erstens wird ein solcher Gleitlaut in den seltensten Fällen ganz fest, wie es mit dem *-e-* in *gecynde-*, *gemynde-*, *geþylde-*, *gewyrde-līc(e)* der Fall ist, und zweitens läßt sich das Auftreten eines Übergangslautes in der Fuge zwischen *d-l* aus so früher Zeit nicht mit Sicherheit belegen, es sei denn gerade mit Hilfe dieser Formen.

§ 49. Man wird daher wohl doch eine Bewahrung des FV. bei langsilbigen *i*-Stämmen in dieser Gruppe annehmen und eine gemeinsame Erklärung versuchen müssen. Selbst

wenn man *gebyrde-līce, gecynde-līc(e), gemynde-līc(e)* zu den Adjektiven *gebyrde, gecynde, gemynde* stellt, bleiben immer noch *brȳde-lic, geþylde-līc(e)* und *gewyrde-līc(e)* übrig, deren erste Glieder man an *i*-Stämme anknüpfen muß. Und wie schon oben erwähnt, würden auch die Adjektiva *gebyrde, gecynde, gemynde* zu der Gruppe *blīðe, gedēfe, gemǣne, īeðe* zu rechnen sein, man würde also auch hier letzten Endes doch wieder auf einen urgerm. FV. *-i-* und dessen Schicksal in der ae. Fuge kommen. Ihrer Form und Bedeutung nach lassen aber die Komposita *gebyrde-līce, gecynde-līc(e), gemynde-līc(e)* auch ebensogut die Beziehung ihrer Anfangsglieder auf die Substantiva *gebyrd, gecynd, gemynd* zu. Ich will daher im Folgenden diese Bildungen zusammen mit solchen wie *brȳd(e)-, geþyld(e)-, gewyrde-* mit den substantivischen Simplizia der *i*-Deklination in Verbindung bringen. — Bei den Fällen, die in der Liste (§ 45) aufgeführt sind, handelt es sich ja meistenteils wieder darum, daß sich die Zusammensetzungen, deren Schlußglied *-lic-* ist, von den anderen Kompositionen absondern. Der Themavokal erscheint vor *-lic-*: *brȳde-lic, gecynde-līc(e), gemynde-līc(e), geþylde-līc(e), gewyrde-līc(e),* fehlt aber, wenn das Schlußglied von einem anderen Nomen gebildet wird: *brȳd-lēoð, -rǣst, -sang*; *gecynd-bōc, -lim*; *gemynd-blīðe, -dæg, -full, -lēas, -stōw, -wyrðe*; *geþyld-mōd, -mōdness*; *geþyl-mēdan*; *wyrd-wrītere* (hinzufügen läßt sich noch das Nebeneinander von *list-hendig* „mit geschickter Hand“ Cræ. 95, *list-wrenc(g)* „Betrug“ Wulfstan 81, 14 H., 128, 9 K.: *liste-līce* „sorgfältig“ Leechd. II 30, 7). Hier tritt also derselbe Wechsel im Auslaut des Anfangsgliedes auf, den wir bereits bei *milde-līce* : *mild-heort, īeðe-līce* : *ēð-georn, -hylde* beobachten konnten. Die Vermutung liegt daher nahe, daß der Unterschied, der hier im Auslaut der langsilbigen *i*-Stämme in der Komposition zutage tritt, ebenfalls auf einen Wechsel in der Lagerung des Nebenakzentes zurückzuführen sei, daß wir auch in diesem Falle von Akzentuierungen wie z. B. *brȳ́d-lèoð, -rǣ̀st, -sàng,* aber *brȳ́de-licàn, -licùm* oder *geþȳ́ld-mṑd, -mṑdness* gegenüber *geþȳ́lde-licàn, -licùm, -licòr* usw. auszugehen hätten. Das Auftreten des Themavokals in *gebyrde-, gecynde-, gemynde-, geþylde-, gewyrde-līc(e)* wäre dann wie bei *blīðe-, gedēfe-, gemǣne-, īeðe-līc(e)* (vgl. § 42) daraus zu erklären, daß der FV. durch System-

zwang aus den Formen, bei denen die auf die Fuge unmittelbar folgende Silbe unakzentuiert war, auf das ganze Paradigma übertragen worden ist. — Auch dann bleibt noch eine Schwierigkeit bestehen: man sollte in der Cura Past. Cotton Formen wie **gebyrd-līce*, **geþyld-līce* erwarten, wie man in diesem Text noch *gemǣn-līce*, *īeð-līce*, *ungedēf-licre* antrifft. Eigentümlicherweise heißt es auch schon in der Cura Past. Cotton *gebyrde-līce*, *gecynde-lic*, *geþylde-līce*. Für diese Schwierigkeit finde ich keine gute Lösung. Vielleicht besteht ein Zusammenhang zwischen der Festigkeit des FV. und dem Eintritt des grammatischen Wechsels in den femininen Simplizia *gebyrd*, *gecynd*, *gemynd*, *geþyld*, *gewyrd*. Ob ich aber mit dieser Vermutung auf dem richtigen Wege bin, weiß ich nicht.

§ 50. Es blieben noch einige Formen aus der Liste übrig; sie scheinen nur den Wert von Gelegenheitsbildungen zu haben. *Gifte-lican* in den Cleop. Gloss. kann auf einer Akzentuation *gífte-licàn* beruhen. Es bieten sich aber noch zwei andere Möglichkeiten, das Erscheinen eines FV. in dieser Form zu erklären: erstens muß man mit der Möglichkeit des Auftretens eines Sproßvokals zwischen *t-l* rechnen, und zweitens könnte das *-e-* aus *-u-* hervorgegangen sein, da das Simplex oft im Plural erscheint: *giftu* „Hochzeit“, dazu **giftu-lic-* > *gifte-lic-* (vgl. § 73). — *ærðe-lond* „Ackerland“, das neben *ierð-*, *yrð-land* vorkommt, ist vielleicht auch ein Genitivkompositum.

§ 51. Einen wechselnden Auslaut in der Fuge zeigt auch der konsonantische Stamm *niht*. Die gewöhnliche Kompositionsform im ersten Gliede ist *niht-*, z. B. *niht-bealu*, *-butorflēoge*, *-feormung*, *-genga*, *-genge*, *-gild*, *-glōm*, *-helm*, *-hræfn*, *-hrōc*, *-lang*, *-langes*, *-lic*, *-nestig*, *-rest*, *-(ge)rīm*, *-sang* usw., mit vokalischem Anlaut des zweiten Gliedes *niht-eald*, *-ēage*, *-egsa*. In einem Kompositum erscheint aber stets ein Themavokal, nämlich in *nihte-gale*, *-gala* „Nachtigall“. Auch in den übrigen westgerm. Dialekten tritt bei dieser Zusammensetzung ein FV. auf, vgl. ahd. as. *nahti-*, *nahta-gala*. Die frühwestgerm. Form des ersten Kompositionsteiles muß daher bei dieser

Bildung *nahti- gelautet haben, und dies *nahti- wird auf urgerm. *nahtiz- Gen. Sing. von *naht zurückzuführen sein (vgl. an. *nǽtr-gali* und zu *nǽtr* s. Noreen, Nordische Sprachen³ [Pauls Grundriß] § 200, 2). In der Fuge wäre dann das *-i-* (< *-iz-*) des Genitivs, das in den westgerm. Dialekten beim Simplex schwand, erhalten geblieben. Als Grund für diese Bewahrung des *-i-* nach langer Silbe nimmt Schmid, Z. f. d. A. 51, 280 ff. phonetischen Widerstand an, da bei Ausfall des Themavokals auslautendes *-ht* des Anfangsgliedes mit dem konsonantischen Anlaut *g* des zweiten Teiles zusammenstoßen würde (vgl. hierzu auch Gröger, Die ahd. und as. Kompositionsfuge §§ 15 Anm., 17 I Anm., 18, 2 b). Mir scheint ein anderes Moment maßgebend gewesen zu sein: man beachte, daß hier wiederum der Themavokal *-i-* als *-e-* bei einem Kompositum bewahrt bleibt, dessen zweites Glied auf eine offene und kurze Stammsilbe in den meisten Kasus eine schwere Endung folgen läßt, ure. ae. *-ga-lan*. Der Nebenakzent wird daher wohl nicht mit der kurzen und offenen Wurzelsilbe des Schlußgliedes, sondern erst mit der schweren Endung eingetreten sein, ure. **nǽhti-galàn* > ae. *níhte-galàn*; und aus solchen Flexionsformen ist der FV. dann auch in den Nominativ gedrungen, ae. *nihtegale, -gala*.

Anm. In der Benediktiner-Regel (Schröer) 32, 14 Hs. A tritt die Form *nihte-licam* auf: *on þære nihtelicam reste*; die übrigen Hss., O T F, bieten die gewöhnliche Lautform *niht-lican*; auch in der Hs. A weist diese Bildung sonst konsonantischen Auslaut des Anfangsgliedes auf: *niht-lic-* 32, 8; 33, 5; 34, 3; 5; 35, 2; 39, 2. Dies *-e-* in der Fuge der vereinzelten Form *nihte-licam* wird als Gleitlaut zwischen *t-l* aufzufassen sein (s. § 74 IV 1 a).

§ 52. So weit zusammenfassend kann man sagen: 1. Die langsilbigen *i*-Stämme verlieren in der Regel den stammauslautenden Vokal in der Kompositionsfuge. 2. In einer Reihe von Fällen bleibt der Vokal aber doch bewahrt. In solchen Komposita ist die Stammsilbe des zweiten Gliedes offen, und in den obliquen Kasus folgt auf sie oft eine schwere Flexionsendung. Man kann daher annehmen, daß ein Wechsel im Eintritt des Nebenakzents stattgefunden hat, und daß dieser Wechsel die Gestaltung der Fuge folgendermaßen beeinflußt hat: traf der Nebenakzent die erste Silbe nach

der Fuge, dann fiel der FV. *-i-* aus; lag der Nebenakzent aber nicht auf der ersten Silbe des Schlußgliedes, sondern auf der zweiten, dann blieb der FV. bewahrt und erschien im Ae. als *-e-*. Unerklärt mußte das Auftreten des Themavokals in den Formen *gebyrde-līce*, *gecynde-lic*, *geþylde-līce* des Ms. Cotton der Cura Past. bleiben. 3. Einen ähnlichen Wechsel wies *niht* als Anfangsglied auf. — Beachtenswert ist vielleicht auch der Umstand, daß die den ersten Gliedern entsprechenden Simplizia stets ursprüngliche Feminina sind.

§ 53. Neben den Formen mit *i*-Umlaut des Vokals in der Wurzelsilbe erscheinen in der Stellung als Anfangsglieder auch solche ohne Umlaut (vgl. Kluge, Urgerm.[3] § 222, Anm. 3; Sievers, P. B. B. 27, 207 f.; Luick, Hist. Gram. §§ 199, 1; 305, Anm. 1). In einigen Fällen stehen neben den Simplizia, deren Stamm einst auf *-i* auslautete, auch solche mit dem früheren Auslaut *-a*. Das ist besonders bei den Substantiven der Fall, die aus der *s*-Deklination in die Flexion der *i*-Stämme übergetreten sind (vgl. Sievers, Ags. Gram. §§ 267, Anm. 1; 288, Anm. 1). Treten bei der letztgenannten Klasse von Substantiven unumgelautete Formen in der Komposition auf (z. B. *gefēg*, *gefōg* : *gefōg-stān*; *gehield*, *geheald* : *geheald-dagas*), so läßt sich daraus nicht mit Sicherheit auf einen frühzeitigen Verlust des FV. *-i-* schließen, da die Zusammensetzungen in ae. Zeit mit den nichtumgelauteten Simplizia gebildet sein können. Andererseits liegt aber auch die Vermutung nahe, unumgelautete Formen wie *gefōg-*, *geheald-* seien gewählt, weil die erste Silbe des Schlußgliedes den Nebenakzent getragen habe (vgl. die Verteilung *stráng-lìce* : *stréng-licòr* § 43). Von alten langsilbigen *i*-Stämmen erscheinen in nichtumgelauteter Form die ersten Kompositionsglieder *ælf-* (Plur. *ylfe*, vgl. Sievers, Ags. Gram. § 264); *lēod-* (Plur. *līode*); *Angel-*, *Ongel-* (Plur. *Engle*). Formen mit und ohne Umlaut wechseln bei den *i*-Stämmen *nīed* (*nīed-*, *nȳd-* : *nēad-*), *scyld* (vgl. *scyld-freca*, *-frecu*, *-full*, *-lēas* usw. : *scult-hēta* „exactor“ Corp. Gloss. 799), *sǣ* (*Sā-* : *Sǣ-* in Eigennamen), bei dem alten *s*-Stamm *hrēð* (*Hrōð-* : *Hrēð-* ebenfalls in Eigennamen), und bei *Cent*, das sich der Deklination der konsonantischen Feminina angeschlossen hat (s. Sievers, Ags. Gram. § 284, Anm. 7; vgl. *Cant-waru*, *-ware*, *-waran* : *Cent-land*, *-wald*, *-wine*, *-wining*).

Die Form *Sā-* findet sich in den sächs. Genealogien (Sweet O. E. T. 179) bei *Sā-berht, -berhting, -weard, S(ā-weard)ing* und im lat. Beda (Moore-Ms. zitiert nach Schippers Beda-Ausg.) bei *Sā-berct* (S. 123), *Sā-bercto* (S. 129), *Sā-bercti* (S. 134). Das nichtumgelautete *Sā-* tritt auch in *Sāba* (Schipper S. 134), der Kurzform zu *Sā-berht,* auf. Die Lautgestalt *Sāba* zeigen auch die Hss. der ae. Übersetzung, die in den übrigen Fällen nur *Sǣ-* als erstes Glied kennen. Neben *Sā-berct* steht aber auch schon im lat. Text ein *Sa͞e-thrȳd* (Schipper S. 220). *Sā-* verschwindet im weiteren Verlauf des Ae. aus der Reihe der umlautslosen Formen, an seine Stelle tritt die mit dem Simplex übereinstimmende Lautgestalt *Sǣ-*. Welche Gründe für den Wechsel *Sā-* : *Sǣ-* im ersten Gliede hier aber ursprünglich bestanden haben mögen, läßt sich aus dem einmaligen Nebeneinander von *Sā-berct* und *Sa͞e-thrȳd* (die obenerwähnten Genealogien bieten keine Formen mit *Sǣ-*) nicht ermitteln. Man könnte auf Grund der früher mitgeteilten Beobachtungen geneigt sein, frühzeitigen Schwund des *-i-* bei unmittelbarer Folge des Nebenakzents, aber Erhaltung des *-i-* vor unbetonter Silbe anzunehmen, und so Umlautslosigkeit und Umlaut des Stammsilbenvokals zu erklären, also **Sā́wi-bèrht* > *Sā-berht* aber vielleicht Gen. Dat. Sing. **Sā́wi-þrūþì* > *Sǣ-þrȳþe.* — Der Wechsel *Hrōð-* : *Hrēð-* begegnet ebenfalls nur in Eigennamen; in den übrigen Komposita hat das erste Glied nur die Lautform *hrēð-*, vgl. in der Poesie *hrēð-ēadig, -lēas, -sigor* (eine Ausnahme bildet spätae. *hrōð-girela*, Regius-Psalter ed. Roeder, Ps. 20, 4 *hrōðgirelan* coronam). Im Gegensatz zu *Sā-*, das später von *Sǣ-* abgelöst wird, halten sich die Formen mit *Hrōð-* länger, wahrscheinlich weil in ae. *hrōðor* (neben *hrēð*) ebenfalls der *o*-Laut erscheint. Einen Wechsel von *Hrōð-* und *Hro͞eð-* findet man im Liber Vitae (Sweet O. E. T.): *Hrōð-fōr, -frið, -uald, -uaru, -uini, -uulf* : *Hro͞eð-berht, -burg, -gifu (-geofu), -lāc, -uald, -uini*; desgl. bietet sich ein Nebeneinander von *Hrōð-* : *Hrēð-* im Beowulf : *Hrōð-gār, -mund, -ulf* aber *Hrēð-rīc* (*mægen Hrēðmanna* Beow. 445 a ist wohl mit Schücking E. St. 39, 102 in *mægenhrēð manna* zu teilen; in den Formen *Hrēð-cyninges, Hrēð-gotum* [neben *Hrǣda*] im Widsið und *Hrēð-gotan* [und *Hrēða*] in der Elene ist die Lautform des ersten Teiles wahrscheinlich auf sekundäre Anlehnung an

hrēð zurückzuführen, vgl. Chambers, Widsith S. 252; Björkman, Eigennamen im Beowulf, S. 115, Fußn. 1). Diese Namensreihe im Beowulf ist verschiedentlich behandelt worden: Rudolf Müller, Über die Namen des northumbrischen Liber Vitae (Palaestra IX) §§ 50 Ib, 63 erwähnt sie bei Gelegenheit der Namen mit dem Anfangsgliede *Hrōð-*, *Hrœ̄ð-*; er versucht den Widerstreit der Lautformen durch die Ansetzung eines Stammes **hrōða* neben **hrōði* zu lösen. Sievers P. B. B. 27, 207 f. erwägt, ob der Umlaut des *ō* zu *ē* in *Hrēð-rīc* von dem *i* des zweiten Teiles hervorgerufen sein könne, scheint dann aber doch zu der Auffassung hinzuneigen, das erste Glied enthalte ae. *hrēð* (< **hrōði*). Björkman, Eigennamen im Beowulf, S. 71 ff. kommt dagegen zu dem Schluß, die Annahme, der Umlaut des *ō* zu *ē* in *Hrēð-rīc* sei durch das *i* des Endgliedes bewirkt, habe die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Wie sich hier im ae. Namen auf *-rīc* (*Hrēð-rīc*) die Lautform des ersten Kompositionsteiles durch *i*-Umlaut von den übrigen Namen derselben Reihe (*Hrōð-gār*, *-mund*, *-ulf*) abhebt, so sondert sich auch die entsprechende Namensform im An. von den übrigen ab. Björkman a. a. O. S. 72 weist darauf hin, „daß gleichfalls in nord. *Hrórekr* und nur in diesem der *i*-Umlaut (und zwar überall) zutage tritt". Wie im Ae. bieten sich auch im An. die beiden Erklärungsmöglichkeiten, nämlich der Umlaut sei entweder von dem ursprünglichen Stammsilbenvokal *i* des zweiten Elementes (Noreen, Aisl. Gram. § 62) oder aber von einem Suffixvokal *i* hervorgerufen (Noreen a. a. O. § 167, 5). Björkman (a. a. O. S. 72) entscheidet sich auch bei der Lautform des an. Namens für die erste Deutung. — M. E. hat in sämtlichen mit *Hrōð-* und *Hrēð-* komponierten Eigennamen entsprechend ae. *hrēð* im Ure. die Lautform **Hrōði-* für das erste Glied gegolten. Wie dann **Sāwi-* in **Sā́wi-bèrht*, **Sā́wi-wèrd* zu ae. *Sā-berht*, *Sā-weard* führte, ist auch ure. **Hrōði-* in **Hrṓði-gàr*, **Hrṓði-mùnd*, **Hrṓði-wùlf* zu ae. *Hrōð-gār* usw. geworden. Die Verdrängung der alten Form *Sā-* in Fällen wie *Sā-berht*, *-weard* durch *Sǣ-* ist offenbar eine sekundäre Erscheinung (vgl. Sievers P. B. B. 27, 207 f.). Die Erhaltung der nichtumgelauteten Form *Hrōð-* verdanken wir wahrscheinlich — wie schon erwähnt — der Assoziation mit *hrōðor*. Aber auch auf diesem Wege kommen wir zu der

Frage: Warum heißt es nun nicht auch **Hrōð-rīc*, sondern *Hrēð-rīc*? Wie kommt es, daß in ure. **Hrōði-rīc* zur Zeit der Umlautsperiode das suffixale *-i-* des ersten Elementes erhalten war und Umlaut hervorrufen konnte, während es bei den anderen Komposita geschwunden war? Da sich in früheren Fällen beobachten ließ, daß die Auslautsverhältnisse des Anfangsgliedes von der Akzentuation des Schlußteiles abhängig sind, werden wir auch hier dem zweiten Gliede des Namens unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Und da kann man konstatieren, daß in den Eigennamen auf *-rīc* (und *-rēd*) für die ersten Teile öfters andere Lautformen gelten als vor sonstigen Schlußgliedern. Eine solche Doppelheit ließ sich bereits an der Namensreihe *Hrōð-gār, -mund, -ulf* : *Hrēð-rīc* im Beowulf wahrnehmen und tritt uns auch bei den Namen mit dem Eingangsglied *Cyne-* : *Cyn-* (< westgerm. **kuni-*) im ältesten Teile der ae. Chronik entgegen: vgl. *Cyne-bald, -balding, -bryht, -gils, -gilsing, -heard, -wald, -walding, -wulf, æt Cynemæres forda,* aber *Cyn-rīc, -rīcing* (s. § 66). Ähnliches findet sich offenbar auch im An. (vgl. oben *Hrø-rekr*) und im Ahd. Für das Ahd. konstatiert nämlich Gröger § 138, daß in Eigennamen die seltnere vokalische Fuge nach langsilbigen Stämmen am oftesten vor *-rât* (*-râta*) und *-rîh* erscheint, und speziell für die langsilbigen *i*-Stämme (§ 156, S. 271), daß bei ihnen am häufigsten ein Kompositionsvokal vor den mit *r* anlautenden zweiten Gliedern *-rât* und *-rîh* auftritt. Die ursprüngliche Ursache dieser Erscheinung mag dieselbe gewesen sein wie im Ae. Die abweichende Lautform des ersten Teiles läßt sich meiner Meinung nach sowohl bei *Hrēð-rīc* als auch bei *Cyn-rīc* (s. § 66) aus Besonderheiten in der Betonung des Schlußgliedes herleiten. In der Annahme besonderer Akzentuationsverhältnisse bei einem Namen wie *Hrēð-rīc* treffen wir mit Björkman zusammen. Der *i*-Umlaut war, wie es Luick, Hist. Gram. § 182, Anm. 2 ausdrückt, „an die geringere Tonstufe der Folgesilbe gebunden. In Kompositis trat er daher nur dann ein, wenn der zweite Hauptakzent eine Minderung erfahren hatte“. So nimmt denn auch Björkman den Verlust des Nebenakzents bei diesem Namen an und geht (a. a. O. S. 71) davon aus, daß *Hrōð-* durch unbetontes *-rīc* umgelautet sei. Da wohl kein Wechsel des Nebenakzents auf den Silben

des zweiten Gliedes in der Flexion vorgelegen haben kann und eine Beeinflussung der Stammwörter von seiten der Patronymika (*-ricing*) nicht weiter wahrscheinlich ist, scheint auch mir die Lautform *Hrēð-* (sowie *Cyn-*) in *Hrēð-rīc* (und *Cyn-rīc*) auf einen frühzeitigen Verlust des Nebenakzents zu deuten. Schon bei *íeðe-licòr* (§ 40), *gerǣde-licòr* (§ 43), *níhte-galàn* (§ 51) wurden wir zu dem Schlusse geführt, daß ein ursprüngliches *-i-* nach langsilbigem Stamme in der Fuge vor unbetonter Silbe bewahrt bliebe; bei einem urc. **Hrṓði-rīc* wäre somit auch kein Grund zu einem Ausfall des FV. vorhanden gewesen. In der Periode des *i*-Umlauts hätte dann das suffixale *-i-* noch bestanden und das *ō* des Stammes zu *ǿ* umgelautet. Auch in ae. Zeit sollte der FV. *-i-* noch als *-e-* erhalten sein (vgl. *íeðe-licòr* usw.); die Form *Hrēð-rīc* mit Verlust des Themavokals ist dann wohl später nach Maßgabe der Lautform *hrēð* beim Simplex und in Komposita wie *hrēð-ēadig*, *-lēas*, *-sigor* entstanden.[1])

Anm. Die Erscheinung, daß im ersten Gliede von Komposita unumgelautete Formen von langsilbigen substantivischen *i*-Stämmen auftreten, findet sich auch im An., z. B. an. *kuán-fang* „Heirat", *kuán-lauss* „unverheiratet" : *kuǽn* „Eheweib" (vgl. Falk, Arkiv 3, 297 ff.; Kock P. B. B. 14, 63 ff.; Noreen, Nordische Sprachen (in Pauls Grundriß) § 51, 4; ders., Aisl. Gram. § 63, 1).

§ 54. Bei den langsilbigen fem. *i*-Stämmen *brȳd*, *gebyrd*, *gecynd*, *gemynd*, *geþyld*, *gewyrd* (§ 45 ff.) konnte man, wenn sie als Anfangsglieder auftraten, einen ähnlichen Wechsel im Auslaut beobachten wie bei den im § 35 ff. erwähnten Adjektiven *blīðe*, *gedēfe*, *gemǣne*, *īeðe*. Beide Klassen wiesen in der Hauptsache vor dem Schlußgliede *-lic* einen Themavokal auf, erschienen aber ohne FV., wenn der letzte Kompositionsteil von einem anderen Nomen gebildet wurde. Bei den Adjek-

[1]) Eine wechselnde Lagerung des Nebenakzents auf den verschiedenen Silben des Schlußgliedes ergibt sich also bei den Namen auf *-rīc* nicht. Die Fälle *Hrēð-rīc* und *Cyn-rīc* (s. § 66) mit ihrem frühzeitigen Verlust des Kompositionsakzents gehören daher, streng genommen, erst zu § 83 ff. Da ich aber die Komposita, bei denen man aus Formgegensätzen in den Anfangsgliedern auf Besonderheiten in der Akzentuation schließen kann, nach Möglichkeit im Zusammenhang behandeln möchte, sind *Hrēð-rīc* und *Cyn-rīc* schon in diesem Abschnitt erwähnt.

tiven *blīđe, gedēfe, gemǣne* usw. gingen wir zuerst auf Grund der got. Formen *bleiþs, gadôfs, gamains* usw. davon aus, daß der FV. ein ursprünglich stammauslautendes *i* gewesen sei (s. § 37, 1). Diese Annahme wird jetzt dadurch gestützt, daß auch substantivische *i*-Stämme ein den genannten Adjektiven analoges Verhalten in der Fuge zeigen. — Ein Unterschied bestand aber zwischen den Adjektiven und den substantivischen *i*-Stämmen: Bei den Adjektiven ließen sich in Cura Past. Cotton noch fugenvokallose Formen wie *ungedēf-licre, gemǣn-līce, īeđ-līce* nachweisen; der Themavokal der femininen *i*-Stämme war aber auch schon in diesem Texte fest: *gebyrde-līce, gecynde-lic* usw. — Das wechselnde Erscheinen und Fehlen des FV. *-e-* (< *-i-*) bei demselben Stamme suchten wir durch einen Wechsel in der Lagerung des Nebenakzents zu erklären. Ist dies richtig, dann bleibt immer noch die Frage zu lösen, warum das *-i-* nach langer Stammsilbe bei unmittelbar folgendem Nebenakzent schwinden, vor unbetonter Silbe aber erhalten bleiben mußte. Eine sichere Antwort auf die Frage weiß ich nicht zu geben, als Versuch einer Erklärung will ich folgendes hersetzen: Auf dem *-i-* hat vielleicht noch im Ure. ein Nebenton gelegen, d. h. ein schwacher Akzent (mit ̏ bezeichnet); also ae. *īeđ-līce* : *īeđe-licor* = ure. **ǣ́ađȉ-lī̀cæ* : *ǣ́ađȉ-licṑr*, ae. *gerǣd-līce* : *gerǣde-licor* = ure. **girā́dȉ-lī̀cæ* : **girā́dȉ-licṑr*. Folgte nun der Nebenakzent direkt auf den Nebenton, dann schwand dieser (–́ ×̏ –̀ × > –́ × –̀ ×), und das unbetonte *-i-* fiel aus, **ǣ́ađȉ-lī̀cæ* > **ǣ́ađi-lī̀cæ* > **ḗađ-lī̀cæ* und mit Übertragung des *i*-Umlauts aus anderen Formen *ī́eđ-lī̀ce*, **girā́dȉ-lī̀cæ* > **girā́di-lī̀cæ* > *gerǣ́d-lī̀ce* (s. aber auch § 58). War die auf die Fuge folgende Silbe aber unbetont, dann konnte sich der Nebenton behaupten, und das *-i-* blieb infolgedessen erhalten: **ǣ́ađȉ-licṑr* > **ī́eđȉ-licṑr* > *ī́eđe-licò̀r*, **girā́dȉ-licṑr* > **girǣ́dȉ-licṑr* > *gerǣ́de-licò̀r* (vielleicht ist die Betonung des FV. *-e-* noch für das Altws. anzunehmen: *ī́eđȅ-licò̀r, ḗstȅ-licò̀r*). — In den Rahmen dieser Erklärung scheint mir die Bewahrung des FV. in Fällen wie *gebyrde-, gecynde-, gemynde-, geþylde-, gewyrde-līc(e), brȳde-lican* zu passen. Ich wies schon am Schlusse von § 49 darauf hin, daß die entsprechenden Simplizia den grammatischen Wechsel zeigen. Die ae. Lautformen gehen demnach auf Fälle mit idg. Suffixbetonung zurück (zur Akzentuation der

i-Stämme vgl. Hirt, Der idg. Akzent, S. 207ff., Streitberg, Urgerm. Gram., S. 202). Da liegt die Vermutung nahe, daß sich der idg. Hauptakzent nach der Akzentrevolution im Germanischen noch als Nebenton erhalten habe. Von diesem Moment aus ließe sich dann vielleicht ein Zusammenhang zwischen dem Eintritt des grammatischen Wechsels in *gebyrd*, *gecynd* usw. und der Bewahrung des FV. in *gebyrde-*, *gecynde-līc(e)* usw. dartun.

Anm. Auch im Ahd. und As. finden sich Fälle, bei denen nach langsilbigem *i*-Stamm (und nach *naht*) ein Themavokal erscheint. Dieser Vokal in der Fuge pflegt als Genitivendung aufgefaßt zu werden (vgl. Gröger § 15 Anm., § 17 I). Man beachte aber, daß gerade die Komposita, bei denen ein FV. am häufigsten auftritt, *brûti-gomo, brûti-boto, truhti-gomo, nahti-gala* (Gröger § 17 I, § 18, S. 45) als *n*-Stämme in den flektierten Formen auf eine kurze und offene Stammsilbe eine schwere Endung folgen lassen. Es kann daher wohl als wahrscheinlich angesehen werden, daß auch in den genannten ahd. Komposita der Themavokal ein ursprünglich stammauslautendes *i* gewesen ist (außer in ahd. *nahti-* < westgerm. **nahti* < urgerm. **nahtiz* Gen. Sing.), und daß die Bewahrung dieses *-i-* ebenfalls aus der Lagerung des Nebenakzents auf der schweren Flexionsendung herzuleiten ist. Ist das richtig, dann könnten wir daraus zum mindesten auf gemeinwestgerm. Alter dieses Betonungsprinzips schließen.

5. Fehlen des Fugenvokals bei kurzsilbigen substantivischen *i*-Stämmen im ersten Gliede.

§ 55. Bei den kurzsilbigen substantivischen *i*-Stämmen ergeben sich ebenfalls Fälle, bei denen man aus dem Erscheinen oder Fehlen eines Themavokals auf eine wechselnde Lagerung des Nebenakzents schließen kann. Im Gegensatz zu den langsilbigen substantivischen *i*-Stämmen bewahren die kurzsilbigen für gewöhnlich den stammauslautenden Vokal *i* in der ae. Fuge als *-i-*, *-e-* (Bülbring, E. B., § 398a). Zwei Ausnahmen müssen bei dieser Regel beachtet werden; die eine ist dialektisch: Im Northumbrischen verlieren die kurzsilbigen *i*-Stämme häufig den Vokal in der Fuge, zuerst *sig-* und *hyg-* (s. Sievers, Ags. Gram., § 263, Anm. 5); die zweite Ausnahme findet sich im Ws. selbst, indem schon in den altws. Texten Formen ohne Themavokal auftreten (s. Cosijn, Altws. Gram. I, § 116, S. 132). Das Prinzip, nach dem im

Altws. das Erscheinen und Fehlen des FV. nach den kurzsilbigen *i*-Stämmen geregelt ist, scheint sich noch an dem Nebeneinander von Formen erkennen zu lassen, das die Texte Cura Past. und Orosius bieten. Aus Cura Past. gehören die Zusammensetzungen mit *ege-* (alter *s*-Stamm, s. Sievers, Ags. Gram., §§ 263, Anm. 4, 288, Anm. 1), *cwid-*, *stæp-*, aus dem Orosius Komposita mit *ege-*, *hyse-*, *met(e)-* hierher.

Cura Past.: *ege-full* 262, 16 (2 mal); *ege-lēas-licor* 246, 10 weist den FV. analogisch zu *ege-lēas* auf.	:	*cwid-bōcum* 256, 25; *stæp-mælum* 22, 17; 278, 3.
Orosius: *ege-full* 136, 6; *hyse-cild* 46, 11; *mete-līeste* 120, 30; 168, 23.	:	*met-seacsum* 244, 18.

(*hetelican* Oros. 42, 20 C kann in seinem Anfangsgliede auf *hetol* bezogen sein [s. Weyhe, P. B. B. 30, 96]; *swicdōm* „Betrug" Oros. 64, 27; 76, 16; 168, 17; 222, 8 enthält im ersten Gliede wohl *swica* „Betrüger"). — Die Fälle, die hier im Altws. entgegen der allgemeinen Regel den FV. verlieren, sind wiederum Komposita, deren zweite Glieder mit einer schweren Deklinationsendung versehen sind, und bei denen wir daher annehmen können, daß der Nebenakzent nicht auf der offenenen Stammsilbe des zweiten Teiles, sondern auf der Flexionsendung *-um* geruht habe: *cwíd-bōcùm*, *stǽp-mælùm*, *mét-seacsùm*. Diese Akzentfolge steht der in *ége-fùll*, *hýse-cìld*, *méte-lī̀este* gegenüber, für die wir die gewöhnliche Akzentuierung ansetzen können, da bei ihnen die Lautformen beider Glieder keine Besonderheiten zeigen. Bei dieser Lagerung der Nebenakzente ergibt sich für das Verhalten der substantivischen *i*-Stämme mit kurzer Stammsilbe in der Stellung als Anfangsglieder im Altws., daß sie das ursprünglich stammauslautende *-i-* als *-e-* bewahren, wenn die auf die Fuge direkt folgende Silbe den Nebenakzent trägt (*méte-lī̀este*), daß sie es aber bei Unbetontheit der ersten Silbe nach der Fuge synkopieren (*mét-seacsùm*).

§ 56. Im späteren Ae. treten fugenvokallose Formen bei den kurzsilbigen *i*-Stämmen bedeutend häufiger auf als in

den alten Denkmälern. Außer *sig-* und *hyg-*, bei denen wohl das Moment der Vokalisierung des *g* (vgl. Bülbring, E. B. § 531) für den Verlust des FV. heranzuziehen ist, erscheint z. B. auch *hyp-bān*, *hip-werc* neben *hype-bān*, *-seax*; *hys-cild* neben *hyse-cild*, *-berðling* und *stic-wærc*, *-wyrt* zu *stice* (vgl. Nils Bergsten, A Study on Compound Substantives in English. Diss. Uppsala 1911, S. 35). Der Grund für den Ausfall des Themavokals in diesen und ähnlichen Fällen wird in einem während der ae. Periode eingetretenen Verlust des Nebenakzents zu sehen sein. — Auch in Eigennamen (abgesehen von north. *Sig-* und *Hyg-*, zu denen man Sievers, Ags. Gram., § 263, Anm. 5 und R. Müller, Namen des north. Liber Vitae, § 89, 7 Anm. [S. 145] vergleiche) erscheinen schon frühzeitig fugenvokallose Formen. Am häufigsten fehlt der Themavokal vor dem Schlußgliede *-rǣd*; so findet sich ws. *Sel-rǣd* (z. B. Chron. 746), merc. *Sig-rǣd* (z. B. Sweet, O. E. T., Ct. 47, 15; 48, 13, aber merc. *Sigi-bēd* Sweet a. a. O., Ct. 9, 6; *Dene-berht(us)* 12, 3; 46, 5; *Dene-ferði* 15, 5; 16, 4; *Hyge-berhti* 15, 4; 16, 3) und merc.-kent. *Sig-rǣd* Ct. 51, 9 neben *Sele-rǣd*, *-rǣding* z. B. in den sächs. Genealogien Sweet, O. E. T. 179, 21; kent. *Sele-rę̄d* Ct. 33, 10 und merc.-kent. *Sige-rǣd* Ct. 55, 9; 56, 5; 57, 10; 58, 17; 59, 6. Daß Fälle mit Schwund des FV. vor *-rīc* in diesen Texten nicht belegt sind, ist wohl nur Zufall. Da bei den Namen mit dem Schlußgliede *-rǣd* verschiedene Momente auf einen frühzeitigen Verlust des Nebenakzents deuten (vgl. §§ 53, 65 c), werden wir wohl annehmen können, daß der Themavokal in diesen Formen geschwunden sei, weil *-rǣd* unbetont war. Derselbe Grund mag bei gelegentlichem *Síg-nōð* Sweet, O. E. T. (sächs.-kent.) Ct. 29, 20 gegenüber *Síge-nòð* (sächs.-kent.) Ct. 28, 16; 30, 15 vorgelegen haben und im Ms. Tanner der ae. Bedaübersetzung (zitiert nach Millers Ausg.; von Schippers Ausg. sind nur die Seitenzahlen angegeben) bei *Síg-here* 250, 2 (Sch. 330); 250, 5 (Sch. 331); 280, 30 (Sch. 382) gegenüber *Síge-bèrht* 142, 14 (Sch. 175); 208, 6 (Sch. 273); 208, 20 (Sch. 274); 210, 3 (Sch. 276); 210, 22 (Sch. 277); 224, 10 (Sch. 290); 224, 27 (Sch. 292); 226, 4 (Sch. 293); 228, 27 (Sch. 298) und *Síge-hèard* 296, 27 (Sch. 408).

§ 57. Während sich bei den langsilbigen *i*-Stämmen noch mehrere Fälle ohne Umlaut in Anfangsgliedern fanden (§ 53), sind unumgelautete Formen neben kurzsilbigen *i*-Stämmen selten und unsicher. Vielleicht gehört der Name für August (oder September?) ae. *Rug-ern* hierher, wenn der erste Teil zu ae. *ryge* (< ure. **rugi*) „Roggen“ zu stellen ist, und das Wort ursprünglich „Roggenernte“ bedeutet hat (vgl. zu diesem Namen Liebermann, Gesetze der Angelsachsen, Bd. III, S. 24, 8; 25, 6, wo ältere Literatur angegeben ist). Der Umstand, daß hier event. das auslautende *-i* von ure. **rugi* vor Eintritt des *i*-Umlauts geschwunden ist, läßt aber auch keinen sicheren Schluß auf Besonderheiten in der Betonung des Endgliedes zu, da das *i* vor dem vokalischen Anlaut des zweiten Gliedes (*-ern*, vgl. got. *asans*, ahd. *aran*) zur Vermeidung des Hiatus frühzeitig elidiert sein kann. Ferner erscheint noch neben dem ae. *i*-Stamm *hype* „Hüfte“ und der Lautform *hyp(e)-* in Komposita z. B. *hyp(e)-bān*, *hype-seax*, *hip-werc* die unumgelautete Form *hup-* in *hup-bān*, *-seax*. Aber gerade diese nichtumgelauteten Anfangsglieder lassen den Schluß zu, der Stammausgang des Simplex ae. *hype*, got. *hups* sei ursprünglich konsonantisch gewesen, und der Übertritt in die *i*-Deklination sei vom Dual oder Plural urgerm. **hupi*, **hupiz* ausgegangen (Sievers, P. B. B. 9, 241 zu § 263).

§ 58. Der Wechsel zwischen vokalischer und konsonantischer Fuge in *ége-fùll*, *hýse-cìld*, *méte-lìeste* : *cwíd-bōcùm*, *stǽp-mǣlùm*, *mét-seacsùm* ließ sich mit einer Verschiedenheit im Eintritt des Nebenakzents in Verbindung bringen. Zur weiteren Lösung der Frage, warum nun der FV. bewahrt blieb, wenn der Nebenakzent auf der ersten Silbe nach der Fuge lag (*hýse-cìld*), dagegen schwand, wenn die Silbe unbetont war (*cwíd-bōcùm*), kann man an die früher (§ 24 ff.) mitgeteilten Beobachtungen über trochäische und daktylische Sprechtakte anknüpfen. Zerlegt man nämlich unsere Formen in Sprechtakte, so ergibt sich, daß der FV. in trochäischen Takten erhalten bleibt, *ége|fùll*, *hýse|cìld*, *méte|lìeste*, daß er jedoch in den ursprünglich daktylischen ure. **cwídibō|cùm*, **stǽpimǣ|lùm*, **métisœa|xùm* schwindet, ae. *cwídbō|cùm*, *stǽp-*

mǽ|lùm, métsea|csùm. Die Synkopierung des FV. in ursprünglich daktylischen Takten läßt sich dann weiterhin auf das Bestreben zurückführen, für die Normaldauer der fallenden Sprechtakte, wie sie im Ae. durch das Zeitmaß des Trochäus dargestellt wird (§ 24), die sprachlich bequemste Füllung, d. h. die zweisilbige, herzustellen. Voraussetzung für diese Synkope des FV. im daktylischen Sprechtakt scheint mir Unbetontheit des *-i-* sowohl in der Folge ◡́*i*|–̀(×) als auch in ◡́*i*×|–̀ zu sein. — Das Verhalten der langsilbigen *i*-Stämme ließ sich nicht unter diesen Gesichtspunkt bringen, da sie gerade im daktylischen Sprechtakt (*íeðeli|còr*) den FV. bewahrten, ihn dagegen im ursprünglich trochäischen Takt verloren (ure. **ǽaði|lìcæ* > *éað|lìce, íeð|lìce*). Dadurch wurde ich zur Annahme eines Nebentons auf dem *-i-* geführt, der sich vor unbetonter Silbe (ure. **ǽaðìli|còr*) behaupten konnte und die Bewahrung des FV. *-i-* als *-e-* im Ae. verursachte (ae. *íeðèli|còr*). Unklar bleibt auch dann noch, warum das unbetonte *i* in ure. **ǽaði|lìcæ* < ure. *ǽaðì|lìcæ* (vgl. § 54) ausfallen mußte. Hat am Anfang der Periode der Einzeldialekte für die Dauer der Sprechtakte das Prinzip gegolten, daß die Folge ◡́× resp. –́ die sprachlich bequemste Füllung eines fallenden Taktes sei, –́× aber diese Normaldauer überschreite? Einige Momente scheinen auf das Herrschen eines solchen Prinzips zu deuten, so die Bewahrung von *-i* (als *-i*, *-e*) und *-u* nach kurzer Stammsilbe, ae. *wĭ́ne, wŭ́du, scĭ́pu,* gegenüber dem Schwund dieser auslautenden Vokale nach langer Stammsilbe, ae. *wýrm, flṓd, wórd*; und parallel zu *flṓd* und *wórd* auch ae. *rḗced* (für **rḗcedu*), aber *héaf(o)dù* (vgl. Luick, Hist. Gram., § 310; R. C. Boer, Oergermaansch Handboek, § 19, Aanm. 1; anders A. Kock, P. B. B. 14, 58 ff., der auf Grund der Bewahrung des *-i* und *-u* nach kurzer Stammsilbe und wegen des Prinzips, das der altnordischen Vokalbalance [vgl. Kock, Die alt- u. neuschwed. Akzentuierung, § 195 ff. und die dort verzeichnete Literatur] zugrunde liegt, die Lagerung eines Nebentons auf *-i* und *-u* gerade nach kurzer Wurzelsilbe annimmt, z. B. **wínì, *wúdù* > ae. *wine, wudu,* den Abfall von *-i* und *-u* nach langer Silbe aber aus dem Fehlen dieses Nebentons erklärt, z. B. **wúrmi, *flṓdu* > ae. *wyrm, flōd*).

6. Der Wechsel von *æppel-* und *æpel-*.

§ 59. Beide Momente, sowohl die wechselnde Lagerung des Nebenakzents auf den Silben des zweiten Kompositionselements als auch die Reduktion einer unbetonten Silbe im ursprünglich daktylischen Sprechtakt scheinen auch zur Erklärung des Wechsels von

æppel- : *æpel-*

herangezogen werden zu müssen. Im Ae. erscheint *æppel, æpl* „Apfel" als erstes Glied gewöhnlich in der Lautform *æppel-*, mit Gemination des *-p-* zu *-pp-*, z. B. *æppil-berende*, *æppel-bǣre* (Ælfric, de vet. et novo test. [Grein] S. 25, 22; *æpel-bēre* s. unten), *-bearu, -cynn, -fæt, -fealu, -hūs, -scrēada, -tūn, -ðorn, -wīn* (Belege in Bosworth-Toller und Toller, Suppl. Part I), ferner in Ortsnamen wie z. B. *Æppel-ford* (Cart. Sax. II 223, 24; 224, 3, 30, 33), *Eppel-hyrst* (Cart. Sax. I 257, 30). Eine Ausnahme bilden Formen wie *apoltre* (Lindisf., Luc. 6, 22 malum = *yfel ł apoltre*), *apeltrēo* (Cart. Sax. I 308, 17 *on ðā hāran apeltrēo*; *of ðǣre apeltrēo*), *æpeltre* (W. W. Voc. I 324, 16 malus *æpeltre*), *æpeltrēow* (Cleop. Gl. in W. W. Voc. I, s. unten) „Apfelbaum". Diese Bildungen fallen aber nicht weiter ins Gewicht, denn sie beruhen offenbar auf einer volksetymologischen Umbildung von ae. *apuldor, apolder* st. f. (< westgerm. **apuldrō*, s. Kluge, Et. Wb.[8] Apfel, Sievers, P. B. B. 5, 523, 524 Fußn.) und *apuldre, apoldre, apeldre* sw. f. „Apfelbaum". (Zu ae. *apuldor* usw., *apoldre* usw. vgl. Napier-Stevenson, The Crawford Collection of Early Charters and Documents, Anecdota Oxoniensa, Oxford 1895, S. 52 f.). So wird das north. *apoltre* sein *-t-* wohl durch Anlehnung an *trē(o)* erhalten haben (oder aber es ist eine Zusammensetzung mit *trē(o)*, deren erster Bestandteil von *apulder* usw. beeinflußt ist); *æpeltre* W. W. Voc. I 324, 16 (aus der Julius-Hdschr. von Ælfrics Glossar, das dessen Lateingrammatik beigegeben ist) erweist sich ganz deutlich als nicht mit *-trēow* komponiert, da dies Vokabular sonst stets die Lautform *trēow* sowohl als Simplex (324, 4; 325, 6) als auch als Schlußglied von Komposita kennt (vgl. *bōc-trēow* 324, 13; *pīn-trēow* 324, 17; *plūm-trēow* 324, 27; *fīc-trēow* 324, 28; *wīn-trēow* 325, 3). Die

Form *æpeltre* ist daher aller Wahrscheinlichkeit nach aus *apoldre, apeldre* unter Beeinflussung von *æppel* und *trēow* entstanden; *apeltrēo* Cart. Sax. I 308, 17 (s. oben) verrät schon durch sein fem. Genus gegenüber dem neutr. von ae. *trēow* zur Genüge seinen Ursprung aus *apolder* st. f., *apeldre* sw. f. Daher wird man bei der Bildung *æpel-trēowu* in den Cleop. Gl. wohl mit Recht annehmen können, das erste Kompositionselement verdanke sein einfaches *-p-* dem ae. *apulder, apuldre* usw. — Außer diesem *æpel-trēowu* zeigen die Cleop. Gl. (W. W. Voc. I 338—473) noch einige andere Kompositionsformen mit einfachem *-p-* neben solchen mit *-pp-*; und zwar heißt es

430, 9 idromelum, *æppelwīn, bēor*;
440, 23 mala granata, *æppelcyrnlu* (zu dieser unrichtigen Übersetzung vgl. W. W. Voc. I 440, Fußn. 3);

aber 371, 1 cittis, *uilmenum, æpel-scealum ymb ðā cyrnlu*;
440, 24 malifer, *æpelbēre*;
415, 17 granata, *æpeltrēowu*.

[Im zweiten Gliede erscheint die Form *-æppel*, wenn keine Deklinationsendung folgt: *cod-æppel* 411, 15; *god-æppel* 364, 16; *fīc-æppel* 378, 14; 387, 25; *hunig-æppel* 468, 18; *palm-æppel* 387, 25. Folgt noch eine Flexionsendung, so tritt vor *l* kein Sproßvokal auf, und die Folge *-ppl-* wird zu *-pl-* verkürzt: *ciser-æpla* 367, 2; *palm-æpla* 454, 8.] Die Form *æpel-trēowu* werden wir nach dem oben Gesagten von der weiteren Betrachtung ausschließen müssen.

§ 60. Mit der Konsonantendehnung *-p-* > *-pp-* gehört *æppel-* zu jenen Fällen im Ae., bei denen *t, c, p, h* durch ursprünglich folgendes konsonantisches *l* und *r* geminiert werden (Sievers, Ags. Gram. § 228). Diese Gemination tritt jedoch nicht konsequent auf. Das Schwanken zwischen einfachem *t, c, p, h* und den entsprechenden Geminaten sucht man so zu erklären, daß bei demselben Paradigma ein Unterschied in dem Konsonantismus zwischen den Kasus ohne und solchen mit Flexionsendung bestanden habe: Nom. *bitr*, mit silbischem *r* zur Zeit der Gemination, und daraus *bitur, biter*; in den Kasus mit Deklinationsendung sei dagegen vor dem unsilbischen,

konsonantischen *r*, *l* die Dehnung eingetreten, z. B.: *bittres*, *bittran*; später sei dann eine dieser Doppelformen im ganzen Paradigma durchgeführt worden: *biter*, *biteres* usw., oder aber *bitter*, *bittres* usw. (Sievers, Ags. Gram., § 228 Anm.). Benutzen wir diese Erklärung als Arbeitshypothese, so können wir davon ausgehen, daß in *æppel-wīn*, *-cyrnlu* zur Zeit der Gemination konsonantisches *l*, in *æpel-scealum* dagegen sonantisches, silbisches *l̥* vorgelegen hat. Silbisch wurde *l* beim Ausfall des stammauslautenden Vokals, ebenso wie *r* in **bitra* beim Abfall des *-a* zu silbischem *r̥* wurde.

§ 61. Der stammauslautende Vokal von ae. *æppel*, *æpl* ist im Ure. wahrscheinlich *-u* gewesen (vgl. Cosijn, Altws. Gram. II, § 2, S. 4; Sievers, Ags. Gram., § 273 und Anm. 3; Luick, Hist. Gram., § 317, Anm. 2; Kluge, Et. Wb.[8] Apfel); dementsprechend haben wir von einer ure. Kompositionsform **æplu* auszugehen. Das Verhalten der *u*-Stämme in der ae. Kompositionsfuge ist je nach der Beschaffenheit ihrer Wurzelsilben verschieden: die kurzsilbigen wie *sunu*, *sidu*, *lagu*, *wudu*, *friðu*, *liðu*, *duru*, *fela* (*feola*) bewahren in der Regel den auslautenden Vokal, während die lang- und mehrsilbigen, z. B. *feld*, *ford*, *hand*, *cweorn*, *winter*, *sumor* wie im Simplex so auch in der Komposition das *-u* verlieren (vgl. Bülbring, E. B. §§ 397 d, 398 b). Auch *æppel-*, *æpel-* erscheint in historischer Zeit stets ohne FV.; ure. **æplu* sollte man aber wohl nicht schlechthin als *u*-Stamm, sondern als *-lu*-Stamm bezeichnen, und wie z. B. ae. *secg* und *sib(b)* ursprünglich kurzsilbige, erst durch westgerm. Gemination lang gewordene *ja-*, *jō*-Stämme genannt werden müssen, so sollte man auch in ure. **æplu* = ae. *æppel* einen ursprünglich kurzsilbigen und erst durch ure. Konsonantenverdoppelung lang gewordenen *lu*-Stamm sehen. Für einen solchen Stamm konnte, wenn er als erstes Glied von Zusammensetzungen auftrat, direkt weder das Verhalten der kurzsilbigen *u*-Stämme in der Fuge (*friðu-*), noch das der lang- oder mehrsilbigen (*hand-*, *sumor-*) maßgebend sein. Wie die Verschiedenheit im Konsonantismus der ersten Glieder *æppel-* : *æpel-* zeigt, müssen zur Zeit, als die Verdoppelung des *-p-* zu *-pp-* eintrat, zwei Lautformen bestanden haben, und zwar ein **æplu-* mit bewahrtem Thema-

vokal und konsonantischem *l* und ein **æpl̥-* mit Synkope des FV. und silbischem *l̥*. Die Form **æplu-* führte über **æpplu-* zu ae. *æppel-*, während **æpl̥* zu ae. *æpel-* wurde.

§ 62. Wenden wir uns der Frage nach der Akzentuation unserer ae. Komposita zu. Bei den Zusammensetzungen *æppel-wīn, æppel-cyrnlu* liegt kein Grund vor, eine Lagerung der Akzente anzunehmen, die von der bei den ae. Komposita gewöhnlichen abweicht; in *æppel-wīn* bietet sich als Träger des zweiten Akzents nur die Stammsilbe des Schlußgliedes: *ǽppel-wı̀n*, und auch bei *æppel-cyrnlu* können wir den Eintritt des Nebenakzents mit der zweiten Wurzelsilbe ansetzen, da sie durch eine Konsonantengruppe geschützt ist: *ǽppel-cỳrnlu* (*-cyrnlu* Plur. zu ae. *cyrnel* < urgerm. **kurnila* = ne. *kernel*). Anders liegen die Verhältnisse bei ae. *æpel-scealum*. Bei dieser Form folgt auf die offene und kurze Stammsilbe des Schlußgliedes (*-scealum* Dat. Plur. zu ae. *sc(e)alu* < urgerm. **skalō* = ne. *shale*, nhd. *Schale*) eine schwere Flexionsendung; wir müssen daher in diesem Falle davon ausgehen, daß der Nebenakzent erst mit der schweren Endung eingetreten ist: *ǽpel-scealùm*. Da nun ein Wechsel in der Lautgestalt des Anfangsgliedes mit der verschiedenen Lagerung des Nebenakzents bei diesen drei Komposita (*ǽppel-wı̀n, ǽppel-cỳrnlu* : *ǽpel-scealùm*) Hand in Hand geht, liegt es nahe, zwischen den beiden Erscheinungen einen ursächlichen Zusammenhang anzunehmen und in diesem Verhältnis als primus motor den Akzent anzusehen. Dann ergibt sich als Schluß, daß die Gemination des *-p-* > *-pp-* erscheint, wenn die auf die Fuge direkt folgende Silbe den Nebenakzent trägt (*ǽppel* + $\grave{-}$ [$\times$]), daß die Konsonantenverdoppelung aber unterbleibt, wenn jene Silbe unbetont ist (*ǽpel* + $\times\grave{-}$). — Wie in *ǽpel-scealùm* tritt nun auch noch im ersten Gliede des Adjektivs *æpel-bēre* (= *-bǣre*) ein einfaches *-p-* auf. Ist der Wechsel von *-pp-* und *-p-* im Anfangsgliede durch eine Verschiedenheit im Eintritt des zweiten Akzents bedingt, dann läßt sich die Form *æpel-bēre*, bei der wir doch wohl die bei den Komposita gewöhnliche Akzentverteilung (*ǽpel-bēre*) erwarten sollten, so erklären, daß entweder das Adjektiv im Satzzusammenhang häufig einen Verlust des Nebenakzents erlitten hat (z. B. *ðæt ǽpelbǣre trēow*), oder

aber daß die Gestalt des ersten Teils aus den Kasus mit schwerer Flexionsendung nach offener Wurzelsilbe (*ǽpel-bǣràn*, *-bǣrìm*) stammt (über einen ähnlichen Systemzwang bei den Komposita mit *-lic-* s. § 31).

§ 63. Da nun ae. *ǽppel* + –̀ (×) auf ure. **ǽpplu* + –̀ (×) und weiterhin auf ure. **ǽplu* + –̀ (×), ae. *ǽpel* + × –̀ auf ure. **ǽpel* + × –̀ und dies auf ure. **ǽpl̥* + × –̀ zurückzuführen ist, so ergibt sich für diesen ursprünglich kurzsilbigen *lu*-Stamm, daß sein stammauslautender Vokal *-u-* anfänglich in der Fuge bewahrt blieb, wenn der Nebenakzent die erste Silbe nach der Fuge traf, daß das *-u-* aber frühzeitig ausfiel, wenn jene Silbe unbetont war. — Bei der Zerlegung von ure. Komposita wie **ǽplu-wìn* und **ǽplu-scalùm* (< -**skælum*) in Sprechtakte zeigt sich, daß der FV. *-u-* bewahrt blieb, wenn **æplu* die Füllung eines trochäischen Taktes ausmachte, z. B. **ǽplu|-wìn*, daß aber Synkope des Themavokals eintrat, wenn **æplu* den Eingangsteil eines daktylischen Taktes bildete, z. B. **ǽpluska|lùm* > **ǽpl̥ska|lùm*. Auf dieser Stufe der Entwicklung gleicht mithin das Verhalten des Stammes **æplu-* in der Fuge dem der kurzsilbigen substantivischen *i*-Stämme (vgl. § 58).

§ 64. Der Ausfall des *-u-* in ure. **æpl̥-* (= ae. *æpel-*) muß frühzeitig eingetreten sein, auf jeden Fall früher als das Einsetzen der Verdoppelung des *-p-* > *-pp-* durch das folgende konsonantische *-l-*, und auch bevor der Schwund von *-u* nach langer Stammsilbe abgeschlossen war, denn in der ae. Form *æppel-* < **æpplu-* < **æplu-* ist ja das *-u* wie bei den ursprünglich langsilbigen *hand-*, *cweorn-* usw. geschwunden.

Anm. Da unter den Komposita mit *æp(p)el-*, die den Cleop. Gl. entnommen sind, keine Lautformen mit *ap(p)el-* auftreten, konnte der Übersichtlichkeit halber auf die Ansetzung ure. Formen wie **ap(p)lu-*, **apl̥-*, **apul-* verzichtet werden. Nach Luick, Hist. Gram., § 161, 4 und Anm. 3 ist ure. **ap(p)lu-* < **æplu-* die korrekte Lautform, desgl. ure. **apul-* (s. Luick, a. a. O., § 317 und Anm. 2), während die Formen mit *æ* analogischen Ursprungs sind (Luick, a. a. O., §§ 162, 3; 317, Anm. 2).

7. Synkope des Fugenvokals *-e-* < westgerm. *-i-* < urgerm. *-ja-* (*-ia-*) bei substantivischen Eingangsgliedern.

Veränderungen im Auslaut, die auf einen Wechsel in der Akzentlagerung auf dem zweiten Gliede zu deuten scheinen, finden sich im Ae. auch bei ersten Kompositionselementen, die zu urgerm. *ja*-(*ia*-)Stämmen gehören.

§ 65. Von dem auch noch im Ae. kurzsilbigen *ja*-Stamm *here* gilt in der Komposition, daß der FV. *-i-*, *-e-* (< westgerm. *i̥* < *-ja-*) bewahrt bleibt, vgl. z. B. in der Poesie *here-blēað*, *-brōga*, *-bȳme*, *-byrne*, *-cirm*, *-cyst* (*-cumbol?*), *-fēða*, *-feld*, *-flȳma*, *-folc*, *-fugol* usw. (häufiger fehlt der Themavokal in *her-pað*, *-poð* s. unten), und in Eigennamen wie *Here-bald*, *-berht*, *-burg*, *-frið*, *-georn*, *-gils*, *-gȳð* usw. (s. Sweet O. E. T. 536; Müller, Namen des north. Lib. Vitae § 67; über *Her-rēd* vgl. weiter unten).

a) Eine Veränderung im Auslaut des ersten Gliedes *here-*, wenn auf eine offene Stammsilbe des Schlußteiles eine schwere Flexionsendung folgt, zeigt sich einmal im Erfurter Glossar, und zwar wechseln hier die Formen *here-bēcon* : *hær-searum*, vgl. Erf. 919 symbulum, *herebēcon* (Ep. 919 *herebǣecon*; Cp. 1873 *herebenc*; ferner Cp. 1971 *herebǣcun*), aber Erf. 1100 yripeon, *hærsearum* (Cp. 2175 *heresearum*). Das zweite Glied der Komposition *here-bēcon* geht auf westgerm. **baukna* zurück, das über **bǣacn̥* mit Vokalentfaltung in unbetonter Silbe zu *bēcon* geworden ist (Sievers, Ags. Gram. § 141; Bülbring E. B. § 442; Luick, Hist. Gram. § 317). Dies *-on* kann also infolge seines Ursprungs nicht als schwere Endung gelten. Daher werden wir für *here-bēcon* die gewöhnliche Akzentuation der Komposita anzusetzen haben, nämlich *hére-bècon*. *-searum* in *hær-searum*, die Form des Dat. Plur. von *searu* < westgerm. **sarwa*, zeigt Schwund des inlautenden *-w-* vor *-u-* (der sich allerdings nicht in der entsprechenden Flexionsform des Simplex findet, vgl. Erf. 278 *searuum*, Cp. 545 *seorwum*) und Übernahme des *-ea-* aus Fällen wie *searwes* usw. Durch den Ausfall des *-w-* wurde die Stammsilbe offen, und da demnach die schwere Deklinationsendung *-um* auf eine offene und kurze

Wurzelsilbe folgt, können wir annehmen, daß der Nebenakzent auf der schweren Endung gelegen hat: *-searùm.* Aus der Unbetontheit der auf die Fuge direkt folgenden Silbe erklärt sich dann auch wohl das Fehlen des FV. *-e-* in unserer Form *hǽr-searùm* < ure. **héri-sarùm.* (Aus dem Auftreten des Lautes *-æ-* für *-e-* in *hær-* läßt sich nicht folgern, daß der Schwund des Themavokals vor Eintritt des *i*-Umlauts stattgefunden habe, da sich auch sonst im Erf. Glossar *æ* für *e* [< *æ* + *i*-Umlaut] findet, vgl. Chadwick, Studies in Old English, S. 105). Wie bei den kurzsilbigen substantivischen *i*-Stämmen und beim *lu*-Stamm *æppel* ergibt sich mithin auch für *here- : hær-* bei der Teilung der Komposita in Sprechtakte, daß der Thema-vokal bewahrt blieb, wenn ure. **heri-* allein einen (trochäischen) Takt füllte: ure. **héri|bæ̀acn̥* > ae. *hére|bècon*, daß der FV. jedoch synkopiert wurde, wenn ure. **heri* die einleitenden Silben eines daktylischen Taktes bildete: ure. **hérisa|rùm* (oder **hérisæa|rùm*) > *hérsea|rùm* = *hǽrsea|rùm* in den Erf. Glossen. — Dieser Fall mit Synkope des FV. von ure. **heri* > ae. (*her-*) *hær-* vor unbetonter Silbe stellt sich dem des Dekompositums *Hér-bēding-dènn* gegenüber *Hére-mòd, Hére-wìc* (§§ 8, 2a und 9) an die Seite.

b) Unter derselben Vorbedingung wird in der häufiger auftretenden Form *her-pað, -poð* neben *here-pað* der FV. geschwunden sein. *her-pað, -poð* ist belegt z. B. in der Poesie: Judith 303 (gegenüber *here-folc, -rēaf, -wǣða* in demselben Text) und — um einige Belege aus den Urkundensammlungen anzuführen: in echten Urkunden Cart. Sax. II (Nr. 734, Orig. 939) 448, 8 *herpaðes*; III (Nr. 1072, Orig. 961) 297, 29 *herpoðes*; III (Nr. 1083, Orig. 962) 313, 29 *[h]erpað*; III (Nr. 1165, Orig. 965) 419, 9, 10 *tō herpoðe*; 419, 10 *of herpoðe*; 419, 10 *andlang herpoðes*; III (Nr. 1303, Orig. 974) 624, 17, 18 *herpoð* (vgl. Cart. Sax. II [Nr. 727, Orig. 938] 436, 34 *[h]arpaðes*); in Kopien: Cart. Sax. III (Nr. 892) 52, 21 *tō ðām hearpoðe. norð andlang herpoðes*; III (Nr. 1101) 334, 29 *oð done herpað ðanan ēast andlang herpaðes*; ferner Cart. Sax. I 229, 2; 342, 3; 515, 29; 540, 1; 543, 4; II 56, 19; 63, 31; 135, 19 usw. Desgl. in Dekomposita *Her-poð-ford* Cart. Sax. II 270, 6 Kop.; *bæð-her-poð* III 301, 5 Kop.; *bæð-her-pað* III 332, 31 Kop.; *ceaster-her-pað* II 409, 26 Kop.; *folc-hear-pað* II 56, 19 Kop.; *frið-her-pað* II

398, 28 Kop.; *lunden-hær-pað* II 304, 13 Kop.; *port-her-pað* III 232, 28, 34 Kop.; *sealt-her-poð* II 354, 28 Kop.; *ðēod-her-poð* II 270, 7 Kop.; *wīc-her-pað* II 71, 10 Kop. Diese Formen sind aber nicht die allein herrschenden, neben ihnen finden sich wohl ebensohäufig Fälle mit Bewahrung des Themavokals in dieser Bildung, vgl. Cart. Sax. II 34, 26 (= Sweet O. E. T. Ct. 20, 20) *on ðone herepað*; III (Nr. 1066, Orig. 961) 288, 35 *on ðone herepað, andlang herepaðes*; III 313, 29 (vgl. oben die Form *[h]er-pað*) *of ðām herepaðe*; III (Nr. 1197, Orig. 967) 473, 24 *tō ðān herepaðe*; III (Nr. 1343, Orig. 930) 682, 11, 18 *on herepað*; 682, 12 *oð herepað*; desgl. in Kopien vgl. Cart. Sax. I 47, 24, 27; 515, 36; 542, 22; 543, 3; 545, 6, 9, 12, 15; 547, 29; II (171, 36 *herepoðe*); 208, 8; 232, 12, 13, 14, usw. Gelegentlich auch in Dekomposita: vgl. *Here-pað-ford* in Napier-Stevenson, The Crawford Collection of Early Charters and Documents, S. 52; Cart. Sax. II 412, 34 Kop. *on ðæne ēast hære pað*; II 341, 22, 23 Kop. *tō (fram) wīc here paðe* (weitere Belege für *her(e)-pað, -poð* in Urkunden s. Napier-Stevenson a. a. O. S. 160, vgl. auch S. 46). Das Nebeneinander der Lautformen *here-* und *her-* im ersten Gliede erklärt sich wohl so, daß die Form mit Synkope des FV. die gesetzmäßige ist, die Form *here-* jedoch bei der Durchsichtigkeit des etymologischen Ursprungs der Komposition nach Maßgabe des Simplex und der großen Zahl der Zusammensetzungen mit der Akzentfolge *hére* ∸ analogisch wieder eingeführt worden ist. Wie nämlich der Vokalismus des Schlußgliedes *-pað, -poð* [neben dem Simplex *pæð*] zeigt, ist der Nebenakzent in unserem Kompositum früh (zum Nebenton abgeschwächt worden oder) verloren gegangen (vgl. Sievers, Ags. Gram. § 51; Bülbring E. B. § 367a; Luick, Hist. Gram. § 113). Wir sollten daher für das Anfangsglied nur diejenige Lautform erwarten, die vor unbetonter Silbe auftritt, und das ist, wie *Hér-bēding-dènn* und *hǽr-searùm* zeigen, eben *her-* (anders Napier, P. B. B. 25, 573).

c) Bei den Personennamen stellt sich auch eine Bildung ein, deren erstes Glied nicht *Here-*, sondern (und zwar konsequent) *Her-* lautet, nämlich *Her-rēd*. Auf das Fehlen des FV. in dieser Komposition mit *here* weist schon Rudolf Müller, Über die Namen des northumbrischen Liber Vitae, § 66 hin,

bei dem sich auch eine Reihe von Belegen für diese Namensform findet. Nicht einwandfrei ist die Deutung dieses Falles, die Binz im Literaturblatt für germ. und rom. Philologie 1893, Sp. 162 versucht: auf Grund von Lautformen — oder wohl richtiger gesagt: von Schreibungen wie *Hærrĕdes lēah* (Kemble, Codex Diplom., Nr. 624) und *Hæringæsgæt* (Kemble a. a. O. Nr. 739) schließt Binz auf Länge des *æ* in *Hær-*. Der Schluß ist jedoch nicht zulässig, da in den betreffenden beiden Urkunden die Schreibung *æ* für *ĕ* (= westgerm. *e* oder westgerm. *ă* + *i*-Umlaut) häufig vorkommt, vgl. z. B. *wæstran* (zu ae. *west(er)ra* „westlich“), *wæg(e, -es* = ae. *weg* „Weg“), *mærsce* (< westgerm. **marisk-*) „Marsch“, *hæge-rǣwe* (< westgerm. **hagi-* = ae. *hege-*); und dann findet sich die Schreibung mit *-æ-* auch bei *hær(e)-paðe, -es,* in dessen erstem Gliede doch ganz sicher ae. *here-* steckt. Die Schreibung mit *-e-* bringt auch noch ein Charter mit denselben Grenzangaben: Cart. Sax. II (Nr. 707, Kop.) 412, 39 *on herrĕdes lēage wesðæwærðæ,* und *heringes-* findet sich in *heringeslēah* Cart. Sax. II (Nr. 543, Kop.) 163, 25 *on heringeslēah ēasteweardne.* Ebensowenig gestattet die Schreibung *hær-lic* Metr. I 43 *næs ðæt hærlic dǣd* (nach der Abschrift von Junius), auf die Binz a. a. O. verweist, die Annahme, das *æ* sei lang, denn Metr. IX 18 findet sich auch die Schreibung *her-lic* (*næs ðæt herlic dǣd*; *-lic dǣd* nach Junius). Greins Beziehung des ersten Teiles von *her-lic* auf *herian* „loben“, die aus seiner Bedeutungsansetzung „laudabilis“ hervorgeht, trifft wohl das Richtige. (Sedgefield, King Alfred's Old English Version of Boethius möchte dagegen im ersten Element von *her-lic* ae. *here* sehen und übersetzt die Bildung mit „martial, soldierly“). Die Lautgestalt *her-* für das Anfangsglied von *her-lic* „lobenswert“ (< ure. **heri-lic-* < ure. **hæri-lic-*) stammt wohl aus denjenigen obliquen Kasus, die eine schwere Flexionsendung hatten, z. B. **héri-licàn*, **héri-licùm* > *hér-licàn*, *hér-licùm*. wie ure. **méti-s(æ)axùm* > ae. *mét-seacsùm*, ure. **héri-s(æ)arùm* > ae. *hér-searùm* (zu der Lautform des ersten Gliedes in Komposita mit *-lic-* vgl. § 31). Die Annahme von Binz, die Schreibung *-æ-* erweise für *hær-* in *Hærrĕdes lēah, Hæringesgæt* und in *hærlic* langes *ǣ*, ist also offenbar irrig. Damit fällt dann auch sein Deutungsversuch, das Anfangsglied des ae. *Her-rĕd* von einem

urgerm. **hairi* herzuleiten. — Die von Chadwick, Studies in Old English, S. 11 geäußerte Vermutung, *Herrēd* in Lib. Vitae sei vielleicht aus *hēh-rēd* hervorgegangen, scheint mir das Auftreten von *-rr-* nicht genügend zu berücksichtigen. Diese Geminata läßt sich doch wohl schwerlich zu den in north. (Rit. Dun.) *hērra,* ws. *hēarra, hīerra, hēanne, hēanniss* (Sievers, Ags. Gram. §§ 222, Anm. 2; 307) auftretenden stellen. — So scheint für das erste Glied in *Her-rēd* nur die von vornherein wahrscheinlichste Beziehung auf *here* übrig zu bleiben, wobei es dann die Schwierigkeit, die ja auch die anderen Deutungsversuche hervorgerufen hat, zu überwinden gilt, das konstante Fehlen des FV. in dieser Bildung zu erklären. Ritter E. St. 54, 100, Fußn. 2 meint, die Lautform *Her-rēd* sei durch Silbenschichtung aus **Here-rēd* hervorgegangen. Diese Annahme würde das Fehlen des FV. in dem speziellen Falle von *Her-rēd* erklären, in der häufig auftretenden Form *Cyn-rēd* (s. § 66) stoßen wir aber wiederum auf die gleiche Erscheinung, daß ein Themavokal vor dem Schlußgliede *-rēd* synkopiert wird. Man möchte daher eher nach einer gemeinsamen Erklärung für beide Fälle suchen. Mir scheint die Vermutung nahe zu liegen, die Synkope des FV. sei in *Her-rēd* wie bei *her-pað, -poð* vor unbetontem Schlußgliede eingetreten. Schon früher (§§ 53, 56) sind wir Fällen begegnet, die darauf zu deuten scheinen, daß bei den Bildungen mit *-rīc* und *-rēd* nicht die bei den ae. Komposita gewöhnliche Akzentuation gegolten habe, sondern daß wir mit häufigerem Vorkommen von unbetonten *-rīc, -rēd* zu rechnen hätten. Nehmen wir einmal an, daß schon frühzeitig unbetontes *-rēd* neben betontem *-rèd* gestanden habe. Bei Unbetontheit des Schlußgliedes hätte sich dann aller Wahrscheinlichkeit nach Verkürzung des *-ē-* zu *-ĕ-* in *-red* ergeben müssen. Diese Annahme, daß der Lautwert *-ĕ-* in *-red* gegolten habe, ist auch von Sievers (P. B. B. 9, 200) vertreten worden und erscheint auch noch bei Bülbring E. B. § 379 a. Da sich aber bei den Frauennamen auf *-flǣd* ein ähnlicher Übergang des *-æ-* zu *-e-* ergab, setzte Sievers, Ags. Gram.,[3] § 57, Anm. 2 wieder langes *-ē-* für *-red* an. Es muß im Ae. aber doch Fälle mit kurzem *-ĕ* in *-red* gegeben haben. Das ergibt sich aus dem Vorkommen der Lautform *-erd,* die durch Metathese des *r-* aus *-red* entstanden ist, in

Namen wie *Burh-erd, Đēod-erd, Ūht-erd*[1]), denn die Metathese des *r* trat nur ein, wenn *r* ursprünglich vor kurzen Vokalen stand, unterblieb aber stets bei langem Vokal oder Diphthong (Bülbring, E. B. § 518). Die Umstellung des *r* in einer Form *-rēd* würde also eine Durchbrechung dieser Regel, die meines Wissens ausnahmslose Gültigkeit besitzt, bedeuten. Wir werden daher annehmen müssen, daß die Metathese des *r* wie in den übrigen Fällen auch in *-erd* < *-red* bei kurzem Vokal eingetreten ist. Den Grund für die Verkürzung des Schlußgliedes *-rēd* zu *-rĕd* werden wir, wie schon gesagt, darin zu sehen haben, daß dies Schlußglied frühzeitig unbetont auftreten konnte. Und aus der Stellung von ure. **heri-* vor unbetontem *-rĕ̄d* läßt sich die ae. Lautform *Her-* bequem ableiten. Vor unbetonter Silbe schwand der FV. *-i-* in ure. **héri-rēd* > ae. *Her-rĕd* ebenso wie in den ure. Entsprechungen von ae. *hér-pađ, -pođ, hǽr-searùm, Hér-bēding-dènn.* Mit Bezug auf die Form des Sprechtaktes, in welcher der FV. schwindet, ergibt sich demnach, daß die Synkope im daktylischen Takt **hérired*| (< **héri*|*rèd*) eintritt.

d) Es ist wohl kaum Zufall, daß sich die meisten Anzeichen für einen frühzeitigen Verlust des Nebenakzents bei den altererbten und zur Namenbildung sehr häufig verwendeten Schlußgliedern *-rĕ̄d* und *-rĭ̄c* finden. Wir sind aber m. E. nicht zu der Annahme berechtigt, daß diese beiden Schlußglieder nun stets unbetont gewesen seien. Dagegen spricht das Auftreten der Lautform *-rǣd* (vgl. Sweet, O. E. T. [merc.-kent.] Ct. 18, 4 *heard-rǣd,* [sächs.] Ct. 20, 24 *uulf-rǣd, milrǣd,* [sächs.-kent.] Ct. 22, 9 *cēol-rǣdi*; 23, 4 *hūn-rǣd*, 23, 9 *cēolrǣdi,* [kent.] Ct. 33, 10 *sele-rę̄d,* [merc.-kent.] Ct. 49, 1 *cūđ-rę̄dus*; Cart. Sax. I [Nr. 111, Orig.] 163 f. *Suēb-, Sueab-rǣd, Cūd-rǣd, Coen-rǣdus* usw.), ferner die Kompositionsform der ersten Namenselemente in Bildungen wie *Sele-rēd, Sige-rēd, Here-rīc,* in denen die Bewahrung des FV. auf Betonung des Schluß-

[1]) Auf die Namen mit dem Schlußgliede *-erd* < *-red* werde ich an anderem Orte zurückkommen. Sie sind belegt Cart. Sax. II (Nr. 677) 363 ff. Witenagemot at Luton. Grant by King Æđelstan to the thegn Wulfgar of land „at Hamme" or Ham, co. Wilts., 12th November A. D. 931, nach Brit. Mus. Cotton Ch. VIII 16 und Add. Ms. 15, 350, f. 81 b; — ferner Cart. Sax. II (Nr. 689) 378 ff.

gliedes deutet. Wahrscheinlich hat frühzeitig betontes und unbetontes *-rḕd, -rī̀c* : *-red, -ric* nebeneinander gestanden. Nach welchem Prinzip aber einmal im Ure. die Akzentuation dieser zweiten Teile geregelt war, läßt sich nicht mehr erkennen. Man könnte geneigt sein, analogisch zu dem Akzentuationsprinzip, das in ae. Zeit bei *tṓ-ward* : *wíđer-wèard* und bei *Éad-ulf, Ós-ulf* : *Ǽđel-wùlf, Déne-wùlf* auftritt (s. § 84), für die ure. Verhältnisse nach dem Ausfall des Themavokals bei den *a-* und *ō*-Stämmen Unbetontheit des *-rēd* (oder *-rǣd*) und *-rīc* anzunehmen, wenn diese Schlußglieder unmittelbar auf die Stammsilbe des ersten Teiles folgten (–́ *red*, –́ *ric*), dagegen ure. *-rèd* (oder *-rǣ̀d*), *-rì̄c* als Träger des Nebenakzents anzusetzen, wenn hinter der Wurzelsilbe des Anfangsgliedes noch eine unbetonte Silbe stand (–́× *rèd*, –́× *rìc*). Wie dann im weiteren Verlauf des Ae. unbetonte Schlußglieder auch in Bildungen mit zweisilbigem Eingangsteil auftreten (z. B. *Ǽđel-wulf* > *Ǽđel-ulf* und weiterhin entweder zu *Æđeluf* oder aber zu **Æđe-ulf, Æđulf, Ađulf* mit Ausfall von *-l-* aus dissimilatorischen Gründen, *Cýne-wulf* > **Cýne-ulf* > *Cynulf*), so mag der gleiche Vorgang auch im Ure. stattgefunden haben, also –́× *rèd*, –́× *rìc* > –́× *red*, –́× *ric*. Der frühzeitige Verlust des Nebenakzents auf *-red* und *-ric* (auch bei *-fled* neben *-flǣd*, *-wīs* in *Cyn-wīs*?) hängt wahrscheinlich mit dem Umstande zusammen, daß diese Glieder auf einen einfachen Konsonanten auslauteten, und daher leichter satzunbetont auftreten konnten als z. B. *-b(e)ald, -berht, -h(e)ard, -helm, -mund, -w(e)ald, -wulf.*

§ 66. Schwund des Themavokals vor den zweiten Teilen *-rē̆d* und *-rī̆c* tritt auch häufig bei westgerm. **kuni-* = ae. *cyne-* (zu ae. *cynn*) auf. Dies *cyne-* gehört zu der Gruppe von Fällen, bei denen im ersten Gliede von Komposita eine Lautform mit nicht-geminiertem Konsonanten neben einem Simplex mit westgerm. Konsonantengemination vor *j* steht. Die Gruppe zählt nicht viele Beispiele im Ae. Zu ihr gehören *cyne-* : *cynn*; *ele-* (in *ele-land, -lænde, -lendisc* neben häufigem *el-*) : **ell*, vgl. *elle* „reliqui“ Ru[1] (Mt. XXII, 6), *elles, ellor*; *scini-, scine-lāc* „phantasia, phantasma“ Rit. Dun. (oder aus *scin-lāc* mit Sproßvokal vor *l*?) : *scin(n)* (P. B. B. 36, 430 f.);

yne-lēac (Cleop. Gl. W. W. Voc. I 270, 27 ungio, *yneleāc*; Ælfric, De vet. et novo test. Num. XI 5 *ene-lēac*) : ae. *ynne* „Zwiebel" (mit *ynne- enne-lēac*) < westgerm. **unnja* < lat. *unio(nem)*; *frige-dōm* „deliberatio" (Rule of S. Benet, Logeman 97, 8) : *fricgan* abl. V „fragen, sich erkundigen", ein ablautendes Verbum, das eine Präsensbildung mit *-ja-* aufweist (Sievers, Ags. Gram. § 391, Anm. 8); *hweti-, hwet[e]-stān* „Wetzstein" (Erf. 294; Cp. 555) : *hwettan* sw. I „wetzen". Aus dem Auftreten solcher Formen ohne westgerm. Konsonantenverdoppelung im Ae. und ähnlicher Fälle in den übrigen westgerm. Sprachen zog Sievers, P. B. B. 12, 489 den Schluß, daß der Schwund des *-a* der ursprünglich kurzsilbigen *ja*-Stämme vor der Periode der westgerm. Gemination gelegen habe (die Literatur zu dieser Frage verzeichnet Wilmanns, Deutsche Gram. I[3] § 320, Anm. 1; vgl. ferner Martin, QF. 100, 78 ff. und Chadwick, Studies in Old English S. 77 f.). Für gewöhnlich ist die Lautgestalt des ersten Kompositionselements mit der des Simplex in Übereinstimmung gebracht worden, *ecg-, secg-* usw., auch *cyn(n)-* in der Bedeutung „Geschlecht", während sich das Glied *cyne-* infolge seiner Bedeutung „königlich" der Beeinflussung durch die Form des Simplex *cyn(n)* entzogen zu haben scheint. Neben *cyne-* tritt aber in manchen Fällen auch *cyn-* als Lautform des ersten Gliedes auf. In der Lautgestalt dieser Nebenform von *cyne-* werden wir nicht das Resultat einer Angleichung an das Simplex *cyn(n)* „Geschlecht" zu sehen haben, sondern werden davon ausgehen müssen, daß sich dies *cyn-* auf lautgesetzliche Weise aus westgerm. **kuni-* entwickelt hat. Diese Form mit Synkope des FV. findet sich in zwei Gruppen. Erstens: bei einer Reihe von Namen, z. B. *Cyn-ah, -eh* (aus und neben *Cyne-hēah*), *Cyn-(h)eard, Cyn-(h)elm, Cyn-here* und *Cyn-ulf* (< **Cyne-ulf* < *Cyne-wulf*) ist der Themavokal aus phonetischen Gründen apokopiert worden. Die zweite Gruppe wird von folgenden Fällen gebildet: a) *Cyn-rěd*. In den merc. Urkunden (Sweet, O. E. T.) stehen einander gegenüber: *Cyn-rěd* Ct. 47, 5 (*Cyn-[h]elm* 12, 7), aber *Cyni-, Cyne-berht* 9, 2, 9; 12, 4; 15, 5; 16, 4; 47, 6; *-brē* 9, 4; *-ferð* 47, 3; 48, 10; *-ðrȳð* 13, 4; 47, 3; — in den merc.-kent. Urk. *Cyn-rěd* 57, 8; 58, 15 (*Cyn-helm* 49, 9; 58, 15; vgl. *Cyne-helm*) : *Cyne-berht* 17, 7; 18, 4; 19, 4; 51, 11; 52, 16; 55, 10; 56, 7;

58, 17; 59, 6; *-hard* 58, 21; *-helm* 51, 10 (vgl. *Cyn-helm*); *-ðrȳð* 59, 5; — in den sächs.-kent. Urk. *Cyn-lāf* 29, 21 (s. u. und vgl. *Cyne-lāf*), *Cyr-rĕd* 22, 11 (< *Cyn-rĕd*) : *Cyne-berht* 32, 9; *-ferð* 22, 11; 23, 12; *-heard* 27, 6; *-lāf* 28, 17 (vgl. *Cyn-lāf*); — ferner *Cyn-rĕd* Cart. Sax. I (Nr. 418 Kop.) 585, 13; *Cyrĕd* (< *Cyr-rĕd* < *Cyn-rĕd*) Cart. Sax. II (Nr. 524 Kop.) 141, 27 und (Nr. 677, s. S. 87 Fußn.) 366, 7. — Daneben erscheint *Cyni-rĕd* z. B. Lib. Vitae (Sweet, O. E. T.) 155; *cyne-rēdus* (von späterer Hand nachgezogen) (Sweet O. E. T.) Gn. 14.

b) *Cyn(n)-rĭc* (Sweet, O. E. T.) S. G. 6; *Cynnr(ĭcing)* ebd.; ferner in Urk., z. B. Cart. Sax. I (Nr. 111 Orig.) 164, 25 und in Kopien, z. B. Cart. Sax. I 205, 2; 217, 18; 218, 15; 257, 22. Daneben findet sich *Kyne-rĭc* Cart. Sax. III (Nr. 1056, Orig. 960) 277, 1. Die Hs. Ca der ae. Bedaübersetzung (zitiert nach Millers Ausg.) bietet das Paar *Cyn-rĭcing* : *Cyne-rĭc* 486, 17, 24; 488, 21 d. i. wahrscheinlich *Cýn-rĭcìng*, aber *Cýne-rìc*. — Stets erscheint die Form mit Synkope des FV. im ältesten Teil des Parker-Ms. der ae. Chronik (nicht herangezogen sind im folgenden die interpolierten Stellen, die als solche durch kleineren Druck bei Plummer kenntlich gemacht sind, und ebenfalls nicht die Ergänzungen bei den Jahren 547, 552, 560, 565, 603, 604, 611, 626) : *Cyn-rĭc* Einl. 2, 2, 10; 4, 15; Jahr 495, 508, 519, 527, 530, 534, 552, 556, 597, 674, 685, 688, 748, 855; *Cyn-rĭcing* Einl. 4, 14; Jahr 597, 674, 685, 688, 855 gegenüber *Cyne-bald, -balding* 728, *-bryht* 799, *-gils* Einl. 2, 14, 17; Jahr 611, 614, 628, 635, 676, 688; *-gilsing* Einl. 2, 20; Jahr 648, 676; *-heard* 754, 755 (2mal), 784; *æt Cyne-mæres forda* 800; *-wald, -walding* 755 (S. 50); *-wulf* Einl 4, 4; Jahr 721, 755 (4mal), 777, 784.

c) Häufigere Belege finden sich auch für *Cyn-sige*; z. B. Cart. Sax. III (Nr. 903, Orig. 955) 64, 17; (Nr. 1010, Orig. vor dem Jahre 958) 213, 27; (Nr. 1233, Orig. 969) 524, 21; in Kopien z. B. Cart. Sax. II 347, 32; 361, 32; 365, 14; 376, 23; 380, 11; 402, 2; 404, 20 usw. Daneben begegnet *Cyne-sige* z. B. Cart. Sax. III (Nr. 1040, Orig. 958) 244, 20; (Nr. 1056, Orig. 960) 276, 25 (vgl. *Kyne-rĭc*) und in Kopien, z. B. Cart. Sax. II 359, 23; 410, 23; 411, 29; III 35, 22.

d) Weitere hergehörende Formen sind seltener belegt: *Kynn-burug* (Sweet, O. E. T.) Rn. 1, 9; *Cym-burgam* (Sweet,

a. a. O.) B. H. 181 neben *Cyni-*, *Cyne-burg.* Ferner stehen sich im Moore-Ms. des lat. Beda *Cyn-wīs* : *Cyni-berct*, *-bill*, *-burg*, *-frid*, *-gils*, *-mund* gegenüber und in den north. Genealogien (Sweet, a. a. O. S. 167 ff.) *Cyn-rēou*, *-rēowing* (Stamm *-rīwa*, vgl. Sievers, P. B. B. 18, 414, auch in den Namen *rīu-ualch* Lib. Vitae 170, *rīu-uala* ebd. 211, vgl. Sievers, a. a. O. 18, 412; s. Nachtrag) : *Cyne-berht*, *-rēdus*, *-wald*, *-walding.* *Cyn-lāf* erscheint in (sächs.-kent.) Ct. 29, 21 neben *Cyne-lāf* (sächs.-kent.) Ct. 28, 17. —

Wie man schon aus dem Verhalten des kurzsilbigen *ja*-Stammes *here* in der Komposition erkennen konnte, wird der FV. *-i-*, *-e-* der kurzsilbigen *ja*-Stämme in der ae. Fuge ebenso behandelt wie der Themavokal *-i-*, *-e-* der substantivischen *i*-Stämme mit kurzer Wurzelsilbe. Daher können wir aus dem Umstande, daß bei den kurzsilbigen *i*-Stämmen und bei dem *ja*-Stamm *here* fugenvokallose Formen vor unbetonter Wurzelsilbe des zweiten Kompositionsteils erscheinen, schließen, daß auch ure. **cyni-* in Eigennamen den Themavokal verloren hat, wenn die auf die Fuge unmittelbar folgende Silbe unbetont war (ure. **cýni* + $\grave{_}$ > ae. *cýni-*, *cýne* + $\grave{_}$; ure. **cýni* + × > ae. *cýn* + ×). In dem Falle von *-rēd* (*Cyn-rēd*) wird ja die Annahme, dieser Schlußteil habe frühzeitig unbetont auftreten können, durch das Erscheinen von Formen mit *r*-Metathese (*-erd*) gestützt (§ 65 c). Bei den anderen zweiten Gliedern, vor denen Synkope des FV. eintritt, bestehen meines Wissens keine derartigen direkten Kriterien für Unbetontheit (vgl. die Bemerkungen über *-rīc*, ahd. *-rîh* in § 53). Vielleicht ließe sich noch die in den ae. Texten der Bedaübersetzung herrschende Schreibung *-wisse* gegenüber *-wise* der lat. Hss. als Anzeichen für die Kürzung des ursprünglichen *ī* ansehen: lat. reginam *Cynuīse* (*Cynuīsę*) Sweet, O. E. T., BH. 196, aber Beda (Miller) 236, 7 T. C. B. *mid Cynwisse ðā cwēne* (O. Ca. *Cynnwisse*). — Mit Ausnahme von *Kynnburug*, *Cymburg* haben ja die Schlußglieder dieser Gruppe die Eigenschaft gemeinsam, daß ihre Stammsilben nicht durch Konsonantengruppen gedeckt sind. Es will daher scheinen, als ob der Verlust des Nebenakzents eher bei solchen zweiten Kompositionselementen als bei denen eingetreten sei, deren Wurzelsilbe durch eine Konsonantenverbindung geschützt ist (vgl. *Cyne-bald*, *-balding*, *-bryht*, *-gils*, *-gilsing* usw.). —

Zusammenfassend kann man somit wohl von den Fällen mit *here-* : *her-* und *cyne-* : *cyn̄-* sagen, daß der Wechsel im Auslaut auf eine verschiedene Betonung der auf die Fuge unmittelbar folgenden Silbe schließen läßt. Trägt diese Silbe den Nebenakzent, so daß der erste Sprechtakt allein vom Anfangsglied gebildet wird, so bleibt der FV. erhalten, z. B. *hére|bècon, Cýne|bàld*; ist sie jedoch unbetont, so daß das erste Glied die Eingangssilben eines daktylischen Sprechtaktes abgibt, so wird der FV. synkopiert, ure. **hérisa|rùm* (oder **héri-sæa|rùm*) > ae. *hérsea|rùm* = *hǽrsea|rùm* in Erf. Gl.; ure. **héripæð|* > ae. *hérpað|*, *hérpoð|*; ure. **Hérirǣd|* > ae. *Hérred|*; ure. **Cýnirǣd|* > ae. *Cýnred|*.

Anm. Vgl. den Verlust der Mittelsilbe von kymr. *Ceredic* in ae. *Cerdic* (Förster, Keltisches Wortgut im Englischen in „Texte und Forschungen zur englischen Kulturgeschichte“, Festgabe für Felix Liebermann. Niemeyer, Halle 1921, S. 184 f.).

§ 67. Bei den ursprünglich langsilbigen substantivischen *-ia*-Stämmen erscheint in der Regel ein FV. (vgl. Bülbring, E. B. § 398 d). Eine konstante Ausnahme bildet *(ge)mǣre* „Grenze“, das stets den FV. verliert: *(ge)mǣr-brōc, -cnoll, -dīc, -haga, -hege, -lacu, -pōl* usw. Von den anderen Ausnahmen, die sich zu der Regel finden, lassen sich zwei Fälle leicht mit einem Wechsel in der Lagerung des Nebenakzents in Verbindung bringen. Der eine Fall ist das bereits von Bülbring a. a. O. erwähnte *styc-, stic-mǣlum* „stückweise“ (z. B. W. W. Voc. I [Harl. Gl.] 244, 15; Homl. Th. I 108, 19; 374, 8, zusammen sieben Belege; Lives of Saints XXIII B. 189), eine Form, die sich neben älterem *stycci-mēlum, stycce-mǣlum* (z. B. Ep. Erf. 751; Cp. 1473, 1528; Oros. 17, 5; 160, 21; Beda [Miller] 34, 19; 54, 8; 164, 7 usw., insgesamt elf Belege; usw.) findet. Da hier auf die offene Stammsilbe des Schlußgliedes eine schwere Endung folgt, können wir annehmen, daß die Form *styc-, stic-* bei einer ure. Akzentverteilung **stýcci-mǣlùm* eingetreten sei. — Den anderen Fall hat bereits Weyhe, P. B. B. 30, 78 Fußn. verzeichnet. Im Spätws. tritt ein Nebeneinander von *yrfe-* und *yrf-* zutage, und zwar erscheint *yrfe-* in *yrfe-weardes* Lives of Saints XXXIII 117 und in *yrfe-numa(n)* Homl. Th. I 32, 34; 34, 1; 56, 13, 15; 98, 2; 204, 24; 478, 11; II 62, 32;

124, 18; Lives of Saints XXX 222, *yrf-* dagegen in *yrf-weard-nys(se)* (die Belege s. bei Weyhe a. a. O.). Diesen Wechsel im Auslaut des ersten Gliedes führt schon Weyhe auf eine verschiedene Lagerung des Nebenakzents bei diesen Komposita zurück, indem er den Eintritt des Nebenakzents bei *ýrfe-wèardes* mit der Stammsilbe des Schlußgliedes, bei *ýrf-weard-nỳsse, -wyrdnỳsse* aber erst mit der schweren Nebensilbe annimmt. Der ideale Unterschied *ýrfe-wèardnyss* : *ýrf-weard-nỳsse* ist dadurch verwischt, daß die Lautgestalt des ersten Elements, die in den flektierten Kasus berechtigt war, auch auf die Form des Nominativs übertragen ist. Soweit ich sehen kann, sind diese spätws. Formen *yrf-weardnysse, -wyrdnysse* die einzigen Zeugen dafür, daß der Nebenakzent auch die schwere Nebensilbe *-ness-, -niss-, -nyss-* treffen kann (vgl. § 12, Anm. 2). Bei *yrfe-numa(n)* sollten wir, da auf die offene und kurze Wurzelsilbe des zweiten Teils in den obliquen Kasus die schweren Flexionsendungen *-an* und *-um* folgen, Schwund des FV. erwarten. Die Übereinstimmung im Auslaut des Kopfgliedes bei *yrfe-weard* und *yrfe-numa* zeigt aber, daß auch für *ýrfe-nùma* die Lagerung des Nebenakzents auf der ersten Silbe nach der Fuge anzunehmen ist.

§ 68. Übereinstimmend mit den ursprünglich langsilbigen *ia*-Stämmen haben wohl auch die *iō*-Stämme mit langer Wurzelsilbe in der urgerm. Kompositionsfuge auf *-ia-* ausgelautet (so auch Weyhe, P. B. B. 30, 80). Als erste Glieder in der ae. Komposition treten die *iō*-Stämme (mit Ausnahme von *hild*) stets in der Lautform des Simplex auf, d. h. sie verlieren den FV. (s. Bülbring, E. B. § 398 c; Weyhe, P. B. B. 30, 80). Die Synkope des Themavokals bei den *iō*-Stämmen mit ursprünglich langer Wurzelsilbe stellt wahrscheinlich eine ae. Neuerung dar, die durch die endungslosen Nominative (*hǣð, gird, hind, hȳð* usw.) hervorgerufen sein kann. Das poetische Wort *hild* zeigt dagegen in der Komposition Formen mit und ohne Themavokal und bewahrt damit wohl noch alte Unterscheidungen. Diesen Wechsel zwischen *hilde-* und *hild-* hat Weyhe, P. B. B. 30, 79 ff. behandelt. Er weist nach, daß die Form mit FV. (*hilde-*) vor einsilbigem Schlußgliede gilt (z. B. *hilde-bil(l), -bord* usw., *Hilde-burh, -frið*) und vor zwei-

silbigem Schlußgliede mit (natura oder positione) langer Stammsilbe (z. B. *hilde-bille, -bordum, -calla, -dēore, -lēoman, -pīlas, -pīlum* usw.). Wird der zweite Teil aber von kurzer Wurzelsilbe + Flexionsendung gebildet, dann fehlt der FV., und das erste Element lautet *hild-*, „es sind 16 Belege“ (in der Poesie) „ausgehend auf *-frecan, -frome, -fruma, -fruman, -latan, -stapan, -þræce.*“ Und diesen Bildungen stellt sich aus dem Namenmaterial des Lib. Vitae die Form *Hild-wine* (gegenüber *Hildi-berct, -burg, -gils, gȳð, -ðrȳð*) an die Seite. Weyhe kommt daher zu dem Schluß, daß der Schwund des FV. bei den Komposita mit *hild-* durch den Silbenbau des Schlußgliedes hervorgerufen sei, deutet als weitere Erklärung (P. B. B. 30, 82) an, daß der FV. vor der Folge ⏑̀× schwächer artikuliert gewesen sei und spricht dann (a. a. O. S. 86) die Vermutung aus, für diesen Wechsel von *hilde-* und *hild-* seien letzten Grundes vielleicht auch Akzentverschiedenheiten maßgebend gewesen. An den letztgenannten Fingerzeig werden wir anknüpfen können; denn nehmen wir an, daß in beiden Gruppen von Komposita der Nebenakzent von der ersten Silbe nach der Fuge getragen sei (sowohl *hílde* + –̀(×) als auch *híld* + ⏑̀×), so bietet sich als Erklärung wohl nur, daß die Artikulation des Themavokals durch die raschere Aufeinanderfolge der Silben ⏑̀× beeinträchtigt worden sei. Da aber von der Silbe, die den Nebenakzent trägt, ein neuer Sprechtakt eingeleitet wird, scheinen sich mir dieser Auffassung Schwierigkeiten in den Weg zu stellen. Ferner sollte es in diesem Falle belanglos sein, ob das Schlußglied aus kurzer Wurzelsilbe und einer unbetonten Silbe oder aber aus kurzer Stammsilbe und zwei unbetonten Folgesilben besteht, da doch beide Male mit dem zweiten Gliede ein rascheres Tempo einsetzen würde. Wie aber *hilde-gicelum* Beow. 1606 b zeigt, unterbleibt die Synkope des FV. vor der Folge ⏑̀××. Man könnte mit Weyhe vermuten, an der Beowulfstelle hätte nicht mehr *-gicelum*, sondern schon *-giclum* gegolten. Die Ansetzung einer zweisilbigen Form des Schlußgliedes (*-giclum* oder anglisch *-geclum*), wie sie für Andreas (Krapp) 1260 a *cealdum cylegicelum* und Seefahrer 17 a *behongen hrīmgicelum* aus metrischen Gründen wohl vorzunehmen ist (Weyhe P. B. B. 30, 116), ist jedoch für den Beowulftext nicht einwandfrei, da die alten Glossen keine

Synkope des Mittelvokals *-i-* in *-cil-* nach kurzer Wurzelsilbe kennen (s. Weyhe, a. a. O. S. 114 ff.). Versucht man den Wechsel *hilde-* : *hild-* auf Akzentverschiedenheiten zurückzuführen, so müssen die Komposita mit *hild-* an den dreigliedrigen Ortsnamen *Hild-gāring-denn* (Sweet, O. E. T. Ct. 25, 9) angeschlossen werden, bei dem der Grund für das Fehlen des Themavokals in der Stellung des Anfangsgliedes vor unbetonter Silbe (*Híld-gāring-dènn*) zu sehen ist. Bei zweigliedrigen Bildungen, also bei Komposita, kann sich das erste Glied in der Position vor unbetonter Silbe u. a. dann finden, wenn unmittelbar auf eine offene (und meistenteils kurze) Wurzelsilbe des zweiten Elements eine schwere Endung folgt, da die schwere Endsilbe in diesem Falle, wie wir des öfteren gesehen haben, Träger des Nebenakzents ist. Es ist möglich, daß die Bewegung vor einem zweiten Gliede, das aus kurzer Wurzelsilbe und Endung besteht, die fugenvokallose Form *hild-* erscheinen zu lassen, von solchen Bildungen (z. B. *híld-latàn, híld-frecàn*) ihren Ausgang genommen hat. Diese Auffassung scheint mir dadurch gestützt zu werden, daß die hergehörenden Komposita des Beowulf stets auf die schwere Endung *-an* ausgehen: *hild-frecan* (Dat. Sg. 2366; N. Pl. 2205 [Ms. *hilde-frecan*]), *hild-fruman* (Gen. Sg. 2835; Dat. Sg. 1678, 2649), *hild-latan* (N. Pl. 2846), und daß unter den 15 Belegen in der Poesie 13 zu Bildungen gehören, die schwach flektiert werden: *hild-freca, -fruma, -lata, -stapa.* Nach diesen Mustern mag dann das spätere *hild-frome* Andreas (Krapp) 1202 gebildet sein. *hild-þræce* Dat. (Instr.) Sg. Genesis 2157 und *Hild-wine* Lib. Vitae können vielleicht ebenfalls auf eine alte Akzentverteilung *híld-þræcè* Gen. Dat. Sg. und *Híld-winès* Gen. Sg., *Híld-winè* Dat. Sg. zurückgehen (vgl. § 80). Im Rahmen dieses Erklärungsversuches steht die Form *hílde-gìcelum* als lautgerecht da, weil bei ihr nicht dieselben Vorbedingungen wie bei *híld-frecàn, híld-frumàn* bestehen, indem bei ihr die schwere Flexionsendung *-um* nicht unmittelbar auf die kurze, offene Wurzelsilbe des Schlußgliedes folgt. Die späteren Namensformen *Hilde-wine* (Cart. Sax. II 327, 2) und *Hilde-sige* (Cod. Dipl. [Kemble] IV Nr. 935, S. 271) finden wohl mit Weyhe (a. a. O. S. 82) ihre Erklärung darin, daß die häufigere Form *hilde-* im weiteren Verlauf des Ae. verallgemeinert worden ist.

§ 69. Ist die Deutung richtig, daß die Kompositionsform *hild-* vor unbetonter Silbe entstanden sei, so würde der Wechsel *hilde* + $\acute{-}(\times)$: *hild* + $\times\acute{-}$ eine willkommene Parallele zu dem früher erwähnten Paare *ýrfe-wèard* : *ýrf-weardnỳsse, -wyrd-nỳsse* und dem bei den Dekomposita angeführten Wechsel *gíme-lḕ(a)s, -lḕasness, for-gíme-lḕasian* : **gím-læs-lìces, gīm-les-lìce* bilden. Denn auch die ae. Kompositionsform *gīme-* : *gīm-* läßt sich am besten auf ein urgerm. **gaumia-*, den Stamm des ae. Verbums *gīeman* < urgerm. **gaumian-* zurückführen. Am nächsten kommt der ae. Lautform noch das ahd. *goumi-lôs*, das Gröger, Die ahd. und as. Kompositionsfuge §§ 17 II 1 b; 18, 1 b allerdings als Genetivkompositum zu ahd. *gouma* stellt. Nun sind Determinativa auf *-lēas*, deren Anfangsglied der Stamm eines Verbums ist, zwar selten, begegnen aber doch in Bildungen wie *rec(c)e-lēas* „sorglos“ und *fēle-lēas* (Wy. 40) „gefühllos“. Die verwandten Formen ahd. *ruohhalôs* (mhd. *ruochelôs*, nhd. *ruchlos*), mnl. *roek(e)loos*, mnd. *rōkelōs* schließen sich ohne Schwierigkeit an die Substantiva ahd. *ruoh* (mhd. *ruoh*), mnl. *roec* m. (*a*-St.) „Sorge“ und ahd. *ruohha* (mhd. *ruoche*), mnl. *roeke*, mnd. *roeke* f. (*ō*-St.) an. Ein diesen Nomina entsprechendes ae. **rōc* m. f. ist nicht belegt. Im N. E. D. wird unter *reckless* aus ae. *rec(c)e-lēas* ein ae. Substantiv **recce*, **rēce* herausgelöst, dessen Ansetzung aber von den Formen der übrigen westgerm. Dialekte nicht gestützt wird. Ist der Ursprung der Geminata *-cc-* in *reccan* auch nicht klar, (s. N. E. D. *reck* v.), so kann doch wohl als sicher angesehen werden, daß ae. *rec(c)e-lēas* aus dem Verbum stammt oder zum mindesten darauf bezogen wurde. Auch für *fēle-lēas* fehlt im Ae. ein passendes Nomen, das man im ersten Gliede sehen könnte, denn sowohl das ae. Adjektiv *gefēle* „empfindlich“ mit *un-ge-fēle* „unempfindlich“ (beide in Leechd. belegt, s. Toller, Suppl. und Bosworth-Toller), als auch das frühme. Substantiv *fele* (erster Beleg a. 1240 Wohunge in Cott. Hom. 285 *Þe muchele swetnesse of þe reaues me fele of pine*; s. N. E. D. *feel* sb.) sind selbst erst zum Verbum gebildet. Bei *gīeme-lēas* schließlich sehen wir uns ähnlichen Erscheinungen gegenüber wie bei *rec(c)e-lēas*, indem auch hier die Substantiva der anderen germ. Dialekte *a*- und *ō*-Stämme, aber keine *ia*-Stämme sind, vgl. an. *gaumr* m., an. *gaum* f., ahd. *gouma* f., as. *gōma* f. (s. N. E. D. *gome* 2). Nach

Maßgabe der übrigen germ. Dialekte können wir wohl auf die Existenz eines urgerm Substantivs **gauma* resp. **gaumō* (dem ein ae. **gēam* entsprechen würde) schließen, aber nicht auf das frühere Bestehen eines Substantivs **gaumia*, das im ersten Gliede der ae. Komposita mit *gī(e)me-* erhalten geblieben sein könnte. Nun bietet das Ae. ein Substantiv für den Begriff „Sorge, Sorgfalt", an das man das Eingangsglied *gī(e)me-* anzuschließen versuchen könnte, nämlich *gīemen* f. (< urgerm. **gaumīni-* zu urgerm. **gaumian* = ae. *gīeman*; über die Reste der *-ni*-Abstrakta zu starken und schwachen Verben hat wohl zuletzt Björkman in E. St. 48, 115 ff. gehandelt; dort findet sich weitere Literatur). Der Anschluß der *gī(e)me*-Komposita an dies Substantiv bereitet aber Schwierigkeiten. Weder in gemeingerm. Zeit (Falk, Arkiv 4, 359 ff.; vgl. dazu Erdmann, Arkiv 7, 75 ff.), noch in der älteren Periode des Ae. scheint die Verwendung dieser Abstrakta zu Anfangsgliedern in Kompositionen beliebt gewesen zu sein. Zusammensetzungen wie *byrgen-lēoð, -sang, -stōw*; *hengen-wītnung*; *mæsten-rǣden, -trēow*; *rǣden-ge-writ, resten-dæg* sind sämtlich jüngere Bildungen. In manchen dieser Komposita schwindet das auslautende *-n* des ersten Teiles. Hierher sind wohl die in der späteren Poesie erscheinenden Komposita *hæfte-clomm, -dōm, -nēod* zu stellen, ferner Fälle wie *byrig-lēoð* W. W. I 490, 20; *biri-sang* H. Gl. 488, 57 (< *byrge-*) usw. Wäre nun das erste Glied *gī(e)me-* auf das Abstraktum *gī(e)men* bezogen worden, so sollte man erwarten, daß dann doch in späterer Zeit Formen mit *gī(e)men-* begegnen würden. Das ist aber nicht der Fall. Aus den genannten Gründen erscheint mir daher die Beziehung von *gī(e)me-* auf das Abstraktum *gī(e)men* unwahrscheinlich. — In den ae. Lexika wird dann noch ein schwaches Femininum *gīeme* gebucht, dem gegenüber aber Vorsicht geboten ist. Denn in Wirklichkeit ist in den ae. Texten, soweit ich sehen kann, kein *iōn*-Stamm *gīeme* belegt, sondern nur eine eigentümliche Form des Akk. Sg. von *gīemen*, nämlich *gīeman, gȳman* (und einmal auch *gīemen*), die bereits Cosijn, Altws. Gram. II, § 18, 1, S. 28 zu der Bemerkung veranlaßte: „Merkwürdig der Akk. Sg. *g[i]emen* 139, 18, *gieman* 45, 11; O. 134, 21" (vgl. auch noch Cosijn, a. a. O. II, § 26, S. 40. Ich werde an anderer Stelle auf

dies ae. lexikographische *gíeme* zurückkommen). Für das Kompositionsglied *gī(e)me-* bleibt daher wohl nur die Verbindung mit dem im ae. Verbum *gīeman* auftretenden Stamm urgerm. **gaumia-* übrig (so bereits Cosijn, Altws. Gram. I, § 116, S. 133), der wie eine Reihe anderer ursprünglich langsilbiger Stämme von schwachen Verben der ersten Klasse in der Fuge von Komposita den Themavokal bewahrt (vgl. z. B. *cȳpe-, cēpe-cniht, -man, -þing [cȳpan], fylle-sēoc, -sēocness, -wœrc [fyllan], hierste-panne [hierstan], hrēre-mūs [hrēran*; s. N. E. D. *rearmouse*; Kluge, Et. Wb.[8] rühren], *slēbe-scōh [slēfan], slȳpe-scōh [slȳpan]*). Und der Verlust des FV. in den Formen der Dekomposita: **gím-læs-l̀ices, gím-les-l̀ice* (§ 8, 2 b) stützt die von Weyhe für die Bildung *yrf-weardnysse, -wyrdnysse* gegebene Erklärung und meine für die Komposita mit *hild-* versuchte Deutung, daß bei *yrf-* und *hild-* Synkope des Themavokals *-i-* (< urgerm. *-ia-*) eingetreten sei, weil die auf die Fuge unmittelbar folgende Silbe nicht den Nebenakzent getragen habe. — Für die Füllung des ersten Sprechtaktes in diesen Kompositionen wird durch die Synkopierung des FV. erreicht, daß sie aus einer ursprünglich dreisilbigen (daktylischen) zu einer zweisilbigen (trochäischen) wird: *gímles|l̀ice, *gímlæs|l̀ices, ýrfweard|nỳsse, híldla|tàn* < **gīemilæas|-, *ýrfiwœard|-, *híldila|-*. Welche Zwischenstufen die Entwicklung **gīemi-* > *gī(e)m-*, **yrfi-* > *yrf-*, **hildi-* > *hild-* aber durchlaufen hat, und welche Veränderungen in der Artikulation des FV. *-i-* eingetreten sein müssen, kann ich nicht angeben.

8. Veränderungen des konsonantischen Auslauts eines einsilbigen Anfangsgliedes.

Mit einer wechselnden Lagerung des Nebenakzents lassen sich dann auch noch Veränderungen verbinden, welche konsonantisch auslautende Wurzelsilben im Eingangsteil von Komposita während der ae. Zeit aufweisen.

§ 70. **ðus-lic- : ðul-lic-, -luc-.** Zuerst kann man darauf hinweisen, daß die Assimilation von *-sl-* > *-ll-* (Bülbring, E. B. § 552 g) in north. *ðus-lic-, ðullic-* (Lindisf. Ev.) ihren Anfang in Formen mit schwerer Flexionsendung nimmt (s. die Belege

für diese Bildung in Cook, A Glossary of the Old Northumbrian Gospels unter *ðuslic*). Formen dieses Kompositums, bei denen das Schlußglied nur aus der Silbe *-lic* besteht oder bei denen die Stammsilbe des zweiten Teils durch eine Konsonantengruppe gedeckt ist (*-licra* G. Pl.), weisen nie den Übergang von *-sl-* > *-ll-* auf: *ðus-lic* Adv. (2mal), *ðus-lic* A. S. M. (2mal), *ðus-licra* G. Pl. (3mal). In denjenigen Kasus dagegen, in denen auf die Wurzelsilbe *-lic-* eine vokalisch anlautende schwere Endung (*-o* oder *-um*) folgt, finden sich neben *ðus-lico* N. Pl. M. (1mal), A. Pl. N. (4mal) und *ðus-licum* D. Pl. (1mal) auch schon die Lautformen *ðullico* N. Pl. F. (1mal), A. Pl. M. (1mal) und *ðullucum* D. Pl. (1mal) (vgl. auch § 15). Wie wir früher (vgl. §§ 20, 44) gesehen haben, steht hinter der Erscheinung, daß die Lautgestalt von Vordergliedern Veränderungen unterworfen ist, wenn auf *-lic-* noch eine schwere vokalisch anlautende Flexionsendung folgt, als innere Ursache die Lagerung des Nebenakzents auf der schweren Endung. Das würde für unsere Fälle besagen, daß wir *ðús-lìc, ðús-lìcra*, aber *ðús-licò, ðúllicò* und *ðús-licùm, ðúllucùm* zu betonen hätten, und daß demnach die Assimilierung des *s* an *l* zuerst vor unbetonter Silbe (*ðúllicò, ðúllucùm*) eingetreten, vor nebenakzentuierter aber anfangs unterblieben sei (*ðús-lìc, ðús-lìcra*). Daß der Eintritt der Assimilation im Germ. mit der Akzentfolge in einem Wort verknüpft sein kann, erhellt aus dem Zeugnis der altschwed. Sprache, in der die Assimilierung von Nasalen mit folgenden *p, t, k* (*mp* > *pp*, *nt* > *tt*, *nk* > *kk*) unterbleibt, wenn die Konsonantenverbindung heterosyllabisch zwischen haupt- und nebentonigem Vokal steht (Noreen, Altschwed. Gram. § 235, 1. Vgl. auch Weyhes Vermutung, „daß in der Lautgruppe *zn* das *z* assimiliert wurde, wenn eine unbetonte Silbe folgte, dagegen vorerst erhalten blieb und später wie in anderen Stellungen über *ʀ* in *r* überging, falls die Lautgruppe zwischen haupt- und nebentonigem Vokale stand“. P. B. B. 30, 65). Für den Wechsel zwischen assimilierten Verbindungen vor folgender unbetonter Silbe und nichtassimilierten vor betonter Silbe wird wohl die Dauer, die für die Artikulation des ersten Konsonanten (in unserem Falle des *-s-*) zur Verfügung stand, nicht unwesentlich gewesen sein. Wir können annehmen, daß die Artikulationsdauer der Silbe und

des Sprechtaktes *đus*|- und somit auch das Zeitstück für die Artikulation des *-s-* in *đús-lìc, đús-lìcra* größer gewesen sei als für dieselbe Silbe und denselben Laut in den zweisilbigen Sprechtakten *đúsli|cò, đúsli|cùm.* Mit der verschiedenen Dauer von Silbe und Laut muß auch eine Verschiedenheit in der Artikulationsgenauigkeit verbunden gewesen sein, denn der Eintritt der Assimilierung des *s*-Lautes an das folgende *l* (*-sl-* > *-ll-* in *đúlli|cò, đúllu|cùm*) hat zur Voraussetzung, daß die Genauigkeit in der Artikulation der Verbindung *-sl-* (oder zum mindesten in der Artikulation des *-s-*) vor unbetonter Silbe vermindert worden ist. [1])

§ 71. **Sproßvokale in der Fuge.** Auf rein phonetische Ursachen sind auch die Veränderungen in der Fugengestalt zurückzuführen, die durch das Auftreten von vokalischen Übergangslauten in der Fuge hervorgerufen werden. Bei den Dekomposita ließ sich bereits beobachten, daß das Erscheinen oder Fehlen solcher Sproßvokale in der Fuge mit der rhythmischen Gliederung der Zusammensetzungen verbunden ist (*bíle-wìtness, bíli-wìtness* : *bíl-wit-lìce*; *góde-wèb(b)* : *gód-web-gỳrla*; *góde-wèb(b)* : *gód-web-wỳrhta* (s. § 8, 3). Da somit bereits die Frage nach vokalischen Gleitlauten in der Fuge angeschnitten ist, und da sich auch noch ein Fall ergibt, bei dem das Stehen oder Fehlen eines solchen FV. auf einen

[1]) Vielleicht beruht auch der Übergang von in- und auslautendem *st* > *sð* im Altws. (Sievers, Ags. Gram. § 196, 1; Bülbring, E. B. § 472; häufiger im Hatton Ms. der Cura Past., im Boethius und beim zweiten Schreiber der Hs. O der Dialoge Gregors) ganz oder teilweise auf minder genauer Artikulation, denn der Übergang von der Tenuis *t* zur Spirans *þ* erklärt sich phonetisch durch Lockerung des Verschlusses, welcher als Vorstufe wahrscheinlich schwache Bildung des Verschlusses voraufgegangen ist (Sievers, Phonetik[5] § 784 f.). Das Nebeneinander in Cura Past. Hatton von *lust-bærnes(se)* 283, 3, 4; 417, 13, 22, 28; *lust-fullige* 3. Sg. Opt. Präs. 71, 23; *lust-fulnesse* 71, 21; 119, 16, 20; 135, 19; 395, 5; 417, 7, 8, 21, 24, 25, 30; 441, 20, 21 (der Nominativ ist einmal [79, 17] und zwar in der Lautform *lusð-fulnes* belegt); *lust-līce* Adv. 51, 25; 145, 18; 147, 12; 379, 25; 397, 2; 407, 28 und den Komparativformen *lusð-licor* Adv. (d. i. *lúsð-licòr*) 213, 21; 295, 1 und *lusð-bærre* N. S. N. 303, 6, *lusð-bærran* N. Pl. M. 303, 8 (bei diesen Komparativformen haben wir wahrscheinlich von der Form *lúsð-bæ̀ròr* auszugehen) läßt wohl den Schluß zu, daß für den Wechsel von st und sð die Betonung der folgenden Silbe nicht völlig belanglos gewesen sei.

Wechsel im Eintritt des Nebenakzents mit den Silben des zweiten Kompositionsgliedes schließen läßt, so soll hier das Auftreten von Sekundärvokalen in der Kompositionsnaht wenigstens in großen Zügen behandelt werden. (Zweifelhafte Fälle sind nicht erwähnt, da sie eine eingehende Besprechung erfordern würden. Lautformen wie *dægered*, *weremod*, *hymelic(e)* neben älterem *dægred*, *wermod*, *hymlic(e)* sind ebenfalls von der Betrachtung ausgeschlossen worden, da ihre Zugehörigkeit zu den Komposita zweifelhaft ist.)

Die Entwicklung vokalischer Übergangslaute in der Fuge gehört zu dem schwierigen Kapitel der Vokalentfaltung innerhalb gewisser Konsonantengruppen, das noch einer eingehenden Untersuchung bedarf. Luick (Hist. Gram. §§ 316 ff., 348) scheidet jetzt eine ältere (ure.) von einer jüngeren (ae.) Vokalentfaltung, zwischen denen sich jedoch eine bestimmte Zeitgrenze nicht ziehen läßt. Der zweiten Gruppe haben wir wohl die Sekundärvokale, die sich in der ae. Fuge einstellen, zuzurechnen; denn einerseits scheinen sich keine Komposita mit vokalischer Fuge zu finden, bei denen sich der Ursprung des FV. mit Sicherheit auf ure. Vokalentfaltung zurückführen ließe, andrerseits können wir auch das allmähliche Eindringen der Sproßvokale in die Fuge an der Hand unserer ae. Texte noch ganz gut verfolgen. Der Vorgang spiegelt sich besonders in den außeranglischen Texten wieder; dem Anglischen scheint er im allgemeinen zu fehlen. Von den anglischen Denkmälern bietet nur das Rit. Dun. einige Formen von Komposita, in denen der FV. als Gleitlaut anzusprechen ist: *gimeto-micla* = infirma 50, 5 neben *met-micel* 11, 20; *rehte-līce* 191, 13 neben *reht-līce* 4 mal, *reht-licor* 1 mal; *gode-cund* 184, 8; 198, 16 neben *god-cund* 4 mal (Belege s. Lindelöfs Glossar zum Rit. Dun.). Auch unter den altws. Texten gibt es noch einige, in denen keine Sekundärvokale in der Fuge der Komposita auftreten. Zu ihnen gehören der älteste Teil des Parker Ms. der ae. Chronik und der Orosius. Im Cotton Ms. der Cura Past. finden sich jedoch schon Komposita mit Sproßvokalen in der Fuge. Die Entwicklung solcher Vokale im Ws. muß also bereits in voralfredischer Zeit eingesetzt haben. In der Regel erscheinen diese Sekundärvocale in der Fuge nach Stammsilben mit kurzem Tonvokal; erst in späten Texten finden sie sich auch

nach Silben mit langem Vokal (s. § 74, Anm. 2). Charakteristisch für diese Klasse von Vokalen ist dann auch noch der Umstand, daß sie in der Schrift nur inkonsequent zur Wiedergabe gelangen. In einem Text wie Cura Past. Cotton wird z. B. der Gleitlaut zwischen *l-w* graphisch nur in *bile-wite* N. Pl. (236, 19) zum Ausdruck gebracht; in den neun übrigen Belegen für das Adjektiv (*bil-wit*) und in den sechs Belegen für das Abstraktum auf *-ness* (*bil-witness*) wird er aber in der Schrift nicht wiedergegeben. Wie sich die Sekundärvokale auch in ihrer Qualität von den übrigen FV. abheben können, soll weiter unten erwähnt werden. — Diese Gruppe von Sproßvokalen zeigt mithin, wie ja auch zu erwarten steht, bei ihrem Auftreten in der Fuge dieselben Merkmale wie bei ihrem Erscheinen in Simplizia (vgl. Luick, Hist. Gram. § 348).

§ 72. Für gewöhnlich, wenn auch nicht immer, treffen mehrere Momente zusammen, die es uns ermöglichen, einen in der Fuge auftretenden Sproßvokal als solchen zu erkennen. Die wichtigsten Momente sind wohl folgende:

1. Ein FV. kann sich dadurch als Sproßvokal dokumentieren, daß er nach einem Kompositionsglied erscheint, das zu einer Stammklasse gehört, welche den ursprünglich auslautenden Vokal in der ae. Fuge synkopiert. So muß z. B. der FV. *-e-* in *gode-web(b)* [ae. *god* < urgerm. **goda*], *were-lic* „männlich" [ae. *wer* < urgerm. **wera*] oder in *on æle-middan*, *æle-grǣdig*, *æle-grēne*, *æle-wealdend* und das *-i-* in der Fuge von *æli-mihtig* [ae. *æl-* < urgerm. **ala-*] auf Vokalentfaltung beruhen, da das stammauslautende *a* der *a*-Stämme in der ae. Fuge synkopiert ist. In solchen Fällen pflegt dann auch die Lautform der Bildung, wenn sie im Altws. oder Angl. belegt ist, ohne diesen Sekundärvokal zu erscheinen: vgl. altws. *god-web(b)* z. B. Cura Past. Cotton 86, 10, 14, 18; *æl-mi(e)htig* Cura Past. Cotton 2, 18; Hatton 304, 10; 467, 11 und angl. (merc.) *wer-līce* „viriliter" Vesp. Ps. 26, 14; 30, 25.

2. Ferner besitzen die Sproßvokale selbst einige Eigentümlichkeiten, durch die sie sich von den alten FV. unterscheiden. a) Während die letzteren eine unverkennbare Stetigkeit in ihrem Erscheinen aufweisen, treten die Sekundärvokale willkürlicher, unregelmäßiger auf. Wie oben erwähnt,

kann ein Kompositum in demselben Dialekt in älterer Zeit ohne Sproßvokal in der Fuge erscheinen (z. B. altws. *god-web[b]*), in späterer Zeit aber eine Lautform mit diesem Sekundärvokal aufweisen (*gode-web(b)*, Homl. Th.). Ja, in denselben Hss. können die Lautformen miteinander wechseln: auf den Wechsel von *bil-wit* : *bile-wit* in Cura Past. Cotton ist eben im voraufgehenden Paragraphen hingewiesen. Das gleiche Nebeneinander von *byl-wit* und *byle-wit* und dazu auch das von *byl-witness* : *byle-wytness* kennt z. B. auch die Hs. O der ae. Bedaübersetzung. In derselben Hs. erscheint ferner z. B. der Eigenname *Cead-wealla* (altkymr. *Cad-wallōn* s. Förster, „Keltisches Wortgut im Englischen“ in der Festschrift für Liebermann S. 184) 11 mal in dieser Form, einmal auch in der Gestalt *Cade-w(a)ella*. Die Hss. Ca und B desselben Denkmals zeigen einen ähnlichen Wechsel in der Form dieses Namens: die Form *Cade-walla* erscheint in Beda Ca 1 mal, in Beda B 2 mal; ohne Sproßvokal in der Fuge begegnet der Name in Ca 12 mal und in B 11 mal. Die Hs. K der Homilien Wulfstans bietet die Form *æli-mihtig* 1 mal (108, 5), die ursprüngliche Lautform *æl-mihtig* 7 mal. Und so ließen sich noch weitere Beispiele für ein solches Schwanken im Auftreten oder Fehlen des Sproßvokals bei demselben Kompositum im Rahmen éiner Hs. anführen. Daß dieser Laut nicht fest geworden ist, hat wohl mehrere Gründe gehabt. Erstens wird er wohl sehr häufig durch analogische Einflüsse wieder beseitigt worden sein. In einem Kreise von Komposita, die ein gemeinschaftliches Anfangsglied (z. B. *god-*) haben, ergeben sich ja Konsonantenverbindungen in der Fuge, die zur Entwicklung eines Übergangslautes führen können, verhältnismäßig selten. Bei der Masse der Bildungen wird das Kopfglied den ursprünglichen, konsonantischen Auslaut bewahren, und das Kompositum, in dessen Fuge ein Sproßvokal erscheint, wird mit seiner Lautform des ersten Gliedes vereinzelt dastehen. Man vergleiche z. B. die Verteilung der Formen *god-* und *gode-* auf die Komposita in den spätws. Homilien (Thorpe), in Ælfric's Lives of Saints (Skeat) und in den Homilien und Heiligenleben (Assmann). Homl. Th.: *god-* in *god-cund* 35 Belege, *god-cund-lic* 17, *god-cund-līce* 1, *god-cundnyss* 84, *god-fæder* 4, *god-spel(l)* 142, *god-spel-bodung* 2, *god-spel-traht* 1,

god-spellere 67, *god-spel-lic* 27 : *gode-* nur in *gode-web(b)*, in dieser Bildung aber konsequent in allen drei Belegen I 62, 26; 328, 12, 27. — Lives of Saints: *god-* in *god-cund* 30 Belege, *god-cund-lic* 6, *god-cund-licness* 1, *god-fæder* 2, *god-spel(l)* 33, *god-spel(l)-bodung* 3, *god-spel-lic* 3, *god-spellere* 21 gegenüber *gode-* in *gode-web* XXV 359 (D. U. *god-web*). — Homl. u. Heil.: *god-* in *god-cund* 5 Belege, *god-cund-lic* 1, *god-cund-nyss* (*-niss*, *-ness*) 8, *god-dohtor* (XII. Jahrh.) 1, *god-fæder* 6, *god-fyrht* 1, *god-spel(l)* 36, *god-spellere* 14, *god-wrec* 1 : *gode-* in *gode-web* X 555 und im Paralleltext N (XII. Jahrh.) 533, 536, 541, daneben *god-web* X 547, 550. Das Bild, das sich in diesen Texten ergibt, zeigt, daß *god-* die gewöhnliche Lautform des Anfangsgliedes ist, und daß einige der mit *god-* komponierten Bildungen (z. B. *god-cund*, *god-fæder*, *god-spell*) ungemein häufiger auftreten als das Kompositum *gode-*, *god-web(b)*. Da darf es nicht verwundern, daß nach Maßgabe der gewöhnlichen Lautgestalt des Anfangsgliedes uud unter Einwirkung der Form des Simplex *god* der ursprüngliche, konsonantische Auslaut des Kopfgliedes bei *gode-web(b)* wiederhergestellt wurde und das Kompositum auch im Spätws. häufig in der Form *god-web(b)* auftritt. Ich glaube, man wird die analogischen Einflüsse bei der Wiederherstellung des konsonantischen Auslauts nicht gering anschlagen dürfen. Es ist doch wohl kaum Zufall, daß sich gerade in der isoliert dastehenden Gruppe der Komposita *bil(e)-wit*, *bile-witness*, *bil-wit-līce*, bei denen solche Einflüsse analogischer Natur ausgeschlossen waren, der Zusammenhang zwischen dem Auftreten des Sproßvokals und der Betonung der Bildungen am besten ergibt, und daß sich ferner bei dieser Gruppe während der späteren ae. Zeit im Auftreten des Übergangslautes (*bile-wit*, *-witness*, *-wit-līce*) eine Beständigkeit beobachten läßt wie bei keinem anderen Kompositum. — Dann mag zu der Unfestigkeit des Sproßvokals auch noch der Umstand beigetragen haben, daß der Laut flüchtiger und weniger ausgeprägt war als die alten Fugenvokale. Auf diese Eigenschaften der Sproßvokale scheint mir das Schwanken in ihrer Qualität zu deuten, die größtenteils durch die Klangfarbe der Vokale in den benachbarten Silben bestimmt wird. Hiermit kommen wir zu einem neuen Punkt, der uns ein Mittel an die Hand gibt, diese Gruppe von Vokalen von den alten Themavokalen zu

unterscheiden. b) Die Qualität des Sproßvokals wird häufig von der Nachbarschaft — besonders von der Klangfarbe der Vokale in den Nachbarsilben — bestimmt. Wie sich demzufolge ein Sekundärvokal in der Fuge durch seine Qualität von den echten Themavokalen abheben kann, mag ein Beispiel aus Cura Past. Hatton illustrieren. In diesem Text erscheinen als echte FV. in Stammkomposita die Vokale *e*, *o* und *a*, und zwar *e* 1. a) bei substantivischen *i*-Stämmen: *ege-ful(l)*, *-lēas-līce* — *gebyrde-līce*, *(un-)gecynde-lic*, *geðylde-līce* (vgl. § 45 ff.); b) beim Adverb *ymbe* (ahd. as. *umbi*) in *ymbe-hoga*, *-ðanc* — und dem Präfix *ærce-* (= lat. griech. *archi-*) im Lehnwort *ærce-biscep*; 2. a) bei substantivischen *ja*- (*ia*-)Stämmen: *here-strǣt*, *-toga*; *cyne-hād*, *-lic*, *-rīce*, *-stōl*. — *(un-)ende-byrdlīce*, *ende-byrdness*, *-lēas*; *hierde-bōc*, *-lic*; *lǣce-dōm*, *-seax*; *ierfe-lond*, *-weard*, *-weardness*; b) bei adjektivischen *ia*-Stämmen (vgl. § 35 ff.): *ēste-līce*, *ī(e)ðe-līc(e)*, *līðe-līc(e)*, *gemǣne-līce*; c) bei Stämmen von Verben der schwachen 1. Konj.: *cīepe-man*; *gī(e)me-lēas*, *-lēaslīce*, *-līest*, *ā-*, *for-gī(e)me-lēasian*, *hīere-man*,[1]) *hierste-panne*, *recce-lēas*, *-lēaslīce*, *-lēasian*, *rec(c)e-līest*; 3. bei einem *u*-Stamm mit palatalem Wurzelsilbenvokal: *side-līce* [*sidu*]; 4. bei *gewune-līce* [*gewuna*], bei dem Lehnwort *mæsse* in *mæsse-gierela*, *-hrægl*, *-prēost* (Bildungen, die wohl mit dem Nominativ *mæsse* komponiert sind), in dem Kompositum *ge-recce-lic* (193, 15) „ausführlich, klar“ (gegenüber *ge-rec-lic*), das wohl von dem Verbum *reccan* „lenken, richten, berichten“ beeinflußt ist, und beim Adverb *fore* (= got. *faúra*, ahd. as. afries. *fora*) in *fore-byrd*, *-gengea*, *-rynel*, *-scēawung*, *-sprǣc*, *-tācn*, *-ðonc*, *-ðancul*, *-ðonc(e)līc(e)*. — *o* erscheint als FV. bei dem substantivischen *wa*-Stamm *searo* in *searo-ðonc*

---

[1]) Neben dem regelmäßigen Auslaut *-e* (*hīere-man* 66 Belege) findet sich auch zweimal ein Ausgang auf *-a* bei dem ersten Gliede: *hīera-*. Cosijn, Altws. Gram. I, § 116, S. 133 möchte aus diesem Umstande folgern, daß das Anfangsglied nicht an das Verbum *hīeran*, sondern an das Substantiv *hiera* anzuschließen sei. Die Kompositionsform *hīera-* ist aber wahrscheinlich nichts anders als ein Schreibfehler für *hīere-*, der dadurch entstanden ist, daß der Schreiber die Endung der beide Male voraufgehenden Pronominalform *hī(e)ra* versehentlich in die fast gleiche Lautfolge *hīere-* eingefügt hat: 63, 17 *ðæt hīe ne weorðen ealdormenn tō forlore hīra hīeramonnum*; 137, 4 *ðonne hīe tǣlað 7 hatigað hīera hīeramonna unðēawas.*

und bei dem adjektivischen *wa*-Stamm *nearo* in *nearo-lice*; — *a* bei dem neutr. *u*-Stamm *fela* in *fela-īdelsprǣce* und *fela-sprǣce*. Die alten FV. *-i-*, *-u-* sind in diesem Text, wie die Beispiele lehren, durchgehends zu *-e-*, *-o-*, *-a-* abgeschwächt. Nur in den Formen zweier Bildungen taucht neben *-e-* in der Fuge ebenso oft auch *-i-* auf, nämlich in *bili-witan* 237, 6 und in *bili-witnes* 243, 12, *bili-witnesse* 237, 22, 23 (neben *bile-witan* 237, 7, *bile-witnes* 239, 1, *bile-witnesse* 245, 14; 291, 8). Dieser FV. *-i-*, *-e-* in *bili-wit-*, *bile-wit-* repräsentiert aber nicht einen alten stammauslautenden Vokal des ersten Gliedes, sondern ist ein Sproßvokal, der sich zwischen *l-w* entwickelt hat (vgl. § 76). Unter dem Einfluß der Klangfarbe der Vokale in den Nachbarsilben erscheint der Sekundärvokal einige Male als *-i-* und hebt sich so durch seine Qualität von den alten FV. ab. Die Abhängigkeit der Qualität des Sproßvokals von der Lautung der Vokale in den umgebenden Silben zeigt sich außer bei *bili-witan*, *bili-witnes(se)* (vgl. auch *byly-wit* Dan. 363) noch in anderen Fällen. Und zwar stimmt der Sekundärvokal in der Qualität mit den Vokalen beider Nachbarsilben überein in Formen wie *swifti-līce* Homl. Th. II 174, 2; *Canta-uuariorum* in einer ws.-kent. Urkunde (Brit. Mus. Cotton Charter VI 4, Kopie aus dem XI. Jahrh.) Cart. Sax. I 336, 30; *ðolo-mōd* Bened.-Regel (Schröer) 98, 4 W (A. O. T. F. *ðole-mōd*); Lives of Saints XVI 335 (*ðolomōd* aus *ðolmōd* geändert), XVII 56 D (Var. *ðolmōd*); Lib. Scint. 8, 12, 14; *ðolo-mōdness* Bened.-Regel (Schröer) 27, 8 T. (A. O. F. *ðolemōdnesse*). Oder er ist in seiner Qualität an den Vokal einer der beiden umgebenden Silben angelehnt. Seine Qualität richtet sich nach der Klangfarbe des vorangehenden Silbenträgers in Formen wie z. B. *Wili-geld* (belegt z. B. Cart. Sax. I 132, 24, Kop. aus XII. Jahrh.), *ðolo-byrde* Lib. Scint. 13, 11 (neben *ðole-byrde* 13, 13; *ðoli-byrdnys* 3, 8), *Colo-man(n)*, einem keltischen Namen (vgl. P. B. B. 9, 249), der im Bereich des Ae. ursprünglich *Colman* lautet (s. § 74 II 1 a), dessen Schlußsilbe später an ae. *man* angelehnt ist, in Beda (Schipper) IV 788 Ca *Colo-man* (Miller 272, 19 Ca) und III 2975 B *Colo-mannes* (Miller 242, 1 B, neben *Col-*, *Cole-man*). Oder aber der Sproßvokal ist in der Klangfarbe dem Vokal der Folgesilbe angeglichen wie z. B. in *æli-mihtig* Wulfstan 108, 5 K, *ðoli-byrdnys* Lib.

Scint. 3, 8. Die umgebenden Konsonanten mögen auf die Qualität des Sekundärvokals in Fällen wie *gimeto-micla* Rit. Dun. und *Plego-mund(us)* Cart. Sax. II 214, 15 (Kop.); 247, 27 B (Kop.) eingewirkt haben, in denen die Klangfarbe *o* wohl durch den benachbarten Nasal *m* hervorgerufen ist. — Am häufigsten wird die Qualität des Sekundärvokals in der Fuge aber doch mit *e* bezeichnet. Immerhin zeigen die genannten Beispiele, daß man einen Sproßvokal in manchen Fällen an seiner Qualität und deren Abhängigkeit von der Nachbarschaft erkennen kann.

§ 73. Manchmal wird man schwanken, welcher Kategorie man einen in der Fuge auftretenden Vokal zuteilen soll. Die Frage, ob z. B. der FV. *-e-* in *(un-)gedæfte-līce* Cura Past. Cotton (s. § 35, Anm. 2) als ursprünglich stammauslautender Vokal oder als Sproßvokal aufzufassen sei, wird wohl wegen des Schwankens im Auftreten dieses FV. in Cura Past. Hatton und wegen seines Fehlens in der Form *gedæft-līce* in der ae. Bedaübersetzung dahin zu beantworten sein, daß dies *-e-* in der Fuge als Sproßvokal zwischen *t-l* anzusehen sei. — Bei anderen Bildungen fragt es sich, ob man einen Sproßvokal in der Fuge oder aber eine Kasusendung vor sich hat. Die Möglichkeit, in dem FV. *-e-* eine Flexionsendung zu sehen, ergibt sich ja vor allem bei ersten Gliedern, die auf Simplizia weiblichen Geschlechts zu beziehen sind. So ist z. B. der Ursprung des FV. *-e-* zweifelhaft in *mihte-lēas* Chron. 1053 C. (die Hs. stammt aus der Mitte des XI. Jahrh.); ob dies *-e-* die Endung des Gen. Sing. oder aber ein Sproßvokal ist, scheint sich nicht mit Sicherheit entscheiden zu lassen. Schwer zu beurteilen ist auch die Natur des FV. *-e-* in *gemynde-wyrðe* (s. § 45 unter *gemynde-lic*), wenn wir in diesem Falle überhaupt eine Komposition vor uns haben. — Die Frage, ob der in der Fuge auftretende Vokal auf die Endung des Nom. Pl. Fem. zurückgehe oder Sproßvokal sei, ergibt sich bei *gifte-lic* (s. §§ 45, 50, wo auch noch eine dritte Möglichkeit des Ursprungs dieses Themavokals erwähnt ist). Eine sichere Entscheidung läßt sich hier schwer treffen. Erwähnen möchte ich nur noch, daß die Qualität des FV. in *gifte-lic* nicht gegen die Annahme spricht, die Form sei aus **giftu-lic*

hervorgegangen. Wir finden nämlich den gleichen Übergang von *-u-* > *-e-* nach dem Tonvokal *-i-* in altws. *side-līce* [zu *sidu*] „angemessen“ Cura Past. 153, 2, 6 (Cotton und Hatton). — Da ferner das Suffix *-ig-* in der Fuge zu *-e-* reduziert werden kann (§ 17 ff.), ergeben sich auch Fälle, bei denen sich nicht mit Sicherheit entscheiden läßt, ob ein in der Fuge erscheinendes *-e-* Sproßvokal oder aus *-ig-* entstanden ist. Hierher gehört z. B. die Form *cræfte-līce* in Cura Past. 291, 20 (Cotton und Hatton); 453, 12 (Hatton), die sowohl *cræft-līce* als auch *cræftig-līce* als Grundform haben kann (vgl. § 18, Anm. 3). In *mihte-līc(e)* scheint ein ähnlicher Fall vorzuliegen; neben dieser Form stehen ebenfalls Bildungen wie *miht-līc(e)* und *mihtig-līc(e)* (die Belege s. in Bosworth-Toller unter *meahte-*, *meaht-līc[e]*); aus beiden kann die Form *mihte-līc(e)* hervorgegangen sein.

§ 74. Ich will die Kompositionsformen, deren FV. zu der Klasse der Sproßvokale gehört, in einer Liste zusammenstellen, die zwar keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, in der aber wohl die wichtigsten Fälle enthalten sein werden. Die Liste ist nach den Konsonantenverbindungen eingeteilt, zwischen denen sich ein solcher Sekundärvokal entwickelt hat. Es bieten sich folgende Fälle:

I. Zwischen Liquida, Dental und *w*. 1. a) *l-w*: *œle-wealdend* Germ. 401, 18 (Prudentius-Glossen in Germania XI); *bile-wit(ness)*, *-wit-līce* Cura Past., Boeth., Beda, Blickl. Homl. u. Blickl. Gl., Homl. Th. usw.; *un-byle-wit* Napier, Old English Glosses (An. Ox. I) 56, 232; b) *r-w*: *were-wulf* Gesetze (Liebermann I Cn. 26, 3) und Wulfstan (die betr. Stelle in Wulfstan ist ein Auszug aus dem Gesetze Cnuts; siehe Napier, P. B. B. 23, 571 ff., vgl. Anm. 1). — 2. a) *d-w*: *gode-web(b)* (vgl. H. Arch. 134, 290, Anm. 6) Beda Ca. 1 mal, Homl. Th., Lives of Saints, Homl. u. Heiligenl., Ælfric De vet. et novo test., Wulfstan, Nar.; *gode-webben* Greg. Dial. 176, 1 O.; *Forde-wīc* Cart. Sax. I 60, 9 (Kop.); 269, 5 (Kop.) neben *Ford-wīc* z. B. Cart. Sax. I 249, 1, 7; 268, 24 (Kop.); *Cade-w(a)ella* Beda O. 1 mal (neben *Cead-wealla* 11 mal), *Cade-walla* Beda Ca. 1 mal (neben 12 mal ohne Sproßvokal), Beda B. 2 mal (neben 11 Formen ohne FV.); *Balde-wine* (neben *Bald-*

wine; s. die Belege für beide Formen in Thorvald Forssner, Continental-Germanic Personal Names in England in Old and Middle English Times. Inaugural Dissertation. Uppsala 1916. S. 41); *Pide-wælla* „Fluß Pidwell" Cart. Sax. II 155, 31 (Kop.), *innan pidewællan. Of pidwælla[n]* ..., ohne Sproßvokal: *Pidwella, -wælla* z. B. Cart. Sax. II 346, 21; 347, 11, 14, 15; 348, 20, 22, 23, 24 (Kop.); b) *t-w*: *Berhtu-wald* (oder nur Schreibung *uw* für *w*?) Cart. Sax. I 345, 15 (merc.-kent. Urkunde, a. 786, nach Charter in Brit. Mus. Ashburnham [Stowe] Nr. 5, almost contemporary); *Cante-uuariorum* Cart. Sax. I 370, 16 (Orig. a. 793); *Canta-uuariorum* in einer ws.-kent. Urkunde, Cart. Sax. I 336, 30 (nach Brit. Mus. Cotton Ch. VI, 4; XIth century copy).

II. Zwischen Liquida, Dental, Guttural und Nasal (*m*). 1. a) *l-m*: *on æle-middan* „genau in der Mitte" (die Belege s. in Toller, Supplement I; außerdem Exam. Angl.[1] 444); *æli-mihtig* Wulfstan 108, 5 K; *ðole-, ðolo-mōd(ness)* Bened.-Regel (Schröer), Lives of Saints, Homl. u. Heiligenl., Lib. Scint., Napier: Old English Glosses, Aldhelm-Gl. 1319; *Cole-man(nus), Colo-man* Beda Ca. B. (vgl. zu dem Namen auch Thorvald Forssner, a. a. O. S. 55 f.); dieser keltische Eigenname erscheint auf ae. Boden zuerst in der Form *Colman(us)*, also ohne Sproßvokal zwischen *l-m*; so lautet der Name z. B. stets im Moore-Ms. des lat. Beda, vgl. (in der Ausgabe der ae. Bedaübersetzung von Schipper) *Col-mani* S. 317, *Colman* 334, 367, *Colmanus* 367, 369 und auch in den beiden älteren Hss. T und O der ae. Übersetzung, vgl. (Millers Ausgabe) 240, 28 *æfter Colmane* (Schipper III 2964); 242, 1 *Colmanes* (Sch. III 2976); 272, 19 *Colmanus* (Sch. IV 795); 274, 4 *Colmanus* (Sch. IV 833). Der Sproßvokal tritt in den beiden jüngeren Hss. Ca und B auf, und zwar erscheint er stets in Ca (*Coleman(nus)* 4 mal, *Coloman* 1 mal), während B neben *Coleman* 3 mal, *Coloman* 1 mal auch 1 mal die Form *Colman* aufweist; b) *r-m*: *ore-mǣte* „übermäßig" Lib. Scint. 192, 9 *oremǣtes lofes* = inmensi preconii (i. laudis) neben *or-mǣte, -mēte* ebd. 54, 17; 206, 6; 231, 10; 232, 11 und *or-mǣtnyss* 125, 14. — 2. a) *d-m*: *mede-mycel* Greg. Dial. O. (zweiter

[1]) Exameron Anglice or The Old English Hexameron ed. by S. J. Crawford (Bibl. d. ags. Prosa, X. Band).

Schreiber) 276, 18; 294, 11; b) *t-m*: *gimeto-micla* = infirma (neben *met-micel*) Rit. Dun. — 3. *g-m*: *Plege-, Plego-mund(us)* Cart. Sax. II 214, 15; 221, 8, 14; 247, 27 B; 276, 21, 24; 277, 4 C (sämtlich Kop.) neben altws. *Pleg-mund* z. B. Cura Past. 7, 21 und north. *Pleg-mund* z. B. Lib. Vitae 312.

III. Zwischen Liquida, Dental und Labial. 1. a) *l-b*: *ðolo-, ðole-byrde* „geduldig", *ðoli-byrdnyss* „Geduld" Lib. Scint.; b) *bære-fōt* „barfuß" Wulfstan 181, 1 C. — 2. *d-f*: *gode-fyrht* vgl. H. A. 134, 290, Anm. 6; *golde-frætwe* Wulfstan 263, 3 D (A *gold-frætwe* und Crist [Cook] 995); (*felde-fare*, W. W. Voc. I 287, 17 [Brüsseler Gl.] scorellus *clodhamer and feldeware*, uel bugium; ne. *fieldfare* [s. N. E. D. s. v.]).

IV. Zwischen Dental, Liquida, Nasal und Liquida. 1. a) *t-l*: *gedæfte-līce* und *un-ge-dæfte-līce*; die Belege aus Cura Past. s. § 35, Anm. 2; die Form *gedæfte-līce* mit dem Sproßvokal in der Fuge erscheint ferner noch in der Hs. B der ae. Bedaübersetzung (Millers Ausgabe) 106, 2 (Schipper II, 422); 390, 1 (Sch. V, 211), während die übrigen Hss. *gedæft-, gedeft-līce* oder aber *gedēfe-līce* zeigen; *gemete-lic* „mensurabilis" Lamb. Ps. (Lindelöf) 38, 6; *gemete-līce* „mäßig" Reg. Bened. (Logeman); *nihte-lic* Bened.-Reg. (Schröer) Hs. A 1mal (s. § 51 Anm.); *rehte-līce* Rit. Dun. 1mal (§ 71); *swifti-līce* Homl. Th II 174, 2 neben *swift-līce* Lamb. Ps.; Lib. Scint., Wulfstan 200, 17, *swyft-līce* Homl. Th. I 452, 30; 580, 34 (zu *cræfte-līce, gifte-lic, mihte-leas, mihte-līce* [*mihti-līce* Homl. Th. I 440, 22] s. § 73). b) *d-l*: *holde-līce* (2mal) Chron. 1065 D (um 1100) = Gedicht auf Eadweards Tod 32; *hrædo-līce* „rasch" Nar. 40, 20 (in Passio Scæ. Margaretæ Virginis) neben *hræd-līce* in demselben Stück Nar. 42, 11; 45, 24; 48, 7; *gesunde-lic* „glücklich" W. W. Voc. I (Cleop. III) 496, 24 neben *gesund-līce* Ps. Spel. 117, 24; Nar. 21, Folio 111 verso, Z. 16. c) *d-r*: *Ealde-reð* (= *Eald-rēd*) Cart. Sax. II 262, 22 (Kop.) — 2. *r-l*: *were-lic* „männlich, Mannes-" Beda (Miller) 318, 1 Ca (Sch. IV, 2487), *fram werelicre hrīnenesse* (T. O. B. *werlicre*), s. auch Anm. 1.

V. Zwischen Dental, Nasal, Liquida und gutturalem Konsonanten. 1. *d-c*: *gode-cund* Rit. Dun. 2mal (neben 4mal *godcund* und 1mal *godcund'* verkürzt für *godcundnisse*) — 2. *m-c*:

nome-cuð „berühmt" Homl. u. Heiligenl. VII, 119 (aus dem XII. Jahrh.), *nomecūðe* N. Pl. (vgl. Vesp. D. XIV 113, 13 *namecūðe*). — 3. *l-g*: *æle-grædig* „sehr gierig" Lives of Saints XVIII, 213; *æle-grēne* „nouelle" Regius-Ps. (Röder) 127, 3 gegenüber *æl-grēne* in der Poesie: Gen. A. und Metr.

VI. Zwischen Liquida und palatalem Konsonanten. a) *r-g*: *were-gild* (Belege s. Liebermann, Gesetze II, 1 s. v), vgl. Anm. 1. b) *l-g*: *Wili-geld* z. B. Cart. Sax. I 132, 24 (Kop. aus dem XII. Jahrh.).

Anm. 1. Eine andere Erklärung bietet Napier P. B. B. 23, 571 „Werwolf" für das Erscheinen eines FV. in den Kompositionen mit *were-*. Napier weist darauf hin, daß offenbar unter dem Einfluß von Bildungen wie *here*, *mere*, *spere*, *bere*, *pere* neben *wer* auch die Form *were* auftritt, und meint, diese Form des Simplex sei auch in die Komposition eingedrungen. Eine sichere Entscheidung über den Ursprung des FV. in den Komposita mit *were-* wird sich aber wohl nicht treffen lassen. Dafür, daß der FV. *-e-* in *were-wulf*, *were-gild* auch als Sproßvokal aufgefaßt werden kann, scheint mir der Umstand zu sprechen, daß die Entwicklung neuer Vokale zwischen den Konsonantenverbindungen *r-w* und *r-g* eine häufig auftretende Erscheinung ist (vgl. Bülbring, E. B. §§ 449, 452; Luick, Hist. Gram. § 348).

Anm. 2. In der Regel treten diese Sproßvokale nach Silben mit kurzem Tonvokal auf. Daneben gibt es aber auch schon im Ae. — allerdings erst aus späterer Zeit — Fälle mit sekundärem Vokal in der Fuge nach einer Silbe mit langem Vokal (s. Nachtrag), z. B. *Tūne-weald* in Cart. Sax. II 83, 14 (Kop.) *of tūnewealdes stāne* (neben ebd. 83, 13 *on tūnwealdes stān*); *Hūne-wald* in Cart. Sax. I 56, 10 (Kop.) *Hūneuualdes ham* gegenüber *Hūnwald* z. B. Cart. Sax. I 234, 20 (Orig.); 352, 2 (Kop.); *Cūde-rēdus* (= *Cūð-rēdus*) Cart. Sax. I 245, 1 B (Kop.); *frēonde-redden* in *ðā ylcan frēondereddene* Cart. Sax. II 217, 18 (späte Kop., daneben *ðā frēondreddene* ebd. 20); *cūðe-līce* Beda Ca 3mal neben *cūð-līce* 9mal (es ist aber auch möglich, daß in *cūðe-līce* Komposition mit dem Adverb *cūðe* vorliegt); *Wēre-frið* (= *Wǣr-*, *Wēr-frið*) Cart. Sax. II 221, 15 (Kop.) *Wērefrido* (gegenüber 221, 11 *Wērfridum* und 220, 23 *Uuǣrfridum*; 220, 26 *Uuērfrido*). — Welche Lesart die Hs. Ca der ae. Bedaübersetzung an der Stelle (Millers Ausgabe) 304, 18 (Schipper IV, 2023) hat, kann ich nicht entscheiden; Miller gibt an dieser Stelle für Ca die Lesung *hwīle-wend-lican*, nach Schipper scheint jedoch Ca mit O, das *hwīlend-lican* hat, übereinzustimmen. — Aus der Übergangszeit vom Ae. zum Me. bieten sich noch Formen wie *hāle-wende* Vesp. D. XIV 55, 3; *hāle-wend-līce* 101, 17 (vgl. auch K. Glaeser, Lautlehre der Ælfricschen Homilien in der Hs. Cotton Vesp. D. XIV, S. 74).

§ 75. Die Sproßvokale in diesen und ähnlichen Fällen sind aus vokalischen Gleitlauten hervorgegangen, die sich zwischen diesen Konsonantenverbindungen eingestellt haben

(über die Entstehung solcher Laute vgl. Sievers, Phonetik[5] § 812 ff.; Jespersen, Lehrbuch der Phonetik § 194). Das deutliche Hervortreten der vokalischen Übergangslaute in der Sprache wird wohl, wie Luick, Hist. Gram. § 348, Anm. 3 vermutet, an eine langsamere Umstellung der Sprechorgane gebunden gewesen sein. Auf das Bestehen eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen der Artikulationsdauer der Konsonantenverbindung und dem Auftreten des Sproßvokals deutet ja wohl der Wechsel in den Paaren *góde-wèb(b)* : *gód-web-gỳrla*, *góde-wèb(b)* : *gód-web-wỳrhta*, *bíle-wìtness* : *bíl-wit-lìce* (§ 8, 3). Aus dem Wechsel im Auslaut der Anfangsglieder dieser Formen ergibt sich, daß das Erscheinen und Fehlen eines Sproßvokals in der Fuge anfänglich auf das engste mit der Akzentuation einer Zusammensetzung verknüpft war: stand die Konsonantenverbindung, die zur Entwicklung eines Sproßvokals führen konnte, zwischen den beiden starken Akzenten eines Kompositums, so stellte sich ein Sproßvokal ein: *góde-wèb(b), bíle-wìtness* (zur Akzentuation der Ableitung mit dem Suffix *-ness* vgl. § 12, Anm. 2); befand sich der Konsonantennexus nicht in dieser Stellung, so entwickelte sich kein Sproßvokal. Der Sekundärvokal trat also ursprünglich nicht in der ersten Fuge der Dekomposita auf, da in solchen Bildungen das mittlere Glied unbetont ist (§ 3 ff.): *gód-web-gỳrla, gód-web-wỳrhta, bíl-wit-lìce.* Wenn im weiteren Verlauf des Ae. an der Stelle nun doch ein solcher Vokal erscheint (*bile-wit-līce*), so wird sein Eindringen auf analogische Beeinflussung der Lautform des Dekompositums durch die Lautgestalt des Kompositums (in diesem Falle *bíle-wìt* mit *bíle-wìtness*) zurückzuführen sein. Ferner mußte das Auftreten eines Sproßvokals auch in der zweiten Fuge eines Dekompositums, also zwischen dem zweiten und dritten Gliede, unterbleiben, da ja die Konsonantenfolge auch an dieser Stelle in der Regel nicht zwischen zwei starken Akzenten, sondern zwischen unbetontem und betontem Vokal stand. So erklärt sich der Umstand, daß Dekomposita mit einem Sproßvokal in der zweiten Fuge offenbar zu den Seltenheiten gehören. Mir ist kein mit Sicherheit hergehöriger Fall begegnet. Ich sehe allerdings von mehrgliedrigen Zusammensetzungen ab, deren Eingangsteil das Präfix *un-* ist, z. B. *unbyle-wit.* Solche Bildungen gehören ja ihrem Bau nach zu der

Klasse der Dekomposita, können sich aber in der Lagerung der Akzente von ihnen unterscheiden. Gilt bei den Dekomposita in der Regel die Akzentfolge ´ – ` (Hauptakzent auf dem ersten Gliede, Unbetontheit des mittleren und Nebenakzent auf dem Schlußgliede), so kann bekanntlich bei Bildungen mit *un-* eine Verschiebung des Hauptakzents auf die Stammsilbe des mittleren Kompositionselements eintreten, vgl., um nur ein Beispiel zu nennen, die Betonung *un-múrn-l̄ìce,* die im Vers Beow. 1756 metrisch gesichert ist:

sē ðe unmurnlīce mādmas dǣleð.

In einem Dekompositum wie *un-byle-wit* kann sich also der Sekundärvokal sehr wohl bei der Betonung *un-býle-wìt* entwickelt haben. In Fällen wie *un-ge-dœfte-līce* wird ein Übergang des Hauptakzents auf die Silbe *-dœft-* wohl auch möglich gewesen sein; man muß aber wohl damit rechnen, daß das Kopfglied in solchen Bildungen einen Nebenakzent erhielt, damit ein Wechsel zwischen betonter und unbetonter Silbe geschaffen wurde: *ùn-ge-dǽft(e)-l̄ìce.* Es ist also gut möglich, daß sich der Sproßvokal in Zusammensetzungen wie *un-byle-wit* und *un-ge-dœfte-līce* ebenso wie bei den Komposita zwischen haupt- und nebenakzentuierter Silbe eingestellt hat. — Außerdem bietet sich noch eine zweite Erklärung für das Erscheinen des Sekundärvokals in der letzten Fuge von Formen wie *un-byle-wit, un-ge-dœfte-līce.* Da solche Zusammensetzungen mit dem Präfix *un-* in engem Konnex mit den entsprechenden nicht-negierten Komposita (z. B. *bile-wit, gedœfte-līce*) stehen, ist der analogischen Beeinflussung der Lautgestalt der ersteren durch die Form der letzteren Tür und Tor geöffnet. Es besteht mithin die Möglichkeit, daß die Sproßvokale in *un-byle-wit* und *un-ge-dœfte-līce* nach Maßgabe der Lautformen *bile-wit* und *ge-dœfte-līce* eingesetzt sind. — Schließlich muß die Entwicklung eines Sproßvokals auch in der Fuge einer zweigliedrigen Zusammensetzung unterbleiben, wenn eine der Silben, auf die sich die Konsonantenfolge verteilt, unbetont ist (vgl. *bil(e)-wit* § 77). —

Die Beobachtung, daß das Erscheinen eines Sproßvokals in der Fuge zwischen bestimmten Konsonanten ursprünglich von deren Position zwischen dem Haupt- und Nebenakzent

abhängig ist, scheint mir Luicks Erklärung, solche Sekundärvokale seien aus Gleitlauten entstanden, die bei verlangsamter Umstellung der Sprechorgane deutlicher hervorgetreten seien, zu stützen. Zur Begründung des Gesagten wollen wir einmal die Entstehung der Sproßvokale in Fällen wie *gode-web(b), bile-wit* näher betrachten. In den Konsonantenverbindungen *d-w, l-w* wird sich ein vokalischer Gleitlaut einstellen, wenn die Artikulation des *w* nicht schon einsetzt, während sich die Zunge noch in der *d-* resp. *l*-Stellung befindet, sondern wenn mit der Artikulation des *w* erst dann begonnen wird, wenn die Zunge bereits in die Ruhelage herabsinkt. Voraussetzung ist dabei natürlich, daß die Stimme während des Herabsinkens der Zunge tönt. Der Laut, der unter diesen Bedingungen entsteht, tritt dann um so deutlicher hervor, je mehr die Umstellung der Sprechorgane verlangsamt wird. Wird aber die Zunge in der *d-* resp. *l*-Stellung belassen, bis die Bildung des *w* begonnen hat, dann kann sich kein derartiger Übergangslaut entwickeln. Da nun in Formen wie *god-web-gyrla, god-web-wyrhta* und ursprünglich auch in *bil-wit-līce* kein Sproßvokal in der (ersten) Fuge erscheint, können wir annehmen, daß in diesen Bildungen offenbar die letztgenannte Artikulationsweise des *d-w, l-w* vorgelegen hat. Ferner werden wir wohl diese Artikulationsweise als die normale im Ae. anzusehen haben, da sie ja der Konsonantenfolge im trochäischen Sprechtakt zukam, d. h. in der Taktart, deren Füllung und Dauer als Norm für die fallenden Sprechtakte im Ae. galt (vgl. § 24). Wir treffen also auch hier bei Gelegenheit der Sproßvokale in der Fuge wiederum auf die Erscheinung, daß die Silbenzahl von trochäischen Sprechtakten (z. B. *gódweb*|-, *bílwit*|- in *gódweb|gỳrla, gódweb|wỳrhta, bílwit|lı̀ce*) ursprünglich nicht verändert wird, sondern erhalten bleibt. Ferner ergibt sich auch in diesem Zusammenhang die Beobachtung, daß Takte die infolge ihres Baues den Anforderungen der Norm nicht ohne weiteres genügen, Veränderungen unterworfen sind. Konnten wir solche Veränderungen bisher bei Sprechtakten beobachten, die mit ihrer Silbenzahl die Norm überschritten wie die daktylischen, so ergeben sich jetzt Neuerungen bei Takten, die wegen ihrer Einsilbigkeit hinter der Norm zurückblieben. Handelte es sich bei den daktylischen Sprechtakten der Norm

gegenüber um ein Zuviel in der Füllung, so ergibt sich bei den einsilbigen Takten ein Zuwenig, das die Sprache nun auszugleichen versuchen muß. Als Mittel, um einen einsilbigen Sprechtakt auf das Zeitmaß eines zweisilbigen zu bringen, bietet sich der Sprache die Überdehnung der Silbe. Da in Fällen wie *gód*|-, *bíl*|- der silbentragende Vokal kurz ist, hat die Überdehnung wahrscheinlich den auslautenden Konsonanten getroffen (Zur rhythmischen Überlänge vgl. Sievers, Phonetik[5] § 715 ff.). Für die Artikulation der silbenschließenden *d, l* in den einsilbigen Takten *gód*|-, *bíl*|- stand also ein größeres Zeitstück zur Verfügung als für die Bildung derselben Konsonanten in den Trochäen *gódweb*|-, *bílwit*|-, oder anders ausgedrückt: die Sprechorgane wurden in der Fuge der Taktgruppe *gód*|*wèb*||, *bíl*|*wìt*|| langsamer umgestellt als in der Fuge im zweisilbigen Takt *gódweb*|-, *bílwit*|-. Bei der langsameren Umlegung der Organe entwickelte sich ein vokalischer Übergangslaut, der dann als Sproßvokal in Formen wie *góde*|*wèb(b)*, *bíle*|*wìtness* erscheint. Durch das Auftreten eines deutlich hörbaren Übergangslautes in der Fuge ist auch die Taktfüllung verändert worden, die ursprünglich einsilbigen Takte *gód*|-, *bíl*|- (in *gód*|*wèb(b)*, *bíl*|*wìtness*) sind zu den zweisilbigen *góde*|-, *bíle*|- (in *góde*|*wèb(b)*, *bíle*|*wìtness*) geworden. Also auch in diesem Falle hat sich die Sprache die bequemste Füllung für die Dauer der fallenden Sprechtakte, d. h. die zweisilbige, geschaffen.

§ 76. Der Zusammenhang zwischen dem Auftreten von Sproßvokalen in der Fuge und der Akzentuation einer Komposition ergab sich, wie wir gesehen haben, am besten aus dem Wechsel, der sich im Auslaut des Anfangsgliedes bei den Bildungen *bíle-wìtness* : *bíl-wit-lìce* in Cura Past. Hatton und Beda T. (vierter Schreiber) zeigt (vgl. § 8, 3 a). Ich möchte hier noch einmal darauf hinweisen, daß der Fugenvokal in *bile-wit*, *-witness*, *-wit-lìce* sekundären Ursprungs ist. In den ae. Lexika von Sweet, Bosworth-Toller (mit Toller, Supplement I) und Hall, ferner im N. E. D. unter *bilewhit*, Kluge, Et. Wb.[8] „billig, Bilwiss“, Weigand-Hirt, Dtsch. Wb. „billig“, in Franck's Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal[2] (hrsg. von van Wijk) unter „billijk“, Alf Torps Nynorsk Ety-

mologisk Ordbok unter „billeg", Fick-Torp, Wortschatz der germanischen Spracheinheit S. 269 unter *bilaþia, biliþia* usw. wird stets die ae. Form mit dem Sproßvokal in der Fuge (*bile-wit*) als die ursprüngliche und normale Lautgestalt dieses Kompositums gebucht. Das ist aber nicht richtig. Im Ae. ist die Lautform ohne FV. die ursprüngliche. In der alten Lautgestalt erscheint das Kompositum *bil-wit* (mit *bil-witness*) und das Dekompositum *bil-wit-līce* im Altws. der Cura Past. Cotton (mit nur einer Ausnahme, s. § 8, 3 a) und des Orosius (*bil-witness* Oros. C. 30, 25 und *byl-wet-līce* Oros. C. 30, 6). Wertvoll für die Feststellung der ursprünglichen Lautform dieser Bildungen ist auch das Zeugnis des Ms. Tanner der ae. Bedaübersetzung und besonders das des ersten Schreibers dieser Hs., da Komposita, bei denen sich später Sproßvokale in der Fuge zeigen, in dem von seiner Hand herrührenden Abschnitt noch stets ohne diese Sekundärvokale erscheinen. In seinem Anteil begegnen ebenfalls nur Formen ohne FV.: vgl. (in Millers Ausgabe) *bil-witre* 348, 19; *bil-*, *byl-witnesse* 62, 1; 244, 17; 260, 18. Die Form *bil-witnesse* erscheint dann noch im Abschnitt des dritten Schreibers (370, 17); der vierte Schreiber bietet die Lautformen *bil-witre* 436, 11 und *bil-wit-līce* 436, 11, läßt dann aber den Sproßvokal in der Fuge von *bile-witnisse* erscheinen (vgl. § 8, 3 a). Schließlich kann man sich noch auf das Zeugnis der anglischen Texte berufen. Da dem Anglischen die Entwicklung von Sproßvokalen in der Fuge im allgemeinen fremd ist (vgl. § 71), müssen unsere Bildungen auf diesem Sprachgebiet ohne FV. auftreten. Und das ist auch der Fall. Das Adjektiv zeigt die Lautform *bil-uit* in den Lindisf. Ev. (s. Cook's Glossary) und in Ru[1] (vgl. Schultes Glossar) und das Abstraktum die Lautgestalt *bil-uitnise* im Rit. Dun. (s. Lindelöfs Glossar). Hätte sich die Zugehörigkeit des FV. in *bile-wit* usw. zu der Klasse der Sproßvokale nicht schon aus anderen Momenten ergeben, so würden wohl die Belege in diesen altws. und angl. Texten genügen, um die Formen ohne Themavokal (*bil-wit, -witness, -wit-līce*) als die ursprünglichen zu erweisen. — Die Frage, zu welcher Klasse von Nominalstämmen dies in den Komposita *bil(e)-wit, -witness, -wit-līce, un-byle-wit* auftretende *bil-* gehört, ist nicht völlig geklärt (Zur Etymologie vgl. die oben angeführten

etymologischen Lexika und Detter, Z. f. d. A 42, 54 f.). Nach dem Vorgang von Müllenhoff, Z. f. d. A. 12, 288 f.; 23, 172 f. gehen Sievers, P. B. B. 12, 489 und das N. E. D., s. *bilewhit*, von einem alten *s*-Stamm **bilis* aus, Fick-Torp, a. a. O. 269 unter *bilaþia, biliþia* setzt dagegen als urgerm. Grundform einen *a*- oder *ia*-Stamm **bill(i)a* an. Da das Simplex in allen germ. Dialekten verloren gegangen ist, läßt sich schwer entscheiden, welche Endung bei dem Nomen in urgerm. Zeit wirklich vorgelegen hat. Für unsere Zwecke genügt die Feststellung, daß der ursprünglich stammauslautende Vokal dieses Nomens im vorhistorischen Englisch synkopiert worden ist, und daß der in ae. Zeit hinter diesem Stamm auftretende FV. ein Sproßvokal ist. — Der Umstand, daß sich der Stamm *bil-* im Ae. nur in dieser Gruppe von Zusammensetzungen fand, hat wohl dazu beigetragen, daß der Sekundärvokal in der Fuge dieser Bildungen relativ fest wurde (vgl. § 72). Die isolierte Stellung des Gliedes *bil(e)-* im ae. Wortschatz hat dann auch noch den Anstoß zu einer volksetymologischen Umdeutung von *bile-wit, -witness* usw. gegeben. Nachdem sich der Sproßvokal in der Fuge eingestellt hatte, wurde das Kopfglied *bile-* offenbar auf das Simplex *bile* „Schnabel" bezogen und *bile-wit* „freundlich, gütig, mild, unschuldig" als *bile-hwīt* (wörtlich „schnabelweiß") gedeutet (vgl. die ähnlichen Bildungen frz. *bec-jaune*, deutsch „Gelbschnabel", die aber beide eine tadelnde Bedeutung haben). Diese Deutung mag sich um so eher ergeben haben, als *bile-wit, -witness, -wit-līce* häufig in der Verbindung mit Vögeln, und zwar Tauben, gebraucht wurde (wohl infolge der Bibelstelle Matth. 10, 16 simplices sicut columbae), vgl. Matth. 10, 16; Cura Past. 236, 21 *Bīo gē swǣ ware swǣ nǣdran 7 swǣ bilwite swǣ culfran*; Homl. Th. I 142, 8 *Culfran sind swīðe unscæððige fugelas and bilewite*; 584, 34 *Culfre is bilewite nȳten* und Homl. Th. I 320, 4, 32; *bilewitlīce* Homl. Th. I 596, 2; *culefran bylewitan* Lamb.-Ps. (Lindelöf) 67, 14; ferner *(mid) ðǣre culfran bilwitnes(se)* Cura Past. 236, 22, 23; 290, 8; *bilewitnysse ðǣre culfran* Homl. Th. II 46, 1; s. auch Homl. Th. I 320, 14; 368, 6; 444, 19; II 46, 8; 210, 33. Vielleicht ist an einer Stelle (auf die mich einmal Prof. Weyhe hingewiesen hat) direkt die Etymologie des spätae. *bilehwīt* enthalten, nämlich an der Stelle der Phönix-Homilie (Kluge,

E. St. VIII 477, 34), wo von der Farbe des Schnabels des Vogels Phönix gesagt wird: *is sē bile hwīt.* Formen mit *h*-Anlaut im zweiten Gliede finden sich z. B. Reg. Bened. (Logeman) 13, 5 *bilehwitum* = simplicioribus, Lives of Saints XXXI 1055 B. *bilehwite*, XVI 41 D. *bilehwitnesse*; sie bilden die Regel in der Hs. Ca der ae. Bedaübersetzung (nach Millers Ausgabe zitiert): *bylehwit* 348, 19; 436, 11; *bilehwitnyss*, *bylehwitnyss* 62, 1; 370, 17; 432, 23 (gegenüber *bylewitnes* 260, 18) und *bilehwitlīce* 436, 11; *bilehwit* Chron. 1041 E. Im Me. werden dann die Formen mit *hw*- resp. *wh*- im Anlaut des Schlußgliedes die herrschenden (vgl. Mätzner, Altengl. Sprachproben II s. v., N. E. D. s. *bilewhit*). — Zu erwähnen wäre schließlich noch der gelegentliche Übertritt des Adjektivs *bil(e)-wit* im Spätws. aus der *a*-Deklination in die *ja*-Flexion, vgl. die Nominativform *bilewite* z. B. in Homl. Th. I 142, 10; 320, 4; 322, 2; 512, 13; 584, 34; II 348, 16; 446, 10, 28; *bilewite* = mitis Ps. Spl. 85, 4. Gelegentlich findet sich auch *bile-witte* mit einer Gemination des *t* zu *tt*, deren Auftauchen sich vielleicht durch die Beziehung des zweiten Gliedes auf das ae. Substantiv *wit(t)* „Verstand, Sinn" erklärt, vgl. *ðā bilewittan* = mansueti Blickl. Gloss. (Morris, The Blickling Homilies of the Tenth Century, S. 254); *bilewitte* Genesis 25, 27; *bylewitta* Lives of Saints III 100.

§ 77. In einem Texte scheint uns auch das Auftreten oder Fehlen des Sproßvokals in der Fuge des Kompositums *bil(e)-wit* ein Mittel an die Hand zu geben, eine wechselnde Lagerung des Nebenakzents nachweisen zu können. Als wir darauf hinwiesen, daß der Wechsel im Auslaut des ersten Gliedes bei *bíle-wìtnes(se)*, *bíl-wit-lìce* in Cura Past. Hatton konsequent durchgeführt sei, erwähnten wir, daß in demselben Text bei dem Adjektiv *bil(e)-wit* ein Schwanken in der Lautgestalt der Fuge auftrete, vgl. *bil-wite* 237, 19, 21; *bil-witan* 15, 18; 175, 21; 237, 14; *mid* (*tō*) *ðǣm bil-witum* 243, 16, 20 aber *bili-witan* 237, 6; *bile-witan* 237, 7. Eine Regelmäßigkeit ergibt sich mir bei diesem Wechsel nicht. Das Schwanken in der Lautform ist vielleicht dadurch entstanden, daß sich in einigen Formen des Paradigmas *bil(e)-wit* lautgesetzlich ein Sproßvokal in der Fuge entwickelte, in andern aber nicht. Da die Entwicklung eines solchen Sekundärvokals von der Lagerung

der Akzente abhängig war, können wir vermuten, daß sich in den Kasus ohne Deklinationsendung und in den Formen mit Endungen wie *-e, -es, -re, -ne* ein Sproßvokal in der Fuge eingestellt habe, weil bei ihnen der Nebenakzent mit der Stammsilbe des Schlußgliedes eintrat: *bíle-wìt(e, -es, -re, -ne)*, daß aber der konsonantische Auslaut des Anfangsgliedes vorerst in den Kasusformen mit schweren Endungen wie *-an, -um* bewahrt worden sei, da der Nebenakzent bei ihnen nicht auf der offenen und kurzen Wurzelsilbe des zweiten Teils, sondern auf der schweren Endung lagerte: *bíl-witàn, bíl-witùm*. Die Vermutung, diese Scheidung der Lautformen habe einmal bei dem Adjektiv bestanden, scheint ihre Bestätigung in dem Nebeneinander von *byle-wite* : *byl-witum, bil-wittan* (zu der Gemination des *t* vgl. § 76 Schluß) in Chrodegang (ed. Napier, E. E. T. S. 150) zu finden, vgl. *byle-wite* N. Pl. M. 17, 36; *ðām bylwitum* D. Pl. 18, 3; *mid hēora bilwittan gyrlan ⁊ færelde* 77, 3. Dieser Wechsel im Auslaut des ersten Kompositionselements scheint darauf zu deuten, daß wir *býle-wìte*, aber *býl-witùm, bíl-wittàn* (< *bíl-witàn*) zu betonen haben. — Wie bei *góde|wèb(b), bíle|wìtness* gegenüber *gódweb|gỳrla, gódweb|-wỳrhta, bílwit|lìce* ergibt sich dann für die Füllung des ersten Sprechtaktes bei *býle|wìte* : *býlwi|tùm, bílwit|tàn* (< *bílwi|tàn*), daß der trochäische Takt *bílwi|-* in *býlwi|tùm, bílwit|tàn* (< *bílwi|tàn*) unverändert blieb, daß aber der ursprünglich einsilbige Takt *bíl|-* auf die zweisilbige (d. h. trochäische) Silbenzahl gebracht wurde: *býl|wìte* > *býle|wìte*.

9. Zusammenfassung.

§ 78. Fassen wir die Ergebnisse der letzten Abschnitte noch einmal kurz zusammen: Wir können bei einer Reihe von Komposita, bei denen auf die Stammsilbe des Schlußgliedes noch eine schwere Nebensilbe folgt oder aber häufig eine schwere Flexionsendung an eine offene (meistens kurze) Wurzelsilbe des zweiten Kompositionselements tritt, Veränderungen in der Lautgestalt beobachten, die darauf deuten, daß nicht die Stammsilbe des Endgliedes, sondern die schwere Nebensilbe oder die schwere Flexionsendung Träger des Nebenakzents gewesen sei. Solche Fälle sind

1. mit Schwächung der Stammsilbe des Endgliedes z. B. *Tēolfinga-* in *Tēolfinga-ceaster* < *Tīo-wulfinga-cæstir* (§ 11), vielleicht *scīnefrian* < **scīn-wǣfrian*, *riht-gittigra* < *riht-ge-wittigra* (§ 12), ferner *and-wlata* < *and-wliota*, *scip-*, *īfig-taran* neben *scip-*, *īfig-tearo* und dem Simplex *teoro*, *ǣrend-(w)raca* < *ǣrend-wreca*, *hēa(h)-fre*, *-fru* < *-fore*, *-foru*, *heard-ra* < *heard-hara* (§ 13). Ferner gehören die Abschwächungen der Stammsilbe *-līc-* zu *-lĭc-* *-lec-*, *-loc-*, *-luc-*, *-lc-* hierher, die sich besonders vor den schweren Endungen *-an*, *-um*, *-or*, *-ost(e* usw.) finden (§ 14 f.);

2. mit Veränderung im Lautkörper des Anfangsgliedes. Es zeigt sich Abschleifung bzw. Ausfall einer auf die Tonsilbe des ersten Gliedes folgenden unbetonten Suffix- oder Wurzelsilbe bei Antritt einer schweren Flexionsendung in Fällen wie *lýte-licùm* < *lýtig-licùm*, *dýs-licùm* < *dýse-licùm* < *dýsig-licùm*, *frá-coð-licùm* < *frá-cuð-licùm*, *régo-licàn* < *régol-licàn*, *dǵ-licàn* < *dǵel-licàn* (§ 16 ff.). Ferner deuten Wechsel im Auftreten von FV. und der Einfluß dieses Wechsels auf die Lautgestalt der Wurzelsilbe des Anfangsgliedes darauf hin, daß der Nebenakzent in einer Reihe von Fällen nicht mit der offenen und meistens kurzen Stammsilbe des Schlußgliedes, sondern erst mit der schweren Endung eingetreten sei, vgl: *íeðe-licòr*, *ḗste-licòr* gegenüber *íeð-lìce*, *gemǽn-lìce*, *ùn-ge-dḗf-lìcre* (§ 39), ferner *gerǽde-licòr*, aber *gerǣd(e)-lìce*, *stréng-licòr* aber *stráng-lìce* (§ 43). Bei solchen Zusammensetzungen mit dem Gliede *-lic-* läßt sich beobachten, daß der dem Schlußgliede *-lic-* voraufgehende Kompositionsteil oft infolge von Systemzwang diejenige Lautform im ganzen Paradigma annimmt, die ihm ursprünglich nur in solchen Formen zukam, in denen nicht die Silbe *-lic-*, sondern eine schwere Endung Träger des Nebenakzents war (§§ 31, 42). Ferner ergibt sich, daß ure. *-i-* < urgerm. *-i-* in der Fuge synkopiert wird, wenn es zwischen dem Haupt- und Nebenakzent steht, daß es jedoch erhalten bleibt und im Ae. als *-e-* erscheint, wenn die auf die Fuge unmittelbar folgende Silbe unbetont ist (§§ 37, 1; 40). Aus diesen beiden Beobachtungen läßt sich wohl folgern, daß das Erscheinen des FV. *-e-* nach langsilbigen *i*-Stämmen in Fällen wie *brȳde-lic*, *gebyrde-līce*, *(un-)gecynde-līc(e)*, *gemynde-līc(e)*, *(un-)ge-ðylde-līc(e)*, *gewyrde-līc(e)* auf die

Bewahrung des stammauslautenden *-i-* in Formen wie *brýde-licàn, geðýlde-licòr* usw. zurückgeht (§ 45 ff.), und daß der vokalische Auslaut des Anfangsgliedes in *nihte-gale* (gegenüber *niht-bealu* usw.) auf der Betonung der Endungen in den flektierten Kasus (ure. **nǽhti-galàn*) beruht (§ 51). Mit kurzsilbigen *i*-Stämmen im Eingangsglied stützen Fälle wie altws. *cwid-bōcum, stæp-mǣlum, met-seacsum,* bei denen entgegen dem sonstigen Verhalten der kurzsilbigen *i*-Stämme in der Komposition (vgl. altws. *ege-full, hyse-cild, mete-līeste*) der FV. synkopiert ist, die Auffassung, der Nebenakzent sei bei offener Wurzelsilbe des Schlußgliedes erst mit der schweren Endung eingetreten (§ 55). Bei dem Nebeneinander von *æppel-wīn, -cyrnlu* : *æpel-scealum, -bēre* in den Cleopatra-Glossen deutet die Verschiedenheit in dem Konsonantismus der ersten Gliedes darauf, daß die Synkope des ursprünglichen FV. *-u-* in verschiedenen Zeitabschnitten des Ure. vollzogen sei, und daß ferner der Ausfall des *-u-* zuerst bei Unbetontheit der auf die Fuge unmittelbar folgenden Silbe stattgefunden habe (*ǽpel-scealùm*; *æpel-bēre* wohl durch Systemzwang nach Maßgabe von Formen wie *ǽpel-bǣràn, -bǣrùm*; § 59 ff.). Auf die Lagerung des Nebenakzents auf schweren Endungen bzw. schweren Nebensilben des Schlußgliedes weist auch die Synkope des ure. FV. *-i-* < urgerm. *-ja-* (*-ia-*) in *hǽr-searùm* (Erf. Gl. gegenüber *hére-bècon*, § 65), in *stýc-, stíc-mǣlùm, ýrf-weard-nỳsse, -wyrdnỳsse* (§ 67), und wohl ebenfalls der Ausfall des Themavokals bei dem urspünglich langsilbigen *-iō*-Stamm *hild* in *híld-frecàn, híld-frumàn* usw. neben *hílde-bìl(le), -bòrdum, -càlla* usw. (§ 68). Schließlich läßt auch das Eintreten oder Unterbleiben gewisser Veränderungen, die in manchen Fällen den konsonantischen Auslaut erster Glieder betreffen, auf eine wechselnde Lagerung des Nebenakzents schließen. So setzt in north. *ðus-lic* die Assimilation des *-s-* an das *-l-* offenbar zuerst in denjenigen Formen ein, in denen die Stammsilbe *-lic-* unbetont und die schwere Endung betont ist: *ðúllicò, ðúllucùm* (§ 70). Weist hier eine Neuerung in der Lautgestalt der Bildung auf die Unbetontheit der Wurzelsilbe des Schlußgliedes, so kann bei denjenigen Komposita, in deren Fuge die Entwicklung eines Sproßvokals unter gewissen Bedingungen möglich ist, die Bewahrung der ursprüng-

lichen Fugengestalt anzeigen, daß die Stammsilbe des Endgliedes bei Antritt einer schweren Endung unbetont ist: *býl-witùm, bíl-wittàn* gegenüber *býle-wìte* in Chrodegang (§ 77).

Aus diesen Anzeichen läßt sich wohl folgern, daß der Nebenakzent bei ae. zweiteiligen Nominalkomposita nicht immer die Wurzelsilbe des Schlußgliedes getroffen habe, sondern daß er auch mit anderen Silben dieses Gliedes eintreten konnte, und zwar erstens mit schweren Nebensilben und zweitens mit schweren Flexions- bzw. Komparationsendungen, die auf eine offene, meistens kurze Stammsilbe des Endgliedes folgten.

§ 79. Dieser Übergang des Nebenakzents von der Wurzelsilbe des zweiten Kompositionselements auf eine schwere Neben- oder Endsilbe bedeutet nicht die dynamische Hervorhebung einer ursprünglich völlig unbetonten Silbe, sondern die Verstärkung eines bereits vorhandenen, wenn auch schwächeren Akzents. Solche schweren Neben- und Endsilben sind schon von urgerm. Zeit her Träger von Nebentönen. Bei Antritt einer derartigen Silbe an ein Kompositum sollte sich demnach die Akzentfolge: Hauptakzent (′) auf der Stammsilbe des Anfangsgliedes, Nebenakzent (‵) auf der Wurzelsilbe des zweiten Teils und Nebenton (‶) auf der schweren Neben- resp. Endsilbe ergeben: z. B. *Tío-ùlf̏inga-, ríht-lìc̏ost, lýtig-lìc̏um*, d. h. eine rhythmische Folge, deren Vermeidung wir schon bei den Trikomposita beobachten konnten (§ 3 ff.). Wie bei jener Gruppe von Zusammensetzungen sinkt auch bei unseren Fällen aus der Klasse der Komposita die mittlere der betonten Silben zur Unbetontheit herab und die beiden anderen betonten Silben tragen die Akzente: *Tío-wulfìnga- > Téolfìnga-, ríht-licòst > ríht-lecòst, lýtig-licùm > lýte-licùm.*

§ 80. An diesen Ursprung der Lagerung des Nebenakzents auf schweren Flexions- und Komparationsendungen knüpfen sich zwei weitere Fragen, und zwar erstens: Kommen außer den genannten Endungen (*-u?, -an, -um, -or, -ost*) noch andere Endsilben als eventuelle Träger des Nebenakzents in Betracht? Unsere Beobachtungen wiesen uns ja vor allem auf die erwähnten schweren Endungen als gelegentliche Träger des

zweiten Akzents von Nominalkomposita. Es ist aber gut möglich, daß die Zahl der Flexionsendungen, die unter ähnlichen Vorbedingungen den Nebenakzent von der Wurzelsilbe des Schlußgliedes auf sich ziehen konnten, größer gewesen ist. Darauf deutet vielleicht eine Erscheinung in der Metrik des ae. Alliterationsverses. Sievers machte, als er das Fünftypensystem in P. B. B. 10 vorlegte, darauf aufmerksam, daß die Folge ◡́× am Ende eines Verses zweierlei Geltung haben könne; und zwar könne diese Silbenfolge ◡́× als Auflösung von –́ auftreten, also ein Glied ausmachen (z. B. *ðurh Grendles gryre* ×–́ | ×◡́× B), könne aber auch die Geltung von Hebung und Senkung haben, also zwei Glieder des Verses bilden. Der letztgenannte Fall, daß eine kurze Silbe (◡́) allein eine Hebung sein könne, trete aber nur beim Zusammentreffen zweier Ikten (auch bei dem von Hebung und Nebenhebung) ein, z. B. *gūðrinc monig* –́ –̀ | ◡́× A 2k, *of feorwegum* ×–́ | ◡́× C 3 usw. (vgl. auch Sievers, Altgerm. Metrik § 171). Die Erklärung für diese Erscheinung findet Sievers auf dem Gebiet der „Überdehnung und Verkürzung zusammenstoßender Tonsilben“. Er sagt (Altgerm. Metrik § 171, 4): „Der Grund für die abweichende Behandlung der in Rede stehenden ◡́× nach –́ muß unter diesen Umständen in der Eigentümlichkeit ihrer Stellung unmittelbar nach einer Tonsilbe liegen, und so liegt es nahe, die ganze Erscheinung mit der in § 169, 2 besprochenen Überdehnung und Verkürzung zusammenstoßender Tonsilben in Zusammenhang zu bringen. Es läßt sich dann ganz einfach folgende Regel formulieren: zur Füllung einer einfachen Länge (Vollänge) wie einer Überlänge ist eine sprachlich lange, d. h. dehnbare Silbe erforderlich; für die Füllung der reduzierten Länge (Unterlänge) genügt auch eine sprachlich kurze Silbe. Was dieser an natürlicher Dauer fehlt, wird (mindestens zum Teil) durch die Überlänge des vorausgehenden Gliedes eingebracht; eine weitere Ergänzung kann event. durch Dehnung des folgenden minderbetonten Gliedes gewonnen werden.“ Kaluza ist dann im Rahmen seines Aufsatzes: Zur Betonungs- und Verslehre des Altengl. (in der Festschrift für O. Schade 1896; vgl. auch Kaluza, Englische Metrik § 52) diesem Problem weiter nachgegangen. Er zeigt in dem angeführten Aufsatz, daß bei der zwei Glieder

des Verses füllenden Folge ◡́× in der älteren Dichtung (Beowulf) die Natur der Endsilbe nicht belanglos ist, sondern daß in dieser Bindung nur bestimmte Flexions- und Ableitungssilben verwendet werden. Es finden sich in dem Material, das die ersten 1000 Verse des Beowulfepos bieten, in dieser Stellung aus der Nominalflexion die Endungen des Gen., Dat. Sing. und sämtlicher Kasus des Plur. von *a*-Stämmen, des Dat, Akk. Sing. von *ō*-Stämmen, des Gen., Dat. Sing. und des Nom., Gen. Plur. von *i*-Stämmen, aller Formen von *n*-Stämmen, ferner die Ableitungssilben endungsloser Formen zweisilbiger Stämme wie *cyning*, *fæder, hæleð*, *metod* u. a., *monig*, *micel*, *nacod*, *sweotol* und weiterhin die Schlußsilben von Pronominalformen wie *hēora*, *hȳra* und von Adverbien wie *ealfela, hraðe, tela, heonan, ðanon* usw. Aber Formen, die auf andere Endungen ausgehen (z. B. Nom. oder Akk. von *i*- und *u*-Stämmen, oder Pronominalformen wie *hine, ðone, (ge)-hwone*) und die an den Stellen, wo ◡́× am Ende eines Verses als Auflösung von –́ zu gelten hat, häufig genug sind, werden deutlich dort gemieden, wo ◡́× den Wert von Hebung und Senkung hat, also zwei Glieder bilden soll. Den Grund für diese verschiedene Wertung der Flexionsendungen in der Technik des ae. Alliterationsverses sieht Kaluza darin, daß die in der ersten Gruppe angeführten Endungen ursprünglich betont waren, und daß sie in ae. Zeit vielleicht noch etwas von ihrem Eigenton bewahrt hatten, während die der zweiten Gruppe im Ae. kurz und unbetont waren. Ist das richtig und deutet diese metrische Erscheinung, wie es ja den Anschein hat, auf eine Verschiedenheit in der Betonung der Endsilben, d. h. auf Nebentonigkeit der Endungen der ersten und Unbetontheit jener der zweiten Gruppe, dann können wir vielleicht annehmen, daß in frühae. Zeit beim Auftreten von Formen wie z. B. *dæges*, *dæge*, *dagas*, *daga* im zweiten Glied von Komposita die Akzentfolge –́ ◡̀ ×̏ z. B. *mǽl-dæ̀gès̏, ǽr-dæ̀gè̏, lǽn-dàgàs̏, lǽn-dàgà̏*) in die von –́ ◡ ×̀ (also *mǽl-dægès, ǽr-dægè, lǽn-dagàs*, *lǽn-dagà*) hat übergehen können, ebenso wie bei *ríht-lìcàn̏*, *ríht-lìcòs̏t* zu *ríht-lecàn*, *ríht-lecòst.* Vielleicht läßt die in Rede stehende metrische Erscheinung diesen Schluß zu (vgl. *hild-þræce*, *Hild-wine* § 68). — Eine zweite Frage läßt sich noch aufwerfen: Ist der Übergang des Nebenakzents auf

eine schwere Endsilbe (Ableitungssilbe oder Flexionsendung) nur dann möglich, wenn die Wurzelsilbe des Schlußgliedes offen ist, oder kann der Umsprung des Nebenakzents auch bei geschlossener Stammsilbe des zweiten Kompositionselements eintreten? In den Formen, aus denen wir das Eintreten des Nebenakzents mit der schweren Endsilbe ableiteten, war ja die zweite Wurzelsilbe stets offen und meistens kurz. Aus diesem Umstande können wir wohl folgern, daß die Verschiebung des Nebenakzents auf eine schwere Endsilbe am ehesten eintrat, wenn die Stammsilbe des zweiten Gliedes nicht von einer Konsonantengruppe gedeckt war. Die Schlußfolgerung aber, der Eintritt des zweiten Kompositionsakzents mit einer schweren Endsilbe sei im Ae. nur bei offener Wurzelsilbe des Schlußgliedes möglich gewesen, würde m. E. über das Ziel hinausschießen. Ich glaube wenigstens, einen Fall anführen zu können, bei dem das Auftreten von Veränderungen im Auslaut des ersten Teils mit einem Umsprung des Nebenakzents auf eine schwere Flexionsendung nach geschlossener Wurzelsilbe des zweiten Elements in Verbindung steht: Im Spätnorth. zeigt *hoga* „prudens, sollicitus" in seiner Stellung als erstes Glied von Komposita einen Wechsel zwischen vokalischem und konsonantischem Auslaut in der Fuge. In Betracht kommen die Bildungen *hog(o)-fæst* „prudens", *hog-full* „prudens", *hog-līce* adv. „prudenter", *hoga-*, *hogo-scip* „prudentia, industria". Bei Anführung der belegten Formen ergibt sich folgendes Bild (die Belege aus den Lindisfarne-Evangelien sind nicht besonders bezeichnet, die Stellen aus Rituale Dunelmensis und der Rushworth Hs. der Evangelienübersetzung sind durch Zufügung von Rit. Dun. bzw. Ru[2] kenntlich gemacht):

hogo-fæste N. Pl. F., Mt. 25, 2, 4; *hoga-scipe* D. Sg., L. 1, 17; L. 1, 17 (Ru²); *hogah-scipe* Mt. I. 8, 13; *hoga-scipe'* L. I. 8, 19; *hogo-scip* Akk. Sg., L. 2, 47; *hoga-scip* N. Akk. Sg., Rit. Dun. 81, 7.	:	*hog-fæstū* (= *-fæstum*) D. Pl. M., Mt. 11, 25; *hog-fullū* (= *-fullum*) D. Pl. M., Mt. 11, 25; *hog-līce* adv., L. 16, 8.

Lassen wir zuerst den Fall *hog-līce* beiseite, so ergibt sich aus den übrigen Formen, daß der FV. *-a-*, *-o-* erscheint, wenn

die Bildungen ohne Flexionsendungen sind: *hoga-*, *hogo-scip*, oder wenn eine leichte Endung antritt: *hogo-fæste*, *hoga-scipe*, daß der Themavokal aber synkopiert wird, wenn die Formen auf eine schwere Flexionsendung ausgehen: *hog-fæstum*, *hog-fullum*. Wie in früheren Fällen werden wir bei *hog-fæstum*, *hog-fullum* annehmen können, daß die Synkope des FV. durch eine Umlegung des Nebenakzents hervorgerufen sei, daß wir also *hóga-scìp*, *hóga-scìpe*, *hógo-fæ̀ste*, aber *hóg-fæstùm*, *hóg-fullùm* zu betonen hätten. Neu ist dann in diesem Falle das Moment, daß die schwere Endung den Nebenakzent von Wurzelsilben hat abziehen können, die durch Konsonantenverbindungen geschützt waren. Unter diesen Formen bildet *hog-līce* adv. mit dem konsonantischen Auslaut des Anfangsgliedes eine Ausnahme. Es ist schon öfter (vgl. §§ 31, 42, 78) darauf hingewiesen worden, daß man bei den Zusammensetzungen mit *-lic-* einer Formausgleichung Rechnung tragen muß, da bei solchen Bildungen das erste Glied häufig in allen Formen die Lautgestalt erhält, die ihm ursprünglich nur in den Fällen mit schwerer End- bzw. Nebensilbe zustand. Man geht also wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß die Lautgestalt des Anfangsgliedes in *hog-līce* (für **hoga-līce*) aus Formen wie *hóg-licàn*, *-licùm*, *-licòr*, *-licòst(e* usw.) übernommen sei.

Anm. Die Möglichkeit, daß der zweite Akzent eines Kompositums von einer geschlossenen Wurzelsilbe des Schlußgliedes auf eine schwere Endung übergehen kann, ergibt sich auch bei schallanalytischen Untersuchungen. Sievers, Metrische Studien IV, Teil I, § 105, 2 erwähnt Betonungen wie z. B. *rǽdfæstúm*, ja selbst wie *Wéstmynstré*, *frúmsceafté*, *Énglalondé*, *fóranhéafdé*.

§ 81. Dem mechanischen (rhythmischen) Betonungsprinzip, bei dem der Nebenakzent von der Wurzelsilbe des Schlußgliedes weg auf die Endung verlegt wird, begegnen wir ja auch in den späteren Perioden des Englischen. So finden sich im Me. Akzentuationen wie *óutrydère*, *únworthỳ* (vgl. ten Brink-Eckhardt, Chaucers Sprache und Verskunst[3] § 279) und im Frühne. Betonungen wie *árchbishòp*, *gódfathèr*, *béd-fellòw*, *yóke-fellòw*, *shéep-shearìng*, *tórch-bearèrs*, *hóusekeepèr*, *éaves-droppèr*, *quícksilvèr*; vgl. auch ne. *Whítsundày* neben *Whitsúnday* und *hándkerchìef* neben *kérchief* (s. O. Jespersen,

A Modern English Grammar I 5. 45; G. König, Der Vers in Shakespeare's Dramen, QF. 61, Straßburg 1888, S. 66; B. A. P. van Dam and Stoffel, William Shakespeare, Prosody and Text, London o. J., S. 176; George J. Tamson, Wordstress in English, in Stud. z. engl. Philol., hrsg. von L. Morsbach, Heft III. Halle 1898, S. 15).

§ 82. An der Hand vieler von denjenigen Fällen, bei denen sich eine Verschiebung des Nebenakzents findet, läßt sich zugleich noch eine Beobachtung auf dem Gebiete der Dauer und Füllung von fallenden Sprechtakten machen: das Zeitmaß des trochäischen Sprechtaktes ergibt sich als Norm für die Dauer der fallenden Takte im Ae. Man kann nämlich beobachten, daß bei daktylischen Takten Reduktionen in der Zahl oder in der Lautgestalt der Endsilben eintreten, die offenbar dem Zwecke dienen, den Daktylus in den Zeitrahmen des Trochäus einzupassen. In manchen Fällen vermindert die Sprache bei daktylischen Takten die Zahl der unbetonten Silben von zwei auf eine und schafft so die bequemste, d. h. zweisilbige Füllung für die Normaldauer der fallenden Sprechtakte. Hierher gehören Fälle mit Synkope des FV. wie *cwídbō|cùm*, *stǽpmǣ|lùm*, *métsea|csùm* (< ure. **cwídibō|cùm*, **stǽpimǣ|lùm*, **métisœa|xùm* § 58), *hǽrsea|rùm*, *hérpað|*, *hérpoð|*, *Hérred|* (< ure. **hérisa|rùm* [oder **hérisœa|rùm*], **héripað|*, **Héri-red|* § 65), *Cýnred|*, *Cýnric|* (< ure. **Cýnired|*, **Cýniric|* § 66), *stýcmǣ|lùm*, *ýrfweard|nỳsse*, *ýrfwyrd|nỳsse* (< ure. **stýccimǣ|lùm*, **ýrfiwœard|nỳssœ* § 67), *híldfre|càn*, *híldfru|màn* (< ure. **híldi-fre|càn*, **híldifru|màn* § 68), *gī́mles|lī̀ce*, **gī́mlæs|lī̀ces* (< ure. **gíemilǣas|lī̀c-* §§ 8, 2 b; 69), *hógfæs|tùm*, *hógful|lùm* (für **hóga-fæs|tùm*, **hógaful|lùm* § 80), ferner mit Ausfall eines Suffixes, z. B. *-ig*, *-ol* wie *dýsli|cùm*, *dī́gli|càn* (neben *dýsig|lìcre*, *dȳ́gol|-lī̀ce* §§ 18, 24), *wī́ðlēa|gàte* (gegenüber *wī́ðig|lèa* §§ 8, 1; 24) und mit Verschleifung der beiden unbetonten Silben zu einer, Formen wie *nā́tes|hwṑn*, *Sǣ́tres|dæ̀g* (neben *nā́toðæs|hwṑn*, *Sǣ́teres|dæ̀g*, *Sǣ́ternes|dæ̀g* §§ 24, 26). In anderen Fällen ist die Dreisilbigkeit beibehalten, dann erscheinen aber häufig Abschwächungen in der Lautgestalt der Endsilben. Diese Abschwächungen lassen sich auf eine Beschleunigung des Redetempos zurückführen, die dazu dient, die Dauer der drei Silben

auf das Zeitmaß von zwei (betonte und unbetonte) zu verkürzen, vgl. ure. **ǽpl̥ska|lùm* (< ure. **ǽpluska|lùm* § 63), *frácoðli|cùm, lýteli|cùm, régoli|càn* (neben *frácuð|lìce, lýtig|lìce, régol|lìce* § 18 ff.), *nǣteðæs|-, nǣtoðos|hwòn* (< *nǣtoðæs|hwòn* § 26), *únarod|scìpe, ún|mèdeme* (neben *árud|lìce, árud|scìpe, médum|-, médom|lìce* § 28 c). Daß das Zeitmaß des trochäischen Sprechtaktes die Norm für die Dauer der fallenden Takte abgibt, läßt sich dann noch aus einigen weiteren Momenten folgern. Wir können beobachten, daß im trochäischen Sprechtakt die Vermehrung der Silbenzahl durch die Entwicklung eines Sproßvokals vermieden wird. Folgen wie *bílwit|-, gódweb|-* in *bílwi|tùm* (§ 77), *bílwit|lìce* (§§ 8, 3 a; 75), *gódweb|gỳrla, gódweb|wỳrhta* (§§ 8, 3 b; 75) bleiben anfangs unverändert bestehen. Dagegen werden einsilbige Takte, die ja infolge ihrer Einsilbigkeit hinter der für die Normaldauer bequemsten (d. i. zweisilbigen) Füllung zurückbleiben, durch die Entwicklung einer Sproßsilbe auf die trochäische Silbenzahl gebracht, vgl. *bíl|wìte, bíl|wìtness, gód|wèb(b)* > *býle|wìte* (§ 77), *bíle|wìtness* (§§ 8, 3 a; 75), *góde|wèb(b)* (§§ 8, 3 b; 75). Ferner ergibt sich aus der genaueren Artikulation des Vokals in der Endsilbe von trochäischen Takten, daß diese Taktart im Ae. mit gewöhnlicher Sprechgeschwindigkeit genommen wurde (§ 27 f.). Das gewöhnliche Redetempo wird sich aber natürlich bei denjenigen Sprechtakten finden, die die normale Füllung und Dauer haben. Schließlich weist dann noch ein Prinzip in der Akzentuation von Komposita, das uns im nächsten Abschnitt beschäftigen soll, darauf hin, daß der zweisilbige fallende Takt, der Trochäus, die Norm für die Dauer der fallenden Sprechtakte abgibt.

III.

Über den Verlust des Nebenakzents auf dem zweiten Gliede von Komposita.

§ 83. Ist es richtig, daß ein zweisilbiger Sprechtakt die sprachlich bequemste Füllung für die normale Dauer der fallenden Takte darbietet, dann muß sich ein Unterschied in

der Betonung zweiter Kompositionsglieder nachweisen lassen, je nachdem sie direkt auf die haupttonige Silbe folgen oder aber durch eine unbetonte Silbe von ihr getrennt sind. In der erstgenannten Stellung muß ein Verlust des Nebenakzents möglich sein, in der zweiten ursprünglich aber nicht. Schalten wir auch vorläufig einmal die Frage, unter welchen Bedingungen der zweite Akzent eines Kompositums verloren gehen kann, aus, so können wir wohl doch auf Grund des erwähnten rhythmischen Prinzips den Satz aufstellen: Dem Verlust des Nebenakzents auf der Wurzelsilbe des Schlußgliedes wird kein rhythmisches Moment in den Weg treten, wenn sie infolge der Schwächung ihres Tons zur Senkungssilbe eines trochäischen Taktes wird (–́ | –̀ > –́ × |, z. B. *Éad|wùlf* > *Éadwulf*|, *Éadulf*|); der Nebenakzent auf der Stammsilbe des zweiten Teils wird aber anfangs nicht verloren gehen, wenn sie infolge dieses Akzentverlustes die letzte unbetonte Silbe eines daktylischen Taktes werden müßte (–́ × | –̀ bleibt erhalten, z. B. *Ǽðel|wùlf*). Durch den Übergang von *Éad|wùlf* zu *Éadwulf*|, *Éadulf*| wird ja gerade die für die normale Taktdauer bequemste Füllung erreicht. Gibt aber die Sprache den Nebenakzent in Komposita von der Form *Ǽðel|wùlf* auf, so entsteht eine Taktform, die unter Beibehaltung der gewöhnlichen Silbenquantität die normale Dauer eines Sprechtaktes überschreitet und die erst wieder mit Hilfe von erhöhter Sprechgeschwindigkeit in das für die fallenden Takte geltende Zeitmaß eingefügt werden muß. Wir können daher vermuten, daß die Sprache es, wenn möglich, vermieden habe, daktylische Takte entstehen zu lassen. Und in Komposita wie *Ǽðel-wùlf* konnte sie das Entstehen eines dreisilbigen Taktes sehr leicht dadurch verhindern, daß sie mit der Wurzelsilbe des Schlußgliedes den Nebenakzent eintreten ließ, da dann mit dieser Silbe ein neuer Sprechtakt begann (*Ǽðel|wùlf*). Im Ae. finden sich auch in der Tat Fälle, die die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung bestätigen. Es treten Wechsel sowohl in der Lautgestalt des zweiten Kompositionsgliedes, je nach dessen Entfernung von der hauptbetonten Silbe als auch in der Form eines folgenden zu derselben Taktgruppe gehörenden Wortes auf, die auf eine verschiedene Betonung des zweiten Elements von Komposita deuten.

§ 84. a) Weyhe (P. B. B. 30, 76 ff.) hat bereits auf den Wechsel von angl. *-weard* : *-ward* in Ru[1]: *erfe-weard*; *wiðer-weard(e)*, *niðer-weardes*, *neoðe-wearde*, aber *tō-ward(e, -an)*, *ond-wardan* (*ufa-warde* steht isoliert) und von angl. *-weard* (*-wærd*) : *-ward* (*-word*) in Li: *hēafud-weard(a, -o)*, *-uærd*; *dure-ueard*; *erfe-wærd*, *erfe-weardnis(s)e*, aber *regl-uord(es)*, *regl-uuard*; *dor-uorde*; *dur-uuardæ*; *erf-uard*, *erf-uardnise*; *lēc-uord* (und einmal ausnahmsweise *lēc-ueard*) hingewiesen und aus dem Auftreten dieser Formdubletten auf Verschiedenheiten in der Betonung der zweiten Wurzelsilbe geschlossen: *wíðer-wèard*, *héafud-wèard* usw., aber mit Schwächung des Nebenakzents *tṓ-ward*, *régl-uord* usw.

Anm. 1. In diesen (und auch in den weiteren) Fällen tritt wieder die Erscheinung zutage, daß die primäre Quantität der Haupttonsilbe belanglos ist. Formen mit primär kurzer Wurzelsilbe des Anfangsgliedes gehen mit solchen zusammen, deren Stammsilbe primär lang ist: es heißt sowohl *dúre-uèard* als auch *héafud-wèard*, *-uǽrd*, *érfe-wǽrd* (Li), und in Ru[1] gehören ebenfalls Formen wie *wíðer-wèard* und *érfe-wèard* zu derselben Gruppe. Für die Silbendauer im Sprechtakt ist also nicht die primäre, sondern die sekundäre, rhythmische Quantitätsabstufung maßgebend (vgl. § 22).

b) Auf denselben Betonungsunterschied weisen ferner Wechsel in der Lautform zweiter Glieder von Personennamen. Beispiele dieser Art finden sich häufig in dem Namenmaterial, das die ae. Urkunden bieten. So wechseln in einzelnen Urkunden:

1. *-frið* : *-freð*. Cart. Sax. I (Nr. 406 Orig., 831 für 833, Kent) 563 ff.; *Sige-frið* 564, 28, 29 : *Beorn-freð* 564, 19; *Hēah-freð* 564, 35; *Ōs-freð* 565, 2; *Sē-freð* 564, 32;

2. *-weald* : *-wald*. Cart. Sax. II (Nr. 464 Kop.) 57 f. *Cyne-weald* 58, 37 : *Byrn-uuald* 58, 36; *Ēad-uuald* 58, 32;

3. *-weard* : *-ward*. Cart. Sax. II (Nr. 663 Kop.) 340 f. *Æðe-weard* 342, 22 : *Hrōð-wardus* 342, 6; — ebd. II (Nr. 677; vgl. zu dieser Urkunde S. 87 Anm.) 363 f. *Æðel-weard* 365, 28; 366, 2 : *Ēad-ward* 365, 15 (*Hā-ward* [B *Hē-ward*] 365, 10 ist wohl skandinavischen Ursprungs, vgl. altwestnord. *Hávarr*, altschwed. altdän. *Havar*; s. Björkman, Nordische Personennamen in England, in Stud. z. engl. Philol., hrsg. von L. Morsbach, Heft 37, Halle 1910, S. 66);

4. *-heard* : *-hard.* Cart. Sax. I (Nr. 175, Text. Roffensis) 251 f. *Bado-heard* 252, 24 : *Balt-hard* 252, 16, 23; — ebd. I (Nr. 421, Orig. 838 sächs.-kent.) 587 ff. *Æðel-heardi* 590, 13 : *Brūn-hard* 589, 24; *Wēr-hard* 589, 23 (die Namen begegnen in derselben Urkunde, stammen aber aus der Feder zweier Schreiber); — ebd. II (Nr. 487 Kop.) 88 f. *Æðel-heard* 89, 12, 20 : *Bern-hard* 89, 14; — ebd. II (Nr. 513, Grafschaft Worcester, 866; Smith's Beda App. p. 770) 125 f. *Æðel-heard* 126, 37 : *Beorn-ard* 126, 33;

5. *-wulf* : *-ulf.* Cart. Sax. I (Nr. 418, Cotton Charter; Kop. aus 10—11. Jahrh.; Kent) 584 f. *Æðel-uulf* 585, 8, 9, 12; *Æðæl-wulfi* 584, 23 : *Ēan-ulf* 585, 10; — ebd. II (Nr. 497, Orig. 859, Kent = Sweet O. E. T. Ct. 43) 102 f. *Eðel-wulf* 102, 18, 21 : *Ēan-ulf* 102, 20; *Ōs-ulf* 103, 1; — ebd. II (Nr. 507, Orig. 863, sächs.-kent. = Sweet O. E. T. Ct. 30) 115 ff. *Eðel-wulf* 117, 39 : *Gār-ulf* 116, 34; 117, 36; *Gār-ulfi* 116, 1; *Biarn-ulf* 117, 9; *Ēad-ulf* 117, 31; *Ōs-ulf* 117, 17; — ebd. II (Nr. 519, Orig. 888 für 868, Kent = Sweet O. E. T. Ct. 44) 133 f. *Æðel-wulf* 134, 1 : *Cīal-ulf* 133, 11; *Cīol-ulf* 133, 16; 134, 18 (134, 19 Endors.; *et Cīal-ulfe* 134, 22 Endors.; *Cūð-ulfæs* 134, 25 Endors.; *Ēad-ulfæs* 134, 26 Endors.); *Gār-ulf* 134, 4; — und in den Kopien: Cart. Sax. I (Nr. 338) 470 ff. *Æthel-uulfus* 473, 5 : *Ad-ulfus* (wahrscheinlich = *Ald-ulfus*) 472, 35; *Cōen-ulfus* 470, 32; *Kēn-ulfus* 471, 18, 38; 472, 12, 27; *Kēn-ulfo* 471, 8; *Ēad-ulfus* 473, 7; — ebd. I (Nr. 423) 593 f. *Æðe(l)-wulfus* 593, 12; 594, 5; *Æðel-wlf* (die Schreibung *-wlf* repräsentiert in diesem und in den folgenden Fällen den Lautwert *-wulf*) 593, 28; *Æðel-wulfi* 594, 13 : *Cūð-ulfus* 594, 28; — ebd. II (Nr. 457) 45 *Athel-wlf* 45, 10, 19; *Athel-wlfi* 45, 1 : *Ēan-ulf* 45, 23; — ebd. II (Nr. 468) 62 ff. *Æðel-wlf* 62, 18; *Æðel-uulf* 64, 2; *Aðel-wlf* 62, 27; 63, 27; *Aðel-wlfo* 63, 10; *Cyne-wulf* 64, 14 : *Cūð-ulf* 64, 5; *Ēan-ulf* 64, 9 (*Ealn-ulf* 64, 6 ist wohl Schreibfehler für *Ean-ulf*); — ebd. II (Nr. 475) 73 f. *Æðel-*, *Adel-wlf* 74, 29; 73, 16; *Cene-uulf* 74, 32 : *Ēan-ulf* 74, 38; *Ecg-ulf* 74, 38 (neben *Ecg-ulf* begegnet auch einmal *Eg-wulfes* in: *tō egwulfes gemǣre* 74, 24. Die betonte Form des Schlußgliedes wird wohl von dem Satzrhythmus gefordert); — desgl. II (Nr. 476: another form of No. 475) 75 ff. *Aðel-*, *Æðel-wlf* 75, 8; 77, 22; *Cene-wulf* 77, 22; *Cene-wlf* 77, 35 : *Egc-ulf* 77, 28; *Ēan-ulf* 77, 30 (die Form *Aðulfi*

in der Überschrift dieser Urkunde: „Carta Regis Aðulfi De Tantone Augmento“ stammt offenbar aus einer späteren Zeit als die Namensformen im Text des Charter); — ebd. II (Nr. 491) 93 f. *Æðel-wulf, -wlf* 93, 13, 19; 94, 29; *Cyne-wulf* 94, 35 : *Ēan-ulf* 94, 34; — ebd. II (Nr. 549) 169 f. *Dene-wulfus* 170 12; *Dene-wulfo* 169, 12 : *Ord-ulf* 170, 19; — ebd. II (Nr. 565) 205 ff. *Aðel-wulfus* 206, 9; *Dene-wulfo* 206, 1 : *Ēad-ulfes* in *tō ēadulfes mære* 207, 4; — ebd. II (Nr. 567, Kop. aus dem 13. Jahrh.) 209, *Sige-wulf* 209, 26 : *Wǣr-ulf* 209, 23; — ebd. II (Nr. 588) 231 f. *Dene-wulf* 232, 30 : *Eard-ulf* 232, 32; *Ōs-ulf* 232, 37; — ebd. II (Nr. 590) 234 f. *Dene-wulf* 234, 15; 235, 21 : *Ēan-ulf* 234, 25; *Ēad-ulf* 235, 25; — ebd. II (Nr. 599) 251 f. *Dene-wulf* 251, 33; 252, 20, 33 : *Beorn-ulfa* (Dat.) 251, 34; *Beorn-ulfe* 252, 11; *Ēad-ulf* 252, 22, 29, 33 (gegen 1 mal *Ēad-wulf* 252, 25); — ebd. II (Nr. 601) 254 f. *Æðel-wulfus* 254, 29 : *Wǣr-ulf* 255, 31; — ebd. II (Nr. 604) 260 f. *Dene-wlf* 261, 25 : *Ord-ulf* 261, 29; *Ōs-ulf* 261, 30; *Wōēn-ulf* 261, 35; — ebd. II (Nr. 612) 272 f. und (Nr. 613) 274 f. *Dene-wulf* 273, 38; 275, 31; *Dene-wulfo* 272, 26; 274, 29 : *Ōs-ulf* 273, 36; 275, 36; *Wēr-ulf* 273, 41; 275, 37; — ebd. II (Nr. 622) 289 f. *Dæne-wulfe* 289, 20 : *Beorn-ulf* 290, 33; *Ēad-ulf* 290, 25 (*Ēad-uf* 290, 35); *Ōs-ulf* 290, 22. —

In den genannten Paaren zeigen die Doppelformen für die Schlußglieder bei den Personennamen das Verteilungsprinzip, das wir schon bei dem Wechsel von *-weard* : *-ward* und *-weard* (*-wœrd*) : *-ward* (*-word*) angetroffen haben: das zweite Kompositionselement erscheint nach einem zweisilbigen Anfangsgliede von der rhythmischen Folge ⏑́ × in einer anderen Lautgestalt als in seiner Stellung nach einem einsilbigen. Im letzteren Falle treten in dem Lautkörper der zweiten Stammsilbe Veränderungen auf, die auf einen Verlust des Nebenakzents deuten. Wie bei *tō-ward* treffen wir auch in den Schlußgliedern von Namen auf die Entwicklung des durch Brechung entstandenen *ea* (über *ga*) zu *a*: *-heard* > *-hard*, *-weard* > *-ward*, *-weald* > *-wald*; ferner finden wir den Übergang von *-ĭ-* > *-ĕ-* in *-frið* > *-freð*, der im Ae. in schwachtonigen Silben eintritt (Bülbring, E. B. § 416; vgl. *fýr-wet* < *fýr-wìt* Bülbring, E. B. § 354), und stoßen in der Reduktion von *-wulf* > *-ulf* auf eine Erscheinung, die dieser Silbe in starkbetonter Stellung (z. B. im Eingang von Komposita) durchaus

fremd ist. Wir können daher aus dem Wechsel in der Lautform des Endgliedes schließen, daß in den Komposita mit Stammsilbenkontakt ein Verlust des Nebenakzents eingetreten sei (z. B. *tṓ-ward, Béorn-freð, Býrn-uuald, Brū́n-hard, Hrṓð-ward(us), Ḗan-ulf*), daß sich dagegen der Nebenakzent anfangs auf einem zweiten Element in Komposita erhalten habe, wenn dieses auf ein zweisilbiges Anfangsglied von der Form ⏓́ × folgte (z. B. *érfe-wèard, Síge-frìð, Cýne-wèald, Ǽðel-wèard, Bádo-hèard, Ǽðel-wùlf*). Solche Fälle bestätigen mit ihrem Wechsel in der Betonung der zweiten Stammsilbe die Richtigkeit des Schlusses, daß sich dem Verlust des Nebenakzents kein rhythmisches Moment in den Weg stelle, wenn die Wurzelsilbe des Schlußgliedes durch den Akzentverlust zur Senkungssilbe eines trochäischen Taktes werde (z. B. *tṓ|wèard* > *tṓward|*, *Béorn|frìð* > *Béornfreð|*, *Ḗan|wùlf* > *Ḗanulf|*), daß der Nebenakzent aber ursprünglich bewahrt bleibe, wenn die zweite Stammsilbe durch seinen Verlust das letzte unbetonte Glied eines daktylischen Taktes werden müßte (z. B. *érfe|-wèard, wíðer|wèard, Síge|frìð, Ǽðel|wùlf*).

Anm. 2. In diesem Zusammenhang kann man darauf hinweisen, daß in einer großen Reihe von Komposita, bei denen weitgehende Veränderungen in der Lautform des zweiten Teils auf einen frühzeitigen Verlust des Nebenakzents deuten (z. B. ae. *frēols* < **frī-hals, hlāford* < **hlāf-ward* usw., vgl. Sievers, Ags. Gram. § 43, Anm. 4), ebenfalls unmittelbare Berührung der Stammsilben vorgelegen hat.

Anm. 3. Selbstverständlich läßt sich das Auftreten von Doppelformen bei zweiten Gliedern nicht in jedem Falle mit einer Verschiedenheit in der Akzentuation verbinden. So können für das Nebeneinander von *-wulf* und *-ulf* auch die Auslautsverhältnisse des ersten Kompositionselements bestimmend sein, und bei einer Reihe von Wechseln im Stammsilbenvokalismus des Schlußgliedes tritt deutlich das Prinzip der Vermeidung von Gleichklang im Vokalismus der beiden Wurzelsilben (das Prinzip der Vokaldissimilation, des Vokalkontrastes) zutage. Über beide Fragen hoffe ich an anderem Orte handeln zu können.

§ 85. Ein indirektes Kriterium für diese Verschiedenheit in der Betonung der Schlußglieder von Komposita kann sich aus einem Wechsel in der Lautform eines folgenden zu derselben Taktgruppe gehörenden Wortes ergeben. Bevor wir uns aber derartigen Fällen zuwenden, müssen wir uns fragen, unter welchen Bedingungen der Verlust des Nebenakzents bei

einem Kompositum von der rhythmischen Folge –́ –̀ eintreten könne, da die Beantwortung dieser Frage zur Erkenntnis des Betonungsprinzips bei den weiter unten angeführten Taktgruppen wesentlich beiträgt. Bei der Lösung der Frage müssen wir vor allem folgende Sätze im Auge behalten: „Das Wort verändert sich nicht an sich allein, sondern sein Wandel ist stets durch seine Stellung im Satze bedingt“ und: „Die Form eines jeden Wortes, welche sich als die Normalform dem Bewußtsein des Sprechenden einprägte (und demnach auch in den meisten Fällen diejenige ist, welche zu graphischer Darstellung gebracht wird, wo nicht wie im Sanskrit nur Satzschrift, nicht Wortschrift besteht) ist diejenige, welche im Zusammenhang der Rede durchschnittlich am häufigsten vorkommt.“ Diese Leitsätze, die Sievers (P. B. B. 5, 102 und 103) an die Spitze seiner Betrachtungen über die Auslautgesetze stellte, müssen auch als Richtschnur für unsere Erwägungen dienen. Der Verlust des Nebenakzents auf dem zweiten Gliede von Komposita mit Stammsilbenkontakt (z. B. *Éad-wùlf* > *Éad-ulf*) muß also unter dem Einfluß des Satzrhythmus eingetreten sein; und zwar muß diese Veränderung durch die Rhythmik des auf das Kompositum folgenden Satzstücks hervorgerufen worden sein. Denn wenn das rhythmische Gefüge des voraufgehenden Satzteils Modifizierungen in der Betonung einer Zusammensetzung bewirkt, ergeben sich auch Veränderungen in der Akzentuation und Lautgestalt des Anfangsgliedes (s. weiter unten). In unseren Fällen deutet aber nichts darauf, daß die erste Stammsilbe aufgehört hätte, Träger des Hauptakzents zu sein. Steht aber die rhythmische Struktur des folgenden Satzstücks mit dem Übergang von –́ –̀ > –́ × (*Éad-wùlf* > *Éad-ulf*) in Verbindung, so läßt sich unser Problem an die Frage anschließen: Ist der Verlust des Nebenakzents bei unseren Fällen vor betonter oder unbetonter Folgesilbe eingetreten? Verschiedene Momente weisen darauf hin, daß der zweite Akzent solcher Komposita vor betonter Silbe verloren gegangen sei. Schon aus dem Umstande, daß das Germ. in der Regel die erste Silbe eines Wortes betont, ergibt sich, daß ein Kompositum von der Form ⏑́ –̀ am häufigsten vor einer betonten Silbe gestanden und mithin auch in dieser Stellung den Nebenakzent eingebüßt haben muß (⏑́ –̀ + ⏑́ >

´× + ´). Ferner finden sich auch noch in den modernen germ. Sprachen Parallelen für den Verlust eines starken Akzents auf Schlußgliedern von Komposita vor starkbetonten Silben. So geben z. B. im Ne. Bildungen mit „level stress" häufig den zweiten Iktus auf, wenn eine starkbetonte Silbe auf sie folgt. Sweet, New English Grammar I, § 929; O. Jespersen, A Modern English Grammar I 5. 44 und Daniel Jones, An Outline of English Phonetics §§ 624 ff., 645 führen eine Reihe von Beispielen für diese Erscheinung an; vgl. Betonungen wie *fóurtéen*, aber *fóurteen shíllings*; *réd-hót*, aber *a réd-hot póker*; *úpstáirs* gegenüber *the úpstairs róoms* usw. (zur Veränderung der Betonung eines Wortes unter dem Einfluß des Satzrhythmus vgl. auch P. Fijn van Draat, Rhythm in English Prose [Anglist. Forschungen 29, Heidelberg 1910] S. 25 ff.). Und im Ae. selbst sind wir ja auch schon auf rhythmische Folgen gestoßen, die den Verlust des Nebenakzents vor einer starktonigen Silbe ergaben. Wir haben gesehen, daß Komposita wie *rūm-mòd*, *frá-cùð*, *ǽ-rìst* den Akzent des zweiten Elements aufgeben, wenn noch ein neues Glied antritt: *rūm-mòd* + *líce*, *frá-cùð* + *líce*, *ǽ-rìst* + *hýht* werden zu *rūm-mōd-lìce*, *frá-cūð-lìce*, *ǽ-rist-hỳht* und weiterhin zu *rūm-ŏd-lìce*, *rūm-ĕd-lìce*, *frá-cŭð-lìce*, *ǽ-rest-hỳht*. In solchen Fällen tritt uns ja das Prinzip, nach dem sich die rhythmische Folge ´` zu ´× entwickelt, direkt entgegen. Daß sich die Entwicklung in diesen Bildungen im Rahmen desselben Wortes, im Falle von *Éad-wùlf* + ´ > *Éad-ulf* + ´ aber im Kontakt zweier Wörter vollzieht, tut nichts zur Sache, denn in der Satzrhythmik kommt es nicht so sehr auf die Wortgrenzen, als vielmehr auf die Grenzen der Sprechtakte und Taktgruppen an. Das entscheidende Moment in unseren beiden Fällen ist, daß die neue Starktonsilbe ohne Sprechpause auf die nebenakzentuierte Silbe folgt: *ǽ-rìst* + *hýht*, *Éad-wùlf* + ´, daß die Silbenfolge also in derselben Sprechtaktgruppe (vgl. § 21; Sievers, Phonetik[5] § 652) steht: *ǽrest|hỳht*||, *Éadulf|cèorl*|| (mit | wird die Taktgrenze, mit || das Ende der Sprechtaktgruppe bezeichnet). Aus den erwähnten Momenten können wir wohl den Schluß ziehen, daß zweisilbige Komposita ihren zweiten Akzent im Satzzusammenhang vor betonter Silbe eingebüßt haben. — Für Bildungen der Form ´×` (*érfe-wèard*, *Ǽðel-*

wùlf) haben im Ae. in der Satzumgebung natürlich dieselben Bedingungen bestanden wie für Komposita von der Folge –́ –̀, auch sie befanden sich am häufigsten in der Stellung vor einer betonten Silbe: *Ǽðel-wùlf* + –́. Trotzdem haben sie ihren Nebenakzent ursprünglich bewahrt. Hieran knüpft sich ein interessantes Problem der Satzrhythmik. Setzen wir einmal den Fall, daß nach einer Zusammensetzung wie *Ǽðel-wùlf* im Rahmen der gleichen Taktgruppe eine Bildung mit zwei starkbetonten Silben (z. B. ein Kompositum mit Stammsilbenkontakt, ⏓́ –̀) auftritt, die sich in der Betonung dem Namen unterordnet. Von der Silbe *-wùlf* an gerechnet ergibt sich dann eine Folge von drei starkbetonten Silben (*-wùlf* + –́ –̀), d. h. eine Folge, in der, wie wir bei den Trikomposita und bei der Entwicklung von *Éad-wùlf* + ⏓́ > *Éad-ulf* + ⏓́ gesehen haben, die mittlere Silbe ihren Akzent verlieren muß: *-wùlf* + ⏓́ –̀ sollte demnach bei rhythmischer Betonung zu *-wùlf* + × –̀ (oder × –́) werden (im folgenden werde ich nur eine Bezeichnung, und zwar ′, für die starken Akzente der Takte anwenden).[1]) Parallelen dafür, daß unter dem Einfluß einer unmittelbar voraufgehenden starkbetonten Silbe die rhythmische Folge –́ –̀ (resp. –́ –́) in × –́ übergehen kann, lassen sich aus den modernen germ. Sprachen beibringen. So verlieren z. B. ne. Bildungen mit „level stress“ häufig den ersten Akzent,

[1]) Bekanntlich sind die Satztakte untereinander abgestuft (Sievers, Phonetik[5] § 647 ff.). Da sich die rhythmische Art der Abstufung — und nur diese kommt für uns in Betracht — der Abstufung der Silben im Takt vergleicht (Sievers a. a. O.), können wir annehmen, daß in Gruppen wie *Ǽlfred* | *cýning* || der zweite Takt dem ersten untergeordnet sei, daß diese Takte mithin eine Gruppe mit fallender Stärke bildeten: *Ǽlfred* | *cỳning* ||. Schwieriger gestaltet sich jedoch die Frage bei solchen Gruppen mit fallender Stärke, die mehr als zwei Takte enthalten, z. B. *Ǽðel*|*wúlf aldọr*|*món*||. Wenn wir das rhythmische Prinzip in der Silbenbetonung auf die Stärkeabstufung der Satztakte untereinander anwenden, so können wir den ersten und dritten Takt als relativ stärker als den mittleren, und den ersten wieder stärker als den dritten ansetzen. Bei Bezeichnung der größten Stärke eines Taktes mit der Ziffer 3 und der relativ geringeren Stärken mit 2 und 1 wäre unser Beispiel vielleicht als *$\overset{3}{æ}$ðel*¦*w$\overset{1}{u}$lf aldọr*¦-*m$\overset{2}{o}$n*|| zu lesen. Da das Moment der Stärkeabstufung unter den Satztakten bei den weiteren Erörterungen keine Rolle spielt, glaube ich von der Unterscheidung der einzelnen Stärkegrade durch besondere Akzentzeichen absehen zu können.

wenn sie hinter einer starktonigen Silbe auftreten, vgl. *fóurtéen*, aber *júst fourtéen*; *ínláid*, aber *áll inláid*; *ínsíde*, aber *áll insíde* usw. (s. die oben angeführten Werke von Sweet, Jespersen, Jones a. a. O.). Aus dem Ae. selbst läßt sich auf den Wechsel von *frá-cūð* : *ún-for-cūð* (vgl. § 3) hinweisen. — Unter dem Einfluß des Satzrhythmus auf die Akzentuation eines Kompositums, das nicht am Eingang einer Taktgruppe mit fallender Stärke steht, ergeben sich mithin folgende Möglichkeiten für die Betonung der Stammsilben: 1. Folgt das Kompositum auf eine unbetonte Silbe, so trägt die erste Wurzelsilbe einen starken Akzent, die zweite kann in einer Bildung mit Stammsilbenkontakt (vgl. *tṓ-ward* usw. § 84) unbetont sein. 2. Steht das Kompositum unmittelbar hinter einer starkbetonten Silbe, so ist die erste der Stammsilben unbetont, und ein starker Akzent tritt erst mit der zweiten ein.

Anm. Derartige Veränderungen in der Betonung eines Kompositums unter dem Einfluß des Satzrhythmus zeigen sich massenhaft bei schallanalytischen Untersuchungen; vgl. die Iktensetzung in den Proben ae. Sagverse in Sievers, Metr. Stud. IV.

§ 86. Mit diesen theoretischen Schlußfolgerungen vergleiche man nun den Wechsel im Auftreten der Dubletten a*ldorman* und ea*ldorman* in den Unterschriften einer Urkunde mercischen Ursprungs. Die Urkunde ist nach Smith's Beda App. p. 771 gedruckt in Cart Sax. II (Nr. 552) S. 174 ff. mit der Überschrift: Witenagemot at Prince's Risborough, co. Bucks. Grant by Aethelred, Duke of the Mercians, to Aethelwulf, of land at Hymeltun, or Himbleton, near Droitwich, co. Worcester. A. D. 884. Es wechseln: *Beornað* a*ldorman* 175, 28; *Alhhelm* a*ldorman* 175, 30 mit *Aðelwald* ea*ldorman* 175, 26; *Aeðelferð* ea*ldorman* 175, 29; *Aeðulf* ea*ldorman* 175, 27.

Einige der Namensformen erheischen eine kurze Bemerkung: *Beornað* ist infolge des Verlustes des Nebenakzents auf dem zweiten Gliede aus *Beorn-nōð* hervorgegangen. *Aðel-wald* zeigt einen Übergang des haupttonigen *æ* > *a*, der sich bei *Æðel-* > *Aðel-* und *Ælf-* > *Alf-* häufiger findet, wenn auf einen labialen Anlaut des Schlußgliedes ein Velarvokal folgt. Als Beispiel bietet sich in unserer Urkunde nur die Form *Aðel-wald.* Des öfteren findet sich dieser Übergang von *Æðel-*

> *Aðel-* auch bei *Aðel-wulf* und *Aðel-mund.* *Ælf-* > *Alf-* begegnet bei *Alf-wald* und der Form mit Vokalkontrast *Alf-wold* (desgl. *Aðel-wold* neben *Aðel-wald*). Schließlich bedarf noch die Lautform *Aeðulf* einer Erklärung. Ihre Grundform ist *Æðel-wulf.* Die Entwicklung ist wahrscheinlich so verlaufen, daß bei Verlust des Nebenakzents *-wulf* > *-ulf* (vgl. § 84b 5) reduziert wurde: *Æðel-ulf,* daß darauf das *-l-* der ersten unbetonten Silbe aus dissimilatorischen Gründen schwand **Æðe-ulf,* und daß dann auch, um den Hiatus zu vermeiden, das *-e-* synkopiert wurde: *Æð-ulf.* Diese späte Lautform *Aeðulf* scheint aber erst nachträglich in unsere Urkunde eingeschleppt zu sein. Die übrigen Formen der Namen, die mit *Æðel-* gebildet sind, zeigen dies erste Kompositionselement stets in unverkürzter Lautgestalt: *Aeðel-ferð* und *Aðel-wald* sind schon bei den Unterschriften erwähnt; außerdem finden sich noch die Namen *Aeðel-mund* 175, 30; *Aeðel-rēd(o)* 174 29; 175, 9, 21 (bei dem sonst schon früh die Lautgestalt *Æðe-rēd* < *Æðerrēd* mit Assimilation des *-lr-* zu *-rr-* < *Æðel-rēd* erscheint) und schließlich auch *Aeðel-wulf* selbst: *Æðel-wulfo* 174, 30. Dann weist noch ein zweites Moment darauf hin, daß die Form *Aeðulf* an dieser Stelle nicht ursprünglich sein kann. Man sieht ja ganz deutlich, daß sich die Verteilung der Dubletten a*ldorman* und ea*ldorman* nach der Silbenzahl (oder vielleicht richtiger: nach der mit der Silbenzahl verbundenen Rhythmik) des voraufgehenden Eigennamens regelt, daß a*ldorman* nach zweisilbigem, ea*ldorman* dagegen nach dreisilbigem Namen auftritt: *Aeðulf* ea*ldorman* bildet auch darin eine Ausnahme. Es erscheint mir daher unzweifelhaft, daß wir in diesem Falle nicht von der vorliegenden zweisilbigen Form *Aeðulf,* sondern von der alten dreisilbigen Namensform *Æðel-wulf* auszugehen haben.

Für die Einteilung der in Rede stehenden Gruppen in Sprechtakte spielt noch die Frage eine Rolle, ob *(e)aldorman* satzrhythmisch stets als dreisilbig (– × –) zu gelten habe, oder ob es auch die Geltung einer zweisilbigen Zusammensetzung, also eines Kompositums mit Stammsilbenkontakt (*[e]aldọrman* = – –) haben könne. Denn bei dreisilbiger Zählung muß bei Lagerung eines starken Akzents auf der ersten Wurzelsilbe mit der Schlußsilbe *-man* ein neuer Akzent

eintreten: *áldor-màn* wie *érfe-wèard, Ǽðel-wùlf* (§ 84), die zweite Wurzelsilbe kann aber unbetont sein, wenn sie unmittelbar auf die starkbetonte erste Stammsilbe folgt: *áldọr-man* wie *tṓ-ward, régl-uord, Ḗad-ulf* (§ 84). Daß *(e)aldor-* die Geltung einer Silbe haben kann, scheint aus dem Halbvers Gen. A. (Holthausen) 580 b (1197 b) *ealdọr-dōm āhōf* (⏑́ ⏑̀ × | ⏑́ E) hervorzugehen. Auch der Vers in Ps. 118, 161: *ealdụrmanna gehwylc* (⏑́ ⏑̀ × × | ⏑́ E) bietet eine erträglichere Form, wenn man *ealdur-* einsilbig liest (vgl. hierzu Sievers, Altgerm. Metrik § 85, 7. Holthausen, Die ältere Genesis, nimmt auch Einsilbigkeit von *ealdor-* in dem aus der Genesis angeführten Halbverse an und setzt einen Tilgungspunkt unter *ọ*: *ealdọrdōm āhōf.* Für zweisilbig hält *ealdor-* in diesem Halbvers F. Seiffert, Die Behandlung der Wörter mit auslautenden ursprünglich silbischen Liquiden oder Nasalen und mit Kontraktionsvokalen in der Genesis A. und im Beowulf, Diss. Halle 1913, S. 36 f., wo weitere Literatur). Die Frage, ob *(e)aldor-man* zweisilbig oder dreisilbig sei, ist m. E. weniger wichtig für die Verteilung der dynamischen Akzente in den Taktgruppen, in welchen das Kompositum auf eine betonte Silbe folgt (⏑́ + *ealdorman*), als in solchen, die *aldorman* hinter einer unbetonten Silbe zeigen (⏑́ × + *aldorman*). Denn in der ersten Stellung könnte bei einer durch satzrhythmische Einflüsse entstandenen Unbetontheit der Stammsilbe des Anfangsgliedes der neue Akzent doch nicht mit der Ableitungssilbe *-or-*, sondern immer erst mit der zweiten Wurzelsilbe eintreten (also sowohl ⏑́ + *ealdorman* > ⏑́ + *ealdormán* als auch ⏑́ + *ealdọrman* > ⏑́ + *ealdọrmán*). Tritt das Kompositum aber nach unbetonter Silbe auf, so trägt die erste Wurzelsilbe einen Akzent, und da wird die Frage, ob dreisilbiges *aldorman* oder zweisilbiges *aldọr-man* anzunehmen sei, bedeutungsvoll, denn in diesem Falle ergeben sich die obenerwähnten Möglichkeiten für die Betonung des Schlußgliedes: *áldor-màn* oder *áldọr-man.* Bei der Geltung von *(e)aldorman* als dreisilbige Bildung sollte mithin, gleichgültig ob das Vorderstück der Taktgruppe auf betonte oder unbetonte Silbe auslautet, mit dem Schlußgliede *-man* stets ein starker Akzent eintreten (⏑́ + *ealdormán* und auch ⏑́ × + *áldormán*). Demnach sollte diese Endsilbe in beiden Arten von Taktgruppen auch in

derselben Lautform erscheinen. Das ist aber nicht immer der Fall. In der ae. Chronik findet sich ein Wechsel von *aldor-mon* und *aldor-man*, der so verläuft, daß dort *aldor-m*on steht, wo die Endsilbe des Kompositums in der Taktgruppe einen Akzent tragen muß, daß aber *aldor-m*an auftritt, wo das Schlußglied dieser Bildung unbetont sein kann, wenn sie die Geltung eines zweisilbigen Kompositums hat (§ 88). Daher möchte ich *(e)aldor-* in unseren Fällen als einsilbig (= *(e)aldọr-*) ansetzen. Ich bin mir dabei der Bedenken bewußt, die sich dagegen erheben, daß man eine Silbeneinteilung, die im Altws. für *aldor-mon*, *-man* gegolten haben kann, auch für die merc. Form der Bildung annimmt, bei der obendrein kein Wechsel in der Lautgestalt des Schlußgliedes auf eine verschiedene Betonung dieser Silbe hinweist — unsere Fälle zeigen ja nur *-man* —, ich glaube aber doch, daß sich durch die Ansetzung von einsilbigem *(e)aldọr-* eine richtige Verteilung der dynamischen Akzente erzielen läßt.

Zerlegen wir unsere Taktgruppen nach Maßgabe des in den voraufgehenden Paragraphen erörterten Akzentuationsprinzips in ihre einzelnen Sprechtakte, so ergibt sich folgendes Bild: *Béornað* | *áldọrman* ||, *Álhhelm* | *áldọrman* ||, aber *Áðel*|*wáld ealdọr*|*mán* ||, *Áeðel*|*férð ealdọr*|*mán* ||, *Aeðulf ealdorman* für *Áeðel*|*wúlf ealdọr*|*mán* ||. — In der Wechselschreibung **a***ldorman* und **ea***ldorman* kommt also bei unseren Beispielen eine satzphonetische Klangregel zum Ausdruck: ist die erste Silbe dieses Kompositums Träger eines Akzents, so erscheint ihr Vokal als **a**, ist sie unbetont, tritt der Brechungsdiphthong **ea** auf.

§ 87. Daß der Wechsel von nicht gebrochenem *a* und dem Brechungsdiphthongen *ea* vor *l* + Kons., der sich hier auf mittelländischem Boden findet, (vgl. dieselbe Erscheinung in Ru[1]; s. Sievers, Ags. Gram. § 158, 2; E. M. Brown, Die Sprache der Rusworth Glossen zum Evangelium Matthäus und der mercische Dialekt, Diss. Göttingen 1891, § 6) mit satzphonetischen Momenten in Verbindung steht, geht deutlich aus dem Verteilungsprinzip, das sich bei dem Auftreten von **a***ld-* und **ea***ld-* „alt“ in einer anderen Urkunde beobachten läßt, hervor. Diese zweite Urkunde, die in einer Kopie vor-

liegt, ist offenbar zuerst ebenfalls im Mittelland aufgesetzt. Sie findet sich gedruckt Cart. Sax. II (Nr. 462), S. 55 f.: Grant by Beorhtuulf, King of the Mercians, to Worcester Cathedral, of land at Grimanlege, or Grimley, co. Worcester, A. D. 851 [Ms. Cotton Tiberius A. XIII, f. 186]. In dieser Urkunde wechseln die Lautformen **a***ld*- und **ea***ld*- „alt" je nach der Silbenzahl des voranstehenden Wortes: ist das unmittelbar voraufgehende Wort einsilbig, so erscheint **a***ld*-, ist es dagegen zweisilbig, tritt **ea***ld*- auf. Da die Belege für diesen Wechsel in den Grenzangaben der Urkunde ziemlich rasch aufeinander folgen, will ich den zusammenhängenden ae. Text (nach Cart. Sax.) unter Hervorhebung der einschlägigen Stellen anführen. *Đis syndon ðæs landesgemæru æt Grimanleage. Ærest of Seferne be higna gemære on sceacan halh* 7 *swa be þære alra ofesce in ða neowan dic.* 7 *swa up ondlang þære neowan dic þæt on* þa **a***ldan hegestowe. and syððan á andlang* þære **ea***ldan hege stowe on þone folc hearpað þæt up ondlang þæs hearpoðes to þæm Criste mæle.* 7 *swa fram þam Cristes mæle of dun weard ondlang* anre **ea***ldre dic west weard* 7 *norð weard þæt in ælr broc.* 7 *seoððan á swa alr broc ligeð upweard to `mos setena gemære.* 7 *swa big mos setena gemære ofer siht ferð on* þone **ea***ldan kyninges hagan. þæt swa andlang* þæs **a***ldan cyninges hagan norð weard to* ðam **a***ldan stod falde.* 7 *þonne fram* ðam **a***ldan stod falde bi beonot setena gemære on sihferð.* 7 *swa ondlang sihtferdes in bæle. swa ondlang bæles in Seferne.*

Đis syndon ðæs londes gemære æt mosleage of ðæm **a***ldan felda west reht on gearnec. swa ondlang broces on ðone gemærhagan ofer fild burnan on timber rycg. ðonon on beosting hrycg swa east weard on blacan brygce. þanon eft on* þone **ea***ldan feld.*

Fünf Fälle mit **a***ld*- nach einsilbigem Worte stehen hier vier Fällen mit **ea***ld*- nach zweisilbigem Worte gegenüber. Welche inneren Ursachen für die Unterscheidung maßgebend gewesen sein könnten, läßt sich schwer sagen (vgl. § 92); daß sie satzphonetischer Art gewesen sein müssen, scheint mir aber doch sicher. Man kann vermuten, daß dynamische und melodische Betonung des voraufgehenden Wortes Einfluß auf die dynamische Akzentuation und wohl vor allem auf die

Tonrichtung der Wurzelsilbe des folgenden Adjektivs gehabt habe, daß a*ld*- nach unbetontem *ðæs, ðǣm, ðām, ðā* aufgetreten sei, ea*ld*- aber nach (dynamisch) betontem *ðǽre, ðòne, ànre.* — [Die gleichen Grenzangaben finden sich noch einmal Cart. Sax. III (Nr. 1139; Kop.) S. 386, 25 ff. Die Unterscheidung zwischen a*ld*- und ea*ld*- ist hier aber verwischt. In der Regel erscheint a*ld*-; ea*ld*- findet sich in: *onlong ānre ealdre dīc.* Neben diesen Formen tritt auch noch æ*ld*- auf, und zwar gewöhnlich nach *ðæs* und *ðǣm*: *onlong ðæs ældan cyninges hagan*; *from ðǣm ældæn stód falode*; *of ðǣm ældan feldæ.* — Die Erscheinung, daß der Vokalismus der Wurzelsilbe eines Adjektivs nach einsilbiger Artikelform ein anderer ist als nach zweisilbiger, tritt uns auch bei dem Wechsel von *h*e*fon*-, *h*e*fen-lic*- : *h*eo*fon-lic*- in Cura Past. Cotton entgegen (in der Hs. Hatton findet sich das Verteilungsprinzip nicht bewahrt). In Cura Past. Cotton erscheint *h*e*fon*-, *h*e*fen-lic*- nach einsilbiger, *h*eo*fon-lic*- nach zweisilbiger Form des Artikels. Vgl. ðæt *h*e*fenlīce ondgit* 84, 8; *Godes* ðæt *h*e*fonlīce wuldor* 160, 17; ðæs *h*e*fonlican rīces* 66, 16; ðæs *h*e*fonlican līfes* 168, 6; *tō* ðǣm *h*e*fonlican ēðle* 168, 10; *tō* ðǣm *h*e*fonlicum dīgolnessum* 98, 18; ðǣm *h*e*fonlican nēatum* 194, 18; *ymb* ðā *h*e*fonlican lufan* 84, 7; *ðās eorðlican sibbe* 7 ðā *h*e*fonlican* 350, 10, aber ðone *h*eo*fonlican ēðel* 254, 4; 7 ðāra *h*eo*fonlicra lāra* 80, 14. Dieser Wechsel von *h*e*fon*-, *h*e*fen-lic*- : *h*eo*fon-lic*- in Cura Past. Cotton tritt, wie man sieht, unter denselben Bedingungen ein wie der von a*ld*- und ea*ld*- in der oben erwähnten Urkunde.]

§ 88. Einen weiteren Beleg für den Einfluß der Rhythmik des Eigennamens auf die Lautform des nachgestellten Titels *(e)aldor-mon, -man* liefert der älteste Teil des Parker-Ms. der ae. Chronik (Plummer). Bei dem ersten Schreiber dieser Hs. (also in den Eintragungen bis zum Jahre 891) lautet die Form dieses Kompositums: *aldor-m*o*n* oder *aldor-m*a*n* (s. Cosijn, Altws. Gram. I, § 5, S. 17 f.). Der Brechungsdiphthong *ea* tritt in der Wurzelsilbe des Anfangsgliedes nicht auf (s. Cosijn, a. a. O. I, § 3, 3. Außer den später angeführten Belegen vgl. noch *aldormen* D. Sg. 653; 886; *aldormen(n)* N. A. Pl. 495; 800; 822; 833; 465; 568; 825). Für gewöhnlich erscheint *aldor-m*o*n.* Ein Wechsel der Lautformen *aldor-m*o*n* und *aldor-m*a*n* ergibt

sich erst beim Auftreten dieser Bildung als Titel unmittelbar hinter Eigennamen. Es heißt also *aldor-mon* in allen übrigen Stellungen: *wið Æðelhūn, ðone ofermēdan aldormon* 750; *oð hē ofslōg ðone aldormon, ðē him lengest wunode* 755 (S. 46); *7 hē wræc ðone aldormon Cumbran* 755 (S. 46); *ðā ridon hīe ðider 7 his aldormon Ōsrīc 7 Wīferð his ðegn* 755 (S. 48 Mitte); *sē wæs ðæs aldormonnes godsunu* 755 (S. 48 unten); *ðā sende hē . . . Wulfheard his aldormon tō Cent* . . . 823; *7 ðā Deniscan āhton wælstōwe gewald 7 ðone aldormon ofslōgon* 837; *7 ānlīpig aldormon* 871 (Schluß). —

Nach Personennamen erscheint *aldor-mon* in folgenden Fällen:

1. *Hēr Beorhtrīc cyning forðfērde and* Worr *aldormonn* 800; *Hēr* Ceorl *aldormonn gefeaht wið hæðene men* . . . 851; *Hēr lædde* Beocca *aldormon Wesseaxna ælmessan 7 Ælfrēdes cyninges tō Rōme* 888.

2. *Hēr* Herebryht *aldormon wæs ofslægen from hæðnum monnum* 838; *wið ðone here gefuhton* Ōsrīc *aldorman mid Hāmtūnscīre 7* Æðelwulf *aldormon mid Bearrucscīre* 860 (S. 68); 7 Æðelwulf *aldormon wearð ofslægen* 871 (Anfang); Æðelhelm *aldormon lædde Wesseaxna ælmessan 7 Ælfrēdes cyninges tō Rōme* 887 (Schluß); *7 ðȳ ilcan gēare Æðelrēd ercebisc̃ 7* Æðelwold *aldormon. forðferdon on ānum mōnðe* 888 (Schl.).

Nur einmal erscheint *aldor-mon* auch nach einem Namen, der Stammsilbenkontakt zeigt: 7 *Ēadbryht aldormon forðfērde* 819.

Aldor-man dagegen findet sich:

ðā mētte hine Wēoxtān *aldorman mid Wīlsætum* 800; *Hēr Cūðrēd cyning forðfērde on Cantwarum 7 Cēolburg abbudesse* 7 Hēabryht *aldorman* 805; *Hēr* Wulfheard *aldorman gefeaht æt Hāmtūne* . . . 837; *Hēr* Ēanulf *aldorman gefeaht mid Sumursætum, 7 Ealhstān bisc̃ 7* Ōsrīc *aldorman mid Dornsætum gefuhton* . . . 845; *7 wið ðone here gefuhton* Ōsrīc *aldorman mid Hāmtūnscīre 7* Æðelwulf *aldormon mid Bearrucscīre* 860 (S. 68).

Nur in zwei Fällen tritt *aldorman* nach einem dreisilbigen Namen von der Folge ◡×– auf: *ðȳ ilcan dæge rād Æðel-*

mund *aldorman of Hwiccium ofer æt Cynemǣres forda* 800; *ðā gemētte hīe* Æðelwulf *aldorman on Englafelda* 971 (Anf.).

In der Position als Titel unmittelbar nach Eigennamen zeigen also die Formen *aldor-mon* und *aldor-man* in dem ältesten Teile der Chronik folgende Verteilung: *aldor-mon* erscheint in der Regel 1. nach den nicht zusammengesetzten Namen: *Worr*, *Ceorl* und *Beocca.* Vielleicht können wir annehmen, daß das auslautende *-a* von *Beocca* im Satzsandhi elidiert wurde, oder daß eine Verschleifung dieses *-a* mit dem anlautenden *a-* des Titels eintrat (zur Elision im Ae. vgl. jetzt Sievers, Metr. Stud. IV, Teil I, § 103, 1). Dann würde *aldor-mon(n)* wie bei *Worr* und *Ceorl* auch bei *Beocca* nach einsilbigem, stark betontem Namen auftreten; 2. nach zweigliedrigen Namen mit der Akzentfolge ◡́×–̀: *Here-bryht, Æðel-wulf, Æðel-helm, Æðel-wold.* Die Folge *Ēadbryht aldormon* steht vereinzelt da. — *aldor-man* tritt degegen in der Regel nach zweigliedrigen Namen mit Stammsilbenkontakt (Akzentfolge –́ –) auf, nach *Wēoxtăn* (= *Wēoh-stăn*), *Hēabryht, Wulf-heard, Ēan-ulf, Ōs-rīc.* Nur in den zwei Fällen Æðelmund *aldorman* und Æðelwulf *aldorman* findet sich *aldorman* auch nach der Folge ◡́×–̀.

Bei der Zerlegung dieser Taktgruppen in einzelne Sprechtakte ergibt sich dann die Einteilung *Wórr aldọr|mónn* ||, *Céorl aldọr|mónn* ||, *Béocca‿aldọr|món* und *Hére|brýht aldọr|món* ||, *Ǽðel|wúlf aldọr|món* ||, *Ǽðel|hélm aldọr|món* ||, *Ǽðel|wóld aldọr|món* ||, aber *Wḗoxtan* | *áldọrman* ||, *Hḗabryht* | *áldọrman* ||, *Wúlfheard* | *áldọrman* ||, *Ḗanulf* | *áldọrman* ||, *Ṓsric* | *áldọrman* || (die drei Ausnahmefälle sind in dieser Liste nicht enthalten).

Der Wechsel von *aldor-mon* und *aldor-man* in der Stellung dieser Bildung als Titel nach Eigennamen läßt sich demnach in unseren Fällen auf einen Unterschied in der Betonung des Schlußgliedes zurückführen: trägt die Schlußsilbe einen Akzent, so erscheint sie in der Lautform *-mon(n)*, ist sie unbetont, so zeigt sie die Form *-man.*

§ 89. Die Akzentuation der Eigennamen und des Titels *(e)aldor-man, -mon* fordert noch einige Bemerkungen. Aus der Metrik des ae. Alliterationsverses ist ja die Erscheinung

bekannt, daß zweite Glieder von Komposita nur sehr selten in der Senkung erscheinen, und daß die Ausnahmen zu dieser Regel meistens von Schlußgliedern von Eigennamen gebildet werden (s. Sievers, Rhythmik des Alliterationsverses [Separatabdruck aus P.B.B. X], Anastatic Reprint 1909, Stechert & Co. New York, S. 18, 19, 46 Fußn., 60; und Sievers, Altgerm. Metrik § 81). Aus dieser metrischen Gepflogenheit können wir wohl schließen, daß die Betonung der Eigennamen leichter als die der anderen Zusammensetzungen durch die Satzrhythmik habe modifiziert werden können. Wahrscheinlich ist es so gewesen, daß bei den gewöhnlichen Komposita in dem Kampf zwischen der logischen und rhythmischen Betonungsweise die erstere häufig den Sieg davongetragen hat, daß also bei diesen Zusammensetzungen mit dem zweiten Gliede ein Sinnesakzent eingetreten ist. Das Moment der Bedeutung der einzelnen Glieder spielt aber bei den Namen nicht die Rolle, die es bei gewöhnlichen Komposita notwendigerweise spielen muß; es trat offenbar auch bei den ae. Namen mehr zurück, so daß sich bei ihnen die rhythmische Betonungsweise leichter durchsetzen konnte. — Zu der wechselnden Betonung von *(e)aldor-man, -mon* ist zu bemerken, daß es wohl kaum Zufall ist, daß sich der durch die Rhythmik der Taktgruppe bedingte Akzentumsprung auf das Schlußglied beide Male dort zeigt, wo die Bildung als Titel unmittelbar hinter Eigennamen auftritt. Es ist ja eine bekannte Erscheinung, daß Wörter, wenn sie als Titel gebraucht werden, häufig ihren Eigenton aufgeben und sich in der Betonung dem Eigennamen unterordnen (vgl. P.B.B. 6, 132 Fußn.; 30, 119 f.; Aug. Western, On Sentence-Rhythm and Word-Order in Modern English [Skrifter udgivne av Videnskabs-Selskabet i Christiania 1908. II. Hist.-Filos. Klasse, No. 5] S. 5). Mit dem Auftreten von *(e)aldor-man, -mon* in dieser Stellung oder aber auch mit dem Streben der ae. Sprache, zweisilbige trochäische Taktfüllungen zu schaffen, hängt vielleicht der Umstand zusammen, daß das Kompositum mit Einsilbigkeit des Vordergliedes (*(e)aldor-* = *(e)aldọr-*) auftreten zu können scheint. Zu der Annahme, *(e)aldor-man, -mon* könne in der Rhythmik der angeführten Taktgruppen den Wert eines zweisilbigen Kompositums gehabt haben, kann man durch das Auftreten der

Lautform *aldor-man* nach den Namen *Wēoxtăn, Hēabryht* usw. geführt werden. Wir haben ja gesehen, daß bei Komposita mit Stammsilbenkontakt ein Verlust des Nebenakzents möglich ist, so daß derartige Zusammensetzungen nur einen starken Akzent, und zwar auf der ersten Wurzelsilbe, tragen: *tố-ward, régl-uord* (§ 84). Da nun das Schlußglied des Titels gerade dann in der Form *-man* auftritt, wenn die erste Wurzelsilbe betont ist: *áldŏr-man* z. B. in der Folge *Wéoxtan áldorman,* so scheint mir die Vermutung nahe zu liegen, die Lautung *-man* erscheine deswegen, weil das Schlußglied unbetont gewesen sei, weil also für den Titel in der angeführten Taktgruppe die gleiche Betonung wie für *tố-ward, régl-uord* gegolten habe. Und da sich dieser Akzentverlust auf dem zweiten Gliede im Ae. zuerst nur bei Komposita mit Stammsilbenkontakt ergibt, scheint mir die Annahme möglich, der Titel habe die Geltung einer zweisilbigen Zusammensetzung gehabt: *aldor-man* = *aldọr-man* (vgl. § 86).

§ 90. Da sich hier in der altws. Chronik eine deutlich hervortrende Regelmäßigkeit in dem Wechsel von *aldor-mon* und *aldor-man* ergibt, wird die Vulgatansicht (s. z. B. Luick, Hist. Gram. § 110 ff.), die Wechselschreibung von *o* und *a* vor Nasalen entstamme nur dem Bemühen der ae. Schreiber, einen zwischen *a* und *o* liegenden Laut [*å*] graphisch wiederzugeben, entsprechend zu revidieren sein. Wir werden davon ausgehen müssen, daß der Wechsel der Zeichen *o* und *a* vor Nasalen (z. B. *noma, nama*; *lomb, lamb*; *mon(n), man(n)*; *būton, būtan* usw.) eine Doppelheit der Lautung wiederspiegele, und daß die *o*- und *a*-Formen unter dem Einfluß des Satzrhythmus wechselten.

Anm. Diese Auffassung gründet sich nicht auf den angeführten Wechsel von *aldor-mon* und *aldor-man* allein; im Ws. (Cura Past. und Evangelien) läßt sich auch noch eine Regelmäßigkeit in der Verteilung der Lautformen *būton* und *būtan* nachweisen: die Form der Konjunktion lautet in diesen Denkmälern in der Regel *būton,* die der Präposition dagegen *būtan.* (Ich hoffe das Material an anderem Orte vorlegen zu können.)

§ 91. Der Wechsel *Béornađ* | *áldọrman* || : *Áđel*|*wáld* **ea***ldọr*|*mán* || und *Wéoxtan* | *áldọrman* || : *Hére*|*brýht aldọr*|*món* || zeigt, daß sich ein indirektes Kriterium für die wechselnde

Betonung der Schlußglieder von Namen aus Verschiedenheiten in der Lautform folgender zu der gleichen Taktgruppe gehörender Bildungen ergeben kann, und lehrt auch seinerseits wieder, daß wir Akzentuations- und Lautveränderungen bei einem Wort aus dessen Stellung im Satz abzuleiten haben. Tritt uns hier im Ae. nun auch bei Komposita das Betonungsprinzip entgegen, daß Bildungen mit unmittelbarer Berührung der Stammsilben den Nebenakzent verlieren, solche, deren Wurzelsilben durch eine unbetonte Silbe getrennt sind, ihn dagegen bewahren, so müssen wir doch zugleich beachten, daß diese Regel für die Verteilung der starken Akzente bei den Zusammensetzungen nicht unbeschränkte Gültigkeit für die gesamte ae. Zeit gehabt haben kann. Schon in der Periode, die dem historischen Ae. voraufging, muß ein Verlust des zweiten Akzents bei einigen Bildungen der Form ⏑́×–̀ möglich gewesen sein. Darauf deutet z. B. das Fehlen des FV. in Zusammensetzungen wie *Cyn-rĕ̄d*, *Cyn-rĭ̄c* [*cyne-*], *Her-rĕ̄d* und außer dieser Synkope des Themavokals auch noch die Entwicklung von westgerm. *-a-* > ae. *-a-*, *-o-* in der Wurzelsilbe des Schlußgliedes bei ae. *her-pað*, *-poð* [*here*, *pæð*]. Im Frühae. muß auch häufig bei denjenigen Komposita der Nebenakzent verloren gegangen sein, bei denen nicht eine offene (meistens kurze) Stammsilbe des zweiten Elements, sondern eine schwere Endung Träger dieses Akzents war. Bei einer Reihe von Fällen, die vor allem das Altws. bietet, ergab sich, daß der Vokal der Endsilbe eines trochäischen Taktes anfangs in geringerem Maße Abschwächungen ausgesetzt war als die Vokale der unbetonten Silben eines daktylischen Taktes (§ 28). Demzufolge sollten wir erwarten, daß im Altws. Unterschiede wie z. B. *hírdel*e|*càn*, *míldheortl*e|-*còr*, *lícumle|càn*, aber *éorðl*i|*càn*, *ríhtl*i|*còr*, *líc*o|*màn* zutage treten sollten, daß also der Vokal einer unbetonten Silbe in einem daktylischen Sprechtakt eine seine Qualität verändernde Reduktion wohl aufweisen dürfte, der Vokal der Endsilbe eines Trochäus aber nicht. Ein derartiger Unterschied besteht jedoch nicht. Formen wie *eorð-lecan*, *mis-lecum*, *wīs-lecor*, *līcuman* erscheinen auch schon im Altws. Wahrscheinlich sind diese Reduktionen der Vokale in den zweiten Wurzelsilben *-lic-*, *-hom-* nicht bei der Betonung *éorð-lecàn*, *mís-lecùm*, *wís-*

lecòr, lícumàn, sondern nach Schwächung oder Verlust des Nebenakzents in den Folgen *éorð-lecan, mís-lecum, wís-lecor, lícuman,* also in den daktylischen Takten *éorðlecan*|, *míslecum*|, usw. eingetreten. In dieser Frage ist aber noch nicht das letzte Wort gesprochen. Das Problem, nach welchem Prinzip selbst in so guten Texten wie z. B. Cura Past. Cotton bei denselben Bildungen Formen mit *-licor* und *-lecor*, mit *-lican* und *-lecan* etc. miteinander wechseln, harrt noch seiner Lösung.

Anm. Ich habe im voraufgehenden dem Eintritt eines starken Akzents stets dessen Verlust gegenübergestellt. Wie weit jedoch in manchen Fällen mit einem wirklichen Verlust oder aber nur mit einer Abschwächung bzw. Modifikation der Akzentuierung zu rechnen ist, läßt sich schwer sagen. Ob z. B. ae. *Cyn-rìc* aus ure. **Cýni-ric* mit unbetontem *-ric* oder aus **Cýni-rìc* mit schwachbetontem *-rìc* hervorgegangen ist, ist m. E. weniger wesentlich. Denn auch die Abschwächung des Nebenakzents muß in dem Grade stattgefunden haben, daß die Silbe *-ric* dadurch aus der Reihe der starkbetonten Silben ausschied, daß mithin die Taktgrenze im Kompositum verschoben wurde, und *-ric* nun nicht mehr einen neuen Sprechtakt einleitete, sondern sich mit **Cýni-* in demselben Takt vereinigte: **Cýniric*|. — Als Modifikation der Akzentuierung von *(e)aldor-man, -mon* käme vielleicht in den Sprechtaktgruppen auch die „schwebende" Betonung mit all ihren Weiterungen (vgl. Sievers, Metr. Stud. IV, Teil I, § 95 ff.) in Betracht. Das ist jedoch eine Frage, die ich mit Hilfe meiner Methode nicht weiter verfolgen kann.

§ 92. Wofür sind diese Wechsel von **ea***ldor-man* : **a***ldor-man*, **a***ld-* : **ea***ld-*, *h***e***fon-lic-* : *h***eo***fon-lic-*, *aldor-m***o***n* : *aldor-m***a***n* ein Ausdruck? Wir werden wohl mit Sievers antworten müssen: für satzmelodische Unterschiede. In den letzten Publikationen dieses Gelehrten (ich habe besonders „Metrische Studien IV" und „Steigton und Fallton im Althochdeutschen mit besonderer Berücksichtigung von Otfrids Evangelienbuch" [Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte, Wilhelm Braune zum 20. Februar 1920 dargebracht von Freunden und Schülern, Ruhfus, Dortmund 1920, S. 148 ff.] im Auge) kommt die Auffassung, daß vor allem satzmelodische Momente für das Erscheinen der verschiedenen Parallelformen verantwortlich gemacht werden müßten, deutlich zum Ausdruck. Uns, seinen Schülern und Hörern, war diese Lehre natürlich schon länger bekannt; unter ihrem Einfluß entsprang auch mein Versuch, objektiv nachweisbare Regelmäßigkeiten in dem Auftreten

von Satzdubletten ausfindig zu machen. Einige der Beobachtungen, die sich auf diesem Wege der Forschung ergaben, schienen sich mir mit der Frage nach der Akzentuation von Eigennamen verknüpfen zu lassen. Von den Regeln über den Eintritt dynamischer Akzente ausgehend boten sich mir die oben angeführten Deutungen des Wechsels in der Lautform des Titels **ea***ldor-man* : **a***ldor-man* und *aldor-m***o***n* : *aldor-m***a***n*. Wahrscheinlich gehen bei dem Wechsel dieser Parallelformen Veränderungen in der dynamischen Betonung und Umlegung der tonischen Akzente Hand in Hand. Zur weiteren Erklärung der erwähnten Satzdubletten kommen dann in erster Linie wohl nicht so sehr diejenigen Verschiedenheiten der Tonlage, die auf „mechanischen" Ursachen beruhen, in Betracht, als vielmehr die „habituellen" und „formell bedingten", d. h. diejenigen Tonlagenunterschiede, deren Tonkontraste umlegbar sind. Als Grund für die Umlegung des Umlegbaren können wir in unseren Fällen die veränderte Satzrhythmik und -melodie ansprechen (zu diesen Tonlagendifferenzen vgl. Sievers, Phonetik[5] § 663 ff.), und zwar können wir die Frage noch enger mit der Silbenzahl der Taktgruppen verbinden. Daß die Silbenzahl auf die Tonhöhe eines Taktes oder einer Taktgruppe Einfluß hat, ist eine bekannte Tatsache (vgl. Sievers, Phonetik[5] § 668 und Metr. Stud. IV, Teil I, S. 22 ff.). An der letztgenannten Stelle teilt Sievers das wichtige Gesetz von Grad und Ungrad mit, das von überragender Bedeutung für das Verhältnis von Silbenzahl und Tonlage ist. Das Gesetz lautet: „Sprachliche oder rhythmische Gruppen von grader Gliederzahl liegen, ceteris paribus, in der Tonskala prinzipiell konträr zu solchen von ungrader Gliederzahl." Unter dies Gesetz fallen offenbar die Wechsel der erwähnten Satzdubletten (wir können uns auf die Berücksichtigung der Silbenzahl der Eigennamen und bei den Adjektiven auf die Silbenzahl des unmittelbar voraufgehenden Wortes beschränken, da die Silbenzahl der Form des Titels und der Adjektivformen in unseren Fällen stets dieselbe bleibt): Bei ungerader Silbenzahl des Namens, der die Taktgruppe einleitet, erscheint **ea***ldorman* und *aldorm***o***n*: *À[1]đè[2]lwå[3]ld* **ea***ldorman*; *Wò[1]rr aldorm***o***nn*; *Hè[1]rè[2]brẙ[3]ht aldorm***o***n*; bei grader Silbenzahl des Namens tritt dagegen **a***ldorman* und *aldorm***a***n*

auf: *Bèornāð* ald*orman*; *Wèoxtān aldorman.* Ähnlich verläuft der Wechsel von al*d-* : eal*d-* „alt“ und von he*fon-*, he*fen-lic-* : heo*fon-lic-*. Nur ist zu beachten, daß in unseren Fällen allein die Silbenzahl des unmittelbar voraufgehenden Wortes auf die Umlegung der Tonhöhe dieser Adjektiva Einfluß hat. Man sollte erwarten, daß es für die Tonhöhe der Adjektiva einen Unterschied ausmache, ob ihnen im Rahmen der Taktgruppe ein einsilbiges Wort oder zwei einsilbige Wörter voraufgingen, da sich ja dadurch die Silbenzahl der Taktgruppe von Grad in Ungrad (oder vice versa) verwandeln kann. Derartige Unterschiede zeigen unsere Beispiele aber nicht, es heißt z. B. sowohl *ðæs* he*fonlican līfes* als auch *to ðǣm* he*fonlican ēðle.* Trägt man dieser Eigentümlichkeit Rechnung, so läßt sich der Wechsel in der Lautgestalt der Wurzelsilbe dieser Adjektiva ebenfalls unter das Gesetz von Grad und Ungrad bringen, indem dann a*ld-* und he*fon-*, he*fen-lic-* nach einem Wort mit ungrader Silbenzahl (nach den Einsilblern *ðæt*, *ðæs*, *ðǣm*, *ðām*, *ðā*), ea*ld-* und heo*fon-lic-* nach einem Wort mit grader Silbenzahl (nach den zweisilbigen *ðǣre*, *ðone*, *ðāra*, *ānre*) auftreten. Nicht gemeint ist hiermit, daß nun auch die Tonrichtung der Wurzelsilben beider Adjektiva unter gleichen Bedingungen (z. B. in der Stellung nach einsilbigem Worte) dieselbe sei, daß also etwa a*ld-* und he*fon-lic-* den gleichen Tonschritt zeigten. Es sollte nur gesagt werden, daß die Tonkontraste je nach der Silbenzahl des voraufgehenden Wortes umgelegt werden. —

Wir kommen dann zu der weiteren Frage, welche Tonrichtung die betreffende Wurzelsilbe durch die Umlegung erhalte, oder anders ausgedrückt, welche Tonhöhenunterschiede durch die Wechselschreibung von a*ldorman* : ea*ldorman*, *aldor*mon : *aldorm*a*n*, a*ld-* : ea*ld-*, he*fon-*, he*fen-lic* : heo*fon-lic* zu graphischer Darstellung gelangten. Steigton wird durch die Umlegung in Fallton und umgekehrt Fallton in Steigton verändert sein. Welche Schreibung findet sich also bei Fallton und welche bei Steigton? Verbinden wir Steigton mit Hochton und Fallton mit Tiefton, was ja in vielen Fällen möglich ist (Sievers, Steigton und Fallton im Ahd. S. 152), so können wir mit Hilfe der Hinweise, die Sievers, Demonstrationen zur Lehre von den klanglichen Konstanten in Rede und Musik

(im „Bericht“ über den „Kongreß für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, Berlin 7.—9. Oktober 1913; hrsg. vom Ortsausschuß. Stuttgart 1914. Verlag von Ferdinand Enke) S. 461 zur Feststellung von „höher“ und „tiefer“ gegeben hat, sagen, daß *ea* (< *æ* vor *ld*) in **ea***ldorman*, **ea***ld-*, *e* in *hefon-*, *hefen-lic-*, *a* vor Nasal in *aldorm***a***n* im Steigton, *a* (< *a* vor *ld*) in **a***ldorman*, **a***ld-*, *eo* in *h***eo***fon-lic-* und *o* vor Nasal in *aldorm***o***n* im Fallton stehe (diese Einteilung ist auf Grund von neuerlichen mündlichen Mitteilungen von Geheimrat Sievers entstanden). Demnach läge also **a***ld-* in *Beornað* .**a***ldorman* im Fallton, **ea***ld-* in *Aðelwald* ·**ea***ldorman* im Steigton; desgl. *-m***o***n* in *Worr aldorm.***o***nn*, *Herebryht aldorm.***o***n* im Fallton, *-m***a***n* in *Wēoxtăn aldorm·***a***n* im Steigton usw. Dann sehen wir auch, daß die Umlegung nicht bei allen Wurzelsilben in der gleichen Tonrichtung resultiert: bei .*aldan* tritt nach Einsilblern Fallton auf, und ·**ea***ldan* steht nach Zweisilblern im Steigschritt. Das Umgekehrte ist bei *hefon-lic-* : *h***eo***fon-lic-* der Fall: Steigton findet sich hier nach Einsilblern (*h·***e***fonlican*), Fallton nach Zweisilblern (*h.***eo***fonlican*). —

Wie weit die Umlegung des Umlegbaren mit Veränderungen in der dynamischen Betonung der Wörter verbunden ist, müssen weitere Untersuchungen ergeben. In manchen Fällen (so bei den von uns angeführten Wechseln von **a***ldorman* : **ea***ldorman* und *aldorm***o***n* : *aldorm***a***n*) scheinen sich derartige Zusammenhänge zwischen veränderter dynamischer Akzentuation und Umlegung der Tonhöhen zu ergeben, in anderen wiederum scheinen Veränderungen in der Tonhöhe unabhängig von der Dynamis einzutreten. Der letztgenannten Gruppe ist offenbar ein Wechsel wie der von zweisilbigem *p·***ea***rruc* und dreisilbigem *p.***a***rruce* „Pferch“ (ne. *parrock*, *paddock* vgl. Horn, E. St. 54, 79) in einer sächsischen Urkunde zuzuteilen. Die Urkunde findet sich im Chronicon Monasterii de Abingdon, ed. by Joseph Stevenson, London 1858, Vol. I, S. 419 f.: Carta Regis Athelredi de Waltham (aus dem Jahre 1007). Es heißt

420, 18	*on hwītan p***ea***rruc*	aber 420, 17	*æt Gōdan p***a***rruce*
420, 23	*on Gōdan p***ea***rruc*	420, 17	*of Gōdan p***a***rruce*
		420, 17	*of hwītan p***a***rruce.*

Der einzige Grund zu dem Wechsel von *ea* und *a* in der Wurzelsilbe von *p(e)arruc-* scheint in der verschiedenen Silbenzahl der Wortformen zu liegen: bei grader Silbenzahl tritt *·ea* auf (*p·earruc*), bei ungrader aber *.a* (*p.arruce*).

Berichtigungen und Nachträge.

S. 7, Z. 18: Für *gīme* lies *gīme-*.

S. 9, Z. 14: Statt *Wīð-lēa-g(e)àt* lies *Wī́ð-lēa-g(e)àt*.

S. 40, Z. 8: Für *Wī́ðiglea|g(e)àt* < *Sǽtres|dæ̀g* lies *Wī́ðiglea|g(e)àt*, *Sǽtres|dæ̀g*.

S. 44, Z. 18: *un-wēn-lic* gehört zu Z. 17.

S. 45, Z. 30: Statt *ðrīsð-læcan* lies *ðrīsð-lǣcan*.

S. 55, Z. 24: Bei *strong-lic* : *streng-licor* hat der Bereich der Formdifferenzierung eine Einschränkung erfahren. Man sollte erwarten, daß die Lautform des Kopfgliedes in denjenigen Formen des Positivs, die auf eine schwere Endung ausgingen, und in den Komparativformen die gleiche sein würde, daß es also **stréng-licàn*, **sténg-licùm*, *stréng-licòr* etc. heißen sollte, und daß ihnen Fälle wie *strong-lic(e, -es, -re, -ne)* gegenüberstehen würden. Wie aber *strong-lican* (Gen. B.) zeigt, ist die nicht umgelautete Lautform des Anfangsgliedes im Positiv durchgeführt, so daß nun auch beim Adjektiv *strong-lic* Pos. : *streng-licor* Komp. und, wie wir wohl annehmen dürfen, **streng-licost* Sup. miteinander wechseln. Diese Differenzierung ist vielleicht unter dem Einfluß des Adverbs *stróng-lī̀ce*, *stréng-licòr*, **stréng-licòst* entstanden.

S. 59, Fußn.: Lies Plautinus-Gloss.

S. 78, Z. 15; S. 80, Z. 31 und S. 121: Bei *æpel-bere* schlägt Sievers, Anglia 13, 329 die Ergänzung *-berende* vor. Die Form *æpel-berende* ordnet sich unserer Scheidung bequemer ein als *æpel-bēre*, da wir bei *æpel-berende* den Eintritt des Nebenakzents mit der schweren Nebensilbe annehmen können (§§ 10—12): *ǽpel-berènde*.

S. 79, Z. 29: Lies *æppel*.

S. 91, Z. 4 ff.: *Rīuualch* und *Rīuuala* sind kelt. Ursprungs, vgl. Förster, Kelt. Wortgut 177.

S. 96, Z. 6: Für *gīm-les-lī̀ce* lies *gī́m-les-lī̀ce*.

S. 111, Anm. 2: Der Vorgang, daß der Sproßvokal zuerst zwischen zwei starkbetonten Silben auftritt, scheint sich bei den Fällen mit langem Vokal in der haupttonigen Silbe zu wiederholen, vgl. *Tū́ne-wèorð*, aber

Tún-wœorðìnga (mit der gleichen Akzentverteilung wie bei *Tío-uulfìnga-* § 11) in Cart. Sax. III (Nr. 994) 188 f. Grant by King Eadwig to the thegn Lyfing, of land at Loceresleage and Tuneweorðe, near St. Alban's and the Watling Street. co. Herts. A. D. 957. Nearly contemporary copy. Westminster Abbey Charters III.: 188, 14, 23 *æt tūneweǫrðe*; 189, 2 *intō tūne weorde*, aber 188, 26 *oð tūnwœorðinga gemǣre.*

S. 113: Zur Verschiebung des Hauptakzents bei Komposita mit *un-* vgl. Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache[4] (Pauls Grundriß) S. 127 mit Literaturangaben.

Wörterverzeichnis.

(Die Zahlenverweise deuten auf die Paragraphen.)

*

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann in Halle (Saale).

Bülbring, K. D., Untersuchungen zur mittelenglischen Metrik. 1913. 8. 114 S. geh. ℳ 6,80

Aus „Studien zur englischen Philologie“, Band 50, Lorenz Morsbach gewidmet.

Forschungs-Institute, Sächsische, in Leipzig. Forschungsinstitut für neuere Philologie. III. Anglistische Abteilung unter Leitung von Max Förster. 8.

1. Schöffler, Herbert, Beiträge zur mittelenglischen Medizinliteratur. 1919. XV, 308 S. ℳ 30,—

Förster, Max, Der Vercelli-Codex CXVII nebst Abdruck einiger altenglischer Homilien der Handschrift. 1913. 8. 163 S. ℳ 10,—

Aus „Studien zur englischen Philologie“, Band 50, Lorenz Morsbach gewidmet.

— Keltisches Wortgut im Englischen. Eine sprachliche Untersuchung. 8. 128 S. ℳ 24,—

Sonderdruck aus: „Texte und Forschungen zur Englischen Kulturgeschichte“, Festgabe für Felix Liebermann.

Pokorny, Julius, A Concise Old Irish Grammar and Reader. Grammar. 1914. kl. 8. VII, 124 S. ℳ 10,—

Spies, Heinrich, Chaucer's religiöse Grundstimmung und die Echtheit der Parson's Tale. Eine textkritische Untersuchung. 1913. 8. 98 S. ℳ 5,60

Sprichwort, Das Elisabethanische nach Thomas Draxe's Treasurie of ancient Adagies (1616). Herausgegeben von Max Förster. 1918. 8. 64 S. Aus „Anglia“, Bd. 42. ℳ 6,40

Texte und Forschungen zur Englischen Kulturgeschichte. Festgabe für Felix Liebermann zum 2. Juli 1921. gr. 8. 369 S. Mit einem Bildnis und 2 Tafeln. ℳ 80,—

Inhalt: E. Sievers, Zum Widsith. — B. Fehr, Altenglische Ritualtexte für Krankenbesuche, heilige Ölung und Begräbnis. — K. Wildhagen, Das Kalendarium der Handschrift Vitellius E XVIII. — M. Förster, Keltisches Wortgut im Englischen. — L. Morsbach, Drei englische Urkunden des XV. Jahrhunderts. — A. Brandl, Zur Vorgeschichte der *Weird Sisters* im „Macbeth“. — A. Goldschmidt, Der angelsächsische Stil in der mittelalterlichen Malerei. — Ch. Frh. von Schwerin, Zur Entwicklung der Teilnahme im angelsächsischen Recht. — H. Boehmer, Das Eigenkirchentum in England. — F. Salomon, Das Problem der Organisation des britischen Weltreiches.

Thurneysen, Rudolf, Die irische Königs- und Heldensage bis zum XVII. Jahrhundert. Gedruckt mit Unterstützung der Abteilung für irische Sprache der Dail-Eireann. 1921. 9. X, 709. S. br. ℳ 40,—; Ganzleinen ℳ 55,—; Hlbfrz. handgbd. ℳ 120,—

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann, Halle (Saale).